Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Professor J. A. Needler

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

99 Hel. 2

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Zweiter Band

Gedichte

Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen

Zweiter Teil

326494
30. 4. 36.

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Inhalt des zweiten Bandes

Gedichte. Zweiter Teil

Seite

Sonette

Mächtiges Überraschen . . . 3
Freundliches Begegnen . . . 3
Kurz und gut 4
Das Mädchen spricht 5
Wachstum 5
Reisezehrung 6
Abschied 6
Die Liebende schreibt 7
Die Liebende abermals . . . 8
Sie kann nicht enden 8
Nemesis 9
Christgeschenk 9
Warnung 10
Ihr liebt, und schreibt Sonette 11
Ich zweifle doch am Ernst . . 11
Epoche 12
Charade 13

Kantaten

Deutscher Parnaß 14
Idylle 21
Johanna Sebus 24
Rinaldo 26
Zelters siebzigster Geburtstag . 31
Requiem 34

Vermischte Gedichte

Zweite Abteilung

Klaggesang 39
Mahomets Gesang 42
Gesang der Geister über den Wassern 44

Seite

Meine Göttin 45
Harzreise im Winter 48
An Schwager Kronos 51
Wanderers Sturmlied 52
Seefahrt 56
Adler und Taube 57
Prometheus 59
Ganymed 61
Grenzen der Menschheit . . . 62
Das Göttliche 63
Königlich Gebet 65
Menschengefühl 65
Lilis Park 66
Liebebedürfnis 70
Elfenlied 70
Anliegen 71
An seine Spröde 71
Die Musageten 72
Morgenklagen 73
Der Besuch 75
Magisches Netz 77
Der Becher 78
Nachtgedanken 79
Ferne 80
An Lida 80
Nähe 80
An die Cikade 81
Sechzehn Epigramme 81

Aus Wilhelm Meister

Mignon 85
Harfenspieler 87
Philine 88

Seite

Kunst

Die Nektartropfen 90
Der Wandrer 91
Künstlers Morgenlied . . . 97
Amor als Landschaftsmaler . 100
Künstlers Abendlied 102
Kenner und Künstler 103
Kenner und Enthusiast . . . 103
Monolog des Liebhabers . . 105
Guter Rat 105
Sendschreiben 105
Künstlers Fug und Recht . . 107
Groß ist die Diana der Epheser 109
Künstlerlied 110
Antike 111
Begeisterung 112
Studien 112
Typus 112
Ideale 112
Abwege 113
Modernes 113
Museen 113
Wilhelm Tischbeins Idyllen . 114
Zu Gemälden einer Kapelle . 119
Kore 120
Zu meinen Handzeichnungen . 120
Landschaft 123
Ländlich 123
Goethes Gartenhaus 124
Goethes Wohnhaus in Weimar 124
Weidenbaum an der Ilm . . 124
Bildnis der Prinzessin Marie . 125
Bild einer Hafenstadt am Schwarzen Meere 125
Zu einem Ölgemälde 125
Adler 126
Schwebender Genius über der Erdkugel 126
Beschildeter Arm 127
Regenbogen 128
Genius 129
Urne 129
Leuchtender Stern 130
Pinsel und Feder 130

Seite

Parabolisch

Erklärung einer antiken Gemme 132
Katzenpastete 132
Séance 133
Legende 134
Autoren 134
Rezensent 135
Dilettant und Kritiker . . . 135
Neologen 136
Krittler 137
Kläffer 137
Celebrität 138
Pfaffenspiel 139
Sechzehn Parabeln 140
Drei Palinodien 148
Valet 150
Die Originalen 151
Beruf des Storchs 152
Eins wie 's andere 152
Woher hat es der Autor? . . 153
Ein Gleichnis 153

Epigrammatisch

Das Sonett 154
Sprache 154
Vorschlag zur Güte 155
Vertrauen 155
Stoßseufzer 156
Perfektibilität 156
Schneider-Courage 157
Katechisation 157
Totalität 158
Das garstige Gesicht 158
Diner zu Koblenz 158
Jahrmarkt zu Hünfeld . . . 160
Versus memoriales 160
Neue Heilige 161
Warnung 161
Frech und froh 161
Soldatentrost 162
Problem 162
Genialisch Treiben 162
Hypochonder 163
Gesellschaft 163
Probatum est 163

	Seite
Ursprüngliches	164
Den Originalen	164
Den Zudringlichen	164
Den Guten	165
Den Besten	165
Lähmung	165
Spruch, Widerspruch	165
Demut	166
Keins von allen	166
Lebensart	166
Vergebliche Müh	166
Bedingung	166
Das Beste	167
Meine Wahl	167
Memento	167
Breit wie lang	167
Lebensregel	168
Frisches Ei, gutes Ei	168
Selbstgefühl	168
Rätsel	169
Die Jahre	169
Das Alter	169
Grabschriften	169
Beispiel	170
Umgekehrt	170
Fürstenregel	170
Lug oder Trug?	171
Égalité	171
Wie du mir, so ich dir	171
Zeit und Zeitung	171
Zeichen der Zeit	172
Kommt Zeit, kommt Rat	172
National-Versammlung	172
Dem 31. Oktober 1817	172
Nativität	173
Das Parterre spricht	173
Auf den Kauf	174
Ins Einzelne	174
Ins Weite	175
Kronos als Kunstrichter	175
Grundbedingung	176
Jahr aus, Jahr ein	176
Nett und niedlich	177
Für Sie	177
Genug	177
Dem Absolutisten	178
Vier Rätsel	178
Logogryph	179
Feindseliger Blick	179
Kein Vergleich	180
Kunst und Altertum	181
Panacee	181
Homer wieder Homer	181
Wanderfegen	181
Mit den Wanderjahren	182
Gleichgewinn	182
Lebensgenuß	183
Heut' und ewig	183
Schlußpoetik	184
Der Kölner Mummenschanz	184
Der Narr epilogiert	185
Er und sein Name	186
Man laust, man drängt	187
Nach dem Italienischen	187
Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein	188
Abendsegen	188
Etymologie	189
Mephistopheles spricht	189
Hab' ich tausendmal geschworen	190
Chronika	190
Frühling 1818	191
Schillers Braut von Messina	191
Kestners Agape	192
Zu einem Briefe Friedrichs des Großen	192
Erinnerung	192
Laßt geschaffne Ritter kämpfen	193
Hans Liederlich und der Kamerade	193
Da wächst der Wein	194
Ein Aber dabei	194
Hört mir zu mit gutem Willen	195
Schulpforta	195
Lyrisches	
Ballade	196
Paria	199
Trilogie der Leidenschaft	205
Aolsharfen	212

	Seite
Ungeduld	213
Luft und Qual	213
Immer und überall	214
März	214
April	215
Mai	216
Juni	216
Frühling übers Jahr	218
Für ewig	219
Zwischen beiden Welten	219
Aus einem Stammbuch von 1604	220
Um Mitternacht	220
St. Nepomuks Vorabend	221
Im Vorübergehn	222
Pfingsten	222
Aug' um Ohr	223
Blick um Blick	223
Haus-Park	223
Der neue Kopernikus	224
Gegenseitig	225
Freibeuter	226
Wanderlied	226
Soldatenlied zu Wallensteins Lager	227
An die Entfernte	229
Der Bräutigam	229
Dem aufgehenden Vollmonde	230
Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten	230

Loge

Symbolum	231
Verschwiegenheit	232
Gegentoast der Schwestern	233
Trauerloge	233
Dank des Sängers	234
Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825	235
Dem Herzog Bernhard	237
Dem würdigen Bruderfeste	238

Gott und Welt

Procemion	239
Wiederfinden	240
Weltseele	241
Dauer im Wechsel	243
Eins und Alles	244
Vermächtnis	245
Parabase	246
Die Metamorphose der Pflanzen	247
Epirrhema	249
Metamorphose der Tiere	250
Antepirrhema	252
Urworte. Orphisch	252
Atmosphäre	254
Howards Ehrengedächtnis	254
Wohl zu merken	256
Entoptische Farben	257
Was es gilt	258
Herkömmlich	258
Allerdings	259
Ultimatum	259
Die Weisen und die Leute	260
Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten	264

Anmerkungen des Herausgebers 269

Ein alphabetisches Verzeichnis der Überschriften und der Anfänge aller in den vierzig Bänden dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte findet man am Schlusse des vierten Bandes.

Gedichte

Zweiter Teil

Sonette

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

I.

Mächtiges Überraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Tale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht, und staunt zurück und weichet,
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal ſchien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuſchauen,
So muſterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war geſtillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ ſie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir ſelbſt erwarmen —

Und folgt' ihr doch. Sie ſtand. Da war's geſchehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg — Sie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn ſo ganz an ſie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum verſuch' ich's gleich am heut'gen Tage
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, verſöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unſre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehſt du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkſt es kaum, und ſieh, das Lied iſt fertig!
Allein was nun? — Ich dächt': im erſten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr ſelbſt zu ſingen.

IV.

Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen:
Wie dieses gibst du mir kein Lebenszeichen.
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte stand, wie dieses Kunstgebilde.

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser tot und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

V.

Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als du anfingst, in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen —
Ich weiß es wohl, und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an, von diesen und von jenen
Notwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen:
Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlichs bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen —
Und mußt' mit einem Kuß am Ende scheiden.
Nach herber Trennung tief empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

VIII.

Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an, zu weinen.

Die Träne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille —
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir — gib mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll, was ich ſende,
Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet.

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen,
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte:
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte,
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riſſ' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läſ' ich, was mich mündlich ſonſt entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele füllte'st
Und mich auf ewig vor mir selbst verschönte'st.

XI.

Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wütet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Tal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwut und Raserei der Liebe.

XII.

Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.

Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden.

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten;
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne:
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen, dein Gewissen!
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren —
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren;
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren;
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbespielen,
Allein mir scheint: was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug miniert er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

XVI.

Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarcas Brust vor allen andern Tagen
Karfreitag. Eben so, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort, zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag.

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

XVII.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es tut gar wohl in jung und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfangen.

Kantaten

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Deutscher Parnaß.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich, im stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,

Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Täler, seiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh und Lust und Harmonieen
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Taten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde raten?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

Ja! ich höre sie von weiten,
Ja! sie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasieen
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.
Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne
Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.
Doch die eine
Geht alleine
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Myrtenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle

Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Überbraust den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrein?
Ist es möglich, seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligtum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswut,
Weinesglut
Rast im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schar,
Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall,
Grellt ins Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt

Von den Sohlen dieſer Brut!
Wer begegnet ihrer Wut?

Brüder, laßt uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;
Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt ſie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden!

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden —
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen.
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Tier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O wie möcht' ich gern mich täuschen!
Aber Schmerzen fühlt das Ohr:
Aus dem keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und -verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wütendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.

Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Grenzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde,
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Wert.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt —
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran:
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet

Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Toten stilles Haus
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen —
Ihr gehört uns doppelt an!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor (aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damons Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein.

Menalkas.

Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

Willkommen, Freund! doch laß die Festlichkeit
Mich hier begehn, im Schatten alter Buchen.
Die Liebe sucht die Einsamkeit;
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen.

Die Liebe sei dein Eigentum;
Doch die Verehrung teilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern,
Dann erquickt sich Herz und Ohr;
Und wenn Tausende beteuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich, die Menge;
Ja sie wallen, ja sie schreiten
Von dem Hügel in das Tal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor (allmählich wachsend).

Ja wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich, im Verlauf der Zeiten,
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,

Verſchweigt, verſchweiget! —
Nur Freude zeiget!
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags!

Johanna Sebus.

Zum Andenken der ſiebzehnjährigen Schönen Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809, bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hilfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſt,
Die Fluten ſpülen, die Fläche ſauſt.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſin, drei arme Kind!
Die ſchwache Frau! ... Du gehſt davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Waſſer ſchon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl' iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſt,
Die Fluten wühlen, die Fläche ſauſt.
Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite ſchwoll,
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willſt du hinein!" —
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin —
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch, strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch, wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall,
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren!

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal,
Liebes Herz! ja schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Atem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reich geschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röte,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerieen
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf:
Alle Reize sind verschwunden,
Die sich Zauberei erschuf —
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundes Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur sie ist gemeinet!
Aber alles verschwindet,
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte;
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen!

Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn.

Rinaldo.

Ja, so sei's! ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweitenmal Armiden. —
Nun so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Teil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen

In diesem Tale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste;
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte;
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Teil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen!
Noch säumst du, zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich, zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

*

Chor.

Segel schwellen!
Grüne Wellen,
Weiße Schäume!
Seht die grünen
Weiten Räume
Von Delphinen
Rasch durchschwommen.

Einer nach dem andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu zweien.

Das erfrischet,
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet,

Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne. (Wiederholt zu dreien.)

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen:
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heil'gen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

Zelters siebzigster Geburtstag,

gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden,

am 11. Dezember 1828.

Bauende. Chor.

Schmückt die priesterlichen Hallen,
Edler Harmonie errichtet,
Heut' dem Manne zu gefallen,
Der sein Leben euch verpflichtet.

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, seine Tugend;
Denn ein herzlich Anerkennen
Ist des Alters zweite Jugend.

Singende. Chor.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen,
Und in Chören laßt erschallen,
Wie sich die Gefühle drängen.

Solo.

Laßt uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben;
Mag ein Jüngling wohl vermerken,
Sich bei Zeiten zu erheben.

Dichtende. Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,
Was ihr, so nah mit meinem Tun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergetzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich sei, so festlich sei der Ort;
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Dichtende. Arie.

Die Blumen, gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet;
Sie nahmen sich zierlich aus.
Dann erst begann es zu düften,
Da hob ein frischer Flor
Zu leichten Äthers Lüften
In Tönen sich hervor.

Bauende. Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende. Solo.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu drei.

Nun erst beginnt's zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor

Zu leichten Äthers Lüften
In Tönen sich empor.

Dichtende. Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud' und Licht.

Bauende.

Finsternis und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.

Melodien so hehr, so schöne
Dringen aus der sinnigen Brust —
Ach! es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

Dichtende. Solo.

Wie wenig, wir Geschäftigen,
Vermochten wir alsdann!
Er weiß sich selbst zu kräftigen,
Er ist, er steht, ein Mann!

Bauende.

Er steht,

Singende.

Er steht.

Bauende.

Er ist,

Singende.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann!

Dichtende. Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir singen heiter,
So wie am Anfang,
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende.
Sein Tun und Lassen
In eins zu fassen,
Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.

Zu drei oder vier.

Dankbar ewig klar und helle
Flösse segnend unser Sang!
Doch an solcher Freuden Schwelle
Weilten wir schon allzulang'.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche,
Auserwählte treue Schar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar!

Requiem,

dem frohsten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten v. Ligne.

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die gestritten.
Aber auch, die sich ergetzten,
Heiterkeit im Leben schätzten,
Ruhn in Frieden;
So bist du von uns geschieden.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt umschwebt,
Wem früh von Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird sich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
Holder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigentum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Erdgeist. Baß.

So soll dem Jüngling denn, vor allen,
Der Schlachten Ruf erschallen!
Wenn die alten wie die neuen
Erdenbürger sich entzweien —
Nur voran! mit Glücks Gewalt!
Der Besitz, er wird nicht alt.
Das Entsetzen wie das Grauen,
Das Zerstören als ein Bauen,
Nur voran! mit Geists Gewalt!
Wirbelt Pauke, Drommete schallt.

Genius.

Verklinge, wilder, unwillkommner Ton.
— — — — — — — — — —

Sylphen.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen. —
Doch sind wir liebenswürdig bar,
So liebenswürdig — als Gefahr.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Locke du!

Sylphe des Hofs.

Zu, nur zu!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriegsgenosse —

Sylphe des Hofs.

Auf das Schmeicheln —

Sylphe der Gesellschaft.

Auf die Posse.

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Genius.

Nein! nicht „Zu, nur zu!“
In seinem Wesen ist ein andres Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.
Unglück, das sinket — Glück, es steigt:
In beiden sei er froh und leicht.
Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das —? es kann nicht fehlen.

Sylphen.

Luft'ges Leben — luft'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum:
Dort wohnt das Ewige, das Wahre.
Wie ernst das Leben auch gebare,
Des Menschen Glück, es ist ein eitler Traum.
Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Taten Lohn?
Ein Ohngefähr, es schmettert herein —
Beraubt der Vater, tot der Sohn!

Vater. Baß.

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn!

Mutter. Alt.

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neu geboren,
Sind dem Vater wir der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton.

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht, ein unermeßlich Trauern
Umgibt uns mit der Gräber Schauern.

Der Morgen kommt von jenen Höhn —
Wer kann dem Troſt, der Freude widerſtehn!

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Von der Hütte zum Palaſt.

Italien. Sopran.

Auch mich haſt du beſucht,
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es ſchenken.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradieſe gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte,
Das iſt mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beſchließt;
Das iſt der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln
— — — — — — — —
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Blumen, Wälder und Palaſt.

Vermischte Gedichte

Zweite Abteilung

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte, gib's zu lesen!

Klaggesang

von der edlen Frauen des Asan Aga.
Aus dem Morlackischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Nieder liegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Türe,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herab zu stürzen.
Angstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Tränen:

„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit gnug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Kadi;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Kadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Türe,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der Lieben Türe,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf,
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen:
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher: ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen
Wallt er verschleiernd,

Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Törin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumentäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen —

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunklem Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,

Meine stille Freundin —
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin: Hoffnung!

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,

Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,

Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor.
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Haudern.
Friſch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Raſch ins Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den eratmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da. —
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein —

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten, taumelnden
In der Hölle nächtliches Tor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen!
Daß gleich an der Türe
Der Wirt uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln.
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutschlamm,
Python tötend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,

Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde,
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich.

*

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren mutig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit,
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb' Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

*

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Bienen singenden
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Tal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Mut. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Glut:
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet,
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;

Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer:
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —

Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Träne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach,
Und rukt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er;
Sei guten Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell —
O Freund, das wahre Glück

Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug. —
O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst:
O Weisheit! Du redst wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn —
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'

Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei:
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich —
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.

Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?

Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sie dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher

Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im großen,
Was der Beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Mut —
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Lilis Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Tiere
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!

„Wie hieß die Fee? Lili?" — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Türe stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche
Scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen, sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch, der Ton,
Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;

Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weiten nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß hereinbetrogen,
Unter die zahme Kompanie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht —
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach! wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, grad aus: Ich bin der Bär!
In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wütig heut'.

Denn ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weiten das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm'
Und renne rückwärts eine Strecke
Und seh' mich um
Und brumm'
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an, zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.

Was, du ein Tor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Grase.
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase!
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Über die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt mich wieder.
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden
Und kau' und wein' und wälze halb mich tot,
Und ach! es hören meine Not
Nur porzellanene Oreaden.

Auf einmal! ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder:
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.
Ach! singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild;
So zottig, täpsig, knollig!"
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;

Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinnen jücken!
Und sie — sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig, als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie — am günst'gen Tag
Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit mutwillig derbem Schlag —
Ich knurr', in Wonne neu geboren.
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur.
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft der oft betrogne Tor;
Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre, wieder fliehe —
So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Tür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden:

Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebebedürfnis.

Wer vernimmt mich? ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach! die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie fester
Sich des Freunds versichernd ihn genösse:
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lindrung schaffen.
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

Elfenlied.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern:
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum,
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl', ich schüttle —
O fall in meinen Schoß!

Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen —
Keine Morgenröte leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen;
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh, o früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodieen,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,

Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen, —
Und den leidigen Insekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten.

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an: womit hab' ich's verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drucktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Türe:
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause —
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag schon an, zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Türe? Wär's die meine!"
Daß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Türe,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Türe gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Tor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wider

Knarrten Türen, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen —
Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut' beschleichen,
Aber ihre Türe war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube.
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet, auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen:
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte;
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,

Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wider.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,

Staunt, wie immer bei verschloßnen Türen
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder —
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

Magisches Netz.

Zum ersten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben
Gegen fünf Geschwister streitend,
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Zaubrin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den freien haschet,
Wenn sie den gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselflucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die, vom Lichten in das Dichte,
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtes? Wen begünstigt
Unsre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Loses
Treu und still ersehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umschlungen,
Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich,
Aufgeschmückt stolzierend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Losen,
Ohne Streit, geheim geschäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh' wir nur das Netz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir andern, den wir alle,
Segnend und beneidend, grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheiden-weise,
Als den Unverständigen bedauernd:

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
Wert, die ganze Seele drein zu senken;

Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nicht Vulkanus
Mit den sinnbegabten, feinen Hämmern;
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn —
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückselige Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen!

Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht:
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein.
Denn ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn' ich dich an deinen Küſſen wieder.

An die Cikade,

nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben:
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Sechzehn Epigramme.

1.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genusse der Welt.
Doch es ward die Stadt ihm zu eng, er eilte von dannen,
Ließ dem Freunde mich stehn, der mich nun emsig besitzt,
Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

2.

Steile Höhen besucht die ernste forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Tal.

3.

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags; doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen:
Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags.

4.

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre!
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimnis:
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

5.

Wenn ich den Dieben gebellt, Liebhabern hab' ich geschwiegen;
Und so begünstigten mich beide, der Herr und die Frau.

6. Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt, voll innigen Grimms, der erste Riesenbesitzer,
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.
Wehe den Fliehenden! weh den Bleibenden! Also geschieht es.

7.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten?
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich!

8. Campes Laokoon.

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wiedergebissen,
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik! o weh!

9.

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms;
Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück. —
Ja doch! Es kehret zurück! Schon steigt es in Wolkengebild auf,
Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengerötet hinan.

10.

Sieh! das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin.

11. Problem.

War die Henne zuerst? oder war das Ei vor der Henne?
Wer dies Rätsel erlöst, schlichtet den Streit um den Gott.

12.

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd.
Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

13.

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend mit Eil', könnten gefallen sie mir.

14.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie,
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

15. Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts,
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.

Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum öst- und westlichen Schiffer —
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

16.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott.

*

Schmerzlich trat ich herein, getrost entfern' ich mich wieder:
Gönne dem Herren der Burg alles Erfreuliche Gott.

Aus Wilhelm Meister

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge.

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht —
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan? —
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut —
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg; o Vater, laß uns ziehn!

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung;
Vor Kummer altert' ich zu frühe —
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.
Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

An die Türen will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Träne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht:
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen,
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

Kunſt

Bilde, Künſtler! rede nicht!
Nur ein Hauch ſei dein Gedicht.

Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nektarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuflößen,
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbei und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Tierchen!
Denn ſie teilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend!
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!

Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf.

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeugen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! Über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Efeu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester dort!
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!

Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim! blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?

Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;

Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' Euch,
Segn' Euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb' wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl

Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl —
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn der ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich

Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswut,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan!
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Tränenwut.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort
Und Balsam gießt dem Toten auf
Und Tränen Toten-Ehr'!

Und sind' ich mich zurück hierher,
Empfängst du Liebe mich,
Mein Mädchen! ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heiligs, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch —
O fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
An Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an, zu zeichnen.

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner —
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten —
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet —

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle deine Kräfte hier
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten!
Hier scheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur —
So tot noch alles!

Künstler.

O ratet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Götterfinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib
Ich animalisch kann und muß!

Kenner.

Da sehen Sie zu.

Künstler.

So!

Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt': gar Freud' genung,
Frisch junges warmes Leben.

Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Tät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht' ihr ein Kompliment,
Tät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht sie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald getan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und sagt, sie wär' doch allzuschlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschenglut und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registriert in Katalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rat.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier schon wieder;
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zusammen:
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch tät ich bei der Schätze Flor
Viel Glut und Reichtum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich;
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr:
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du alles in dir selbst erzielest,
Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elysium gefunden,

Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Grăcia —
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Findt im Stengelglas wohl eine Welt.

Künstlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus,
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffiert,
Was öfters in der Welt passiert;
Zog seinen Umriß leicht und klar,
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er koloriert,
Doch so, daß er das Aug' frappiert.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut, und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,

Das unsers Künstlers Werke liebt
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildnis stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red':
Warum er so was malen tät',
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit *seinem* Pinsel schreiben.
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlichs in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
Eure gute Meinung beschämet mich;
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchiert
Und grade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf) —
So hab' ich, als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht,
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerziert;
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen

Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß gleich jeder, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

*

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 39.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Tiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugeteilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
Da, hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,

Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

*

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden —
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Künstlerlied.

Aus den Wanderjahren.

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein;
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Taten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht —
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt

Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich.

*

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem echten deutschen Sinn:
Denn das Herrlichste, das Beste
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur getan;
Geist und Kunst, auf ihrem höchsten Gipfel,
Muten alle Menschen an.

Studien.

Nachahmung der Natur,
Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein sobald ich mündig bin —
Es sind's die Griechen!

Typus.

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet.
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn:
Es ist ihm schon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;

Doch, was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich;
Auch der vagen Züge Schweif
Ist uns ganz abscheulich.
Kommst du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen:
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.

Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?"
Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
Einen um den andern vergessen.

Denn wärt ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß eins ums andere gefällt.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer,
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Wilhelm Tischbeins Idyllen.

Titelbild.

Wie seit seinen Jünglingsjahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Tal befahren,
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiß mitzuteilen,
Was er dichtet, ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls.
Also war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

1.

Würdige Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daß, nach tausendjähr'gem Treiben,
Tor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohlgeraten.

2.

Schön und menschlich ist der Geist,
Der uns in das Freie weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

3.

Wenn in Wäldern Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch wo einzelne Gesellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

4.

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Flut:
So des Lebens zu genießen,
Einsamkeit ist höchstes Gut.

5.

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife;
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pans Gepfeife.

6.

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt- und Jungen Speise.
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor;

Wo ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sei,
Der sich fühlt so treu und frei!

7.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen;
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntere Jungen.
O möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären sie geboren
Den ziegenfüßigen Ohren!

8.

Edel-ernst, ein Halbtier liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Großes zu gewinnen.
Ach! er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen,
Wird Centauren selbst zur Bürde.

9.

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groß gebildet,
Jugendschritt an Freundesbrust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust —
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';

Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft;
Und das Plätschern und das Wallen,
Ein und andres zieht euch an:
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's getan.

10.

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen;
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den Schönsten von den dreien
Werden beide sich entzweien.
Diese fließt in offner Schwüle,
Jene, zu gewohnter Kühle,
Sucht den Liebsten in der Mühle.

11.

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Äther nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

12.

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finsternis werden Rosen geboren,
Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Ferse scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüten schweben.

13.

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Tauig Moos und Wasserflächen
Überschreitend, schwebt sie hin.
Heute floh sie, floh wie gestern,
Riß der Muse sich vom Schoß;
Ach! sie hat so lästige Schwestern,
Peinlich werden wir sie los.

14.

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüßend, segnend!

15.

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh' und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unserer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wohl Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

16.

In dem lieblichsten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder summt,
Dichterblick wird scheu und irre,
Und die Leier, sie verstummt.

17.

Die Lieblichen sind hier zusammen,
Es ist doch gar zu viel der Flammen.
Der Überfluß erregt nur Pein:
Es sollten alle nur eine sein.

18.

„Was trauern denn die guten Kinder?
Sie sind so jung, da hilft's geschwinder."
Habt ihr's vergessen, alte Kinder?
Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

19.

Glücklicher Künstler! in himmlischer Luft
Bewegen sich ihm schöne Weiber.
Versteht er sich doch auf Rosenduft
Und appetitliche Leiber.

20.

Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen.

21.

Wie herrlich ist die Welt! wie schön!
Heil ihm, der je sie so gesehn!

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

*

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!"
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
„Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen!"

Kore.

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
Gefunden? — Rätsel ist's dem Künstlersinn.
Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt acherontischer Feuer —
Die Gottnatur enthüllt sich zum Gewinn:
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben,
Sizilien verleiht ihr Götterleben.

Zu meinen Handzeichnungen.

1. Einsamste Wildnis.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seid es, die, was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen:
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

2. Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Tür zu Türe sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

3. Freie Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund:
Wir waren jung, hier waren wir gesund
Und schlenderten den Sommerabend lang
Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und zwei zusammen sehen Fluß und Bahn
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht.

4. Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
Es kommt vielleicht vom Altertum zu Tag:
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,
Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschar,
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.

So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht,

Und wer ſich dort ſein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
Wir hofften ſelbſt uns ein Aſyl zu gründen:
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertrefflich ſchön,
Ach, wollte Gott, ein Künſtler hätt's geſehn!

5. Bequemes Wandern.

Hier ſind, ſo ſcheint es, Wanderer wohl bedacht:
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir ſagen nicht, wir hätten's oft geſehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben:
Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt iſt leicht,
So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O ſelige Jugend, wie ſie, Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern innigſt angefacht,
Durch wilden Bergriß höchſt behaglich ſteigt
Und auf dem Gipfel Nebeldunſt erreicht.
Man ſchelt' es nicht: denn wohl genießt ſie rein
Auch über Wolken heitern Sonnenſchein.

6. Gehindertes Verkehr.

Wie ſich am Meere Mann um Mann befeſtigt
Und am Geſtade Schiffer überläſtigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht,
Bald Recht, bald Plackerei, ſein ſelbſt gewiß,
Sei, wie es ſei, und immer Hindernis,
So Tag und Nacht den Reiſenden zur Laſt:
Es iſt vielleicht zu düſter aufgefaßt.

Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus,
So wohl gewaschen das Bauerhaus,
So morgentaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Äther kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er sieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchscheinend ist's, es steht ein Licht
Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überrein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär'.
Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr,
Die Liebe weiß schon Rat dafür.

Ländlich.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

*

Übermütig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus;
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Mut beschert.

*

Gar manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffel-Spiele;
Doch recht betrachtet, wohl besehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

*

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts,
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts.

Goethes Gartenhaus

am untern Park bei Weimar.

Übermütig sieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daselbst verkehrt,
Ward ein guter Mut beschert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Goethes Wohnhaus in Weimar.

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Türe da und Tor?
Kämen sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.

Weidenbaum an der Ilm.

Dieser alte Weidenbaum
Steht und wächst als wie im Traum,

Sah des Fürstendaches Gluten,
Sieht der Ilme leises Fluten.

Bildnis der Prinzessin Marie.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Bild einer Hafenstadt am Schwarzen Meere.

Schroffe Felsen, weite Meere
Geben weder Lust noch Lehre,
Denn sie sind uns gar zu fern;
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, sein Erinnern
Leuchtet her, ein holder Stern.

Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die edle still empor.
Äste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig über glatte Flut,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Glut.

Adler,

mit einer Leier nach oben strebend.

1.

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Äther dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

2.

Guter Adler, nicht so munter
Mit der Leier fort nach oben!
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches ist an uns zu loben.

3.

Guter Adler, nicht ins Weite
Mit der Leier fort nach oben!
Unsre Sängerin begleite,
Daß wir euch zusammen loben.

Schwebender Genius über der Erdkugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

1.

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergetze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Luftiger Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht —

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los:
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

2.

Memento mori! gibt's genug,
Mag sie nicht hererzählen;
Warum sollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Grenze quälen?
Drum, als ein alter Knasterbart,
Empfehl' ich dir docendo:
Mein teurer Freund, nach deiner Art,
Nur vivere memento!

3.

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau ins Ungemeßne fließt,
Nachts die Überwucht der Sterne
Himmlische Gewölbe schließt,
So am Grünen, so am Bunten
Kräftigt sich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Beschildeter Arm,

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.

1.

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beschützet und erhält,
Hat das schönste Los gewonnen.

2.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen,
Mußt viele fördern, manchem nützen;
Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

3.

Alter Held schützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber;
Unsre holden jungen Krieger
Schützen hübsche Mädchen lieber.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmutigen Landschaft.

1.

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen;
Blitz und Donner sind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

2.

Frohe Zeichen zu gewahren,
Wird der Erdkreis nimmer müde;
Schon seit vielen tausend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: Friede!

3.

Aus des Regens düstrer Trübe
Glänzt das Bild, das immer neue;
In den Tränen zarter Liebe
Spiegelt sich der Engel — Treue.

4.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Ras'ten über Hain und Dach;

Ewig doch und allgemach
Stellt sich her der bunte Bogen.

5.

Über Wiese, Hain und Dach
Stürzte Krieges Ungemach,
Wo nun Frühlingslüftchen fächelt
Und der Friedensbogen lächelt.

Genius,

die Büste der Natur enthüllend.

1.

Bleibe das Geheimnis teuer!
Laß den Augen nicht gelüsten!
Sphinx Natur, ein Ungeheuer
Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

2.

Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erst ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am herrlichsten belehrt.

Urne

auf einem bunten Teppich.

1.

Kannst du die Bedeutung lesen,
Ihren Sinn verlierst du nie:
Beide sind nur tote Wesen,
Und die Kunst belebte sie.

2.

Offen steht sie! Doch geheime Gaben,
Zugerollt in ihrem Schoße,

Liegen ahnungsvoll die Lose:
Wer's ergreift, der wird es haben.

Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Zirkel.

1.

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

2.

Sterne werden immer scheinen,
Allgemein, auch zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunst
Richten sie die schönste Gunst.

Pinsel und Feder,

vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

1.

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken:
Dann erreichen sie das Ziel,
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

2.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück:
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinsel dient dem Blick.

3.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelster Beruf,
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

4.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels mutig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

5.

Rösels Pinsel, Rösels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er tat von je so viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längst Entschwundnes stellt' er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüstem Tor.
Rösels Pinseln, Rösels Kielen
Soll fortan die Sonne scheinen:
Kunstreich wußt' er zu vereinen
Gut und Schönes mit dem Vielen.

Paraboliſch

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet,
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr, Freunde, ſchon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,

So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in einem Menſchenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch, daß es zwei Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

*

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretieren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich gerieren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauſte,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſte.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht nie der Koch zum Haſen.

Séance.

Hier iſt's, wo unter eignem Namen
Die Buchſtaben ſonſt zuſammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angetan,
Saßen die Selbſtlauter oben an:
A, E, J, O und U dabei,
Machten gar ein ſeltſam Geſchrei.

Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubnis bitten.
Präsident A war ihnen geneigt,
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten stehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen tät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur seligen Freud'; uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß,
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat Euch mein Ziegenfuß getan?
Sah ich doch manche, strack und schön,
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

Autoren.

Über die Wiese den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.

Sein Mädchen kommt — O Gewinſt! o Glück!
Jüngling, tauſcheſt deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Über die Hecke: „So ein Tor möcht' ich ſein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren!
Aber, ſind ſie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das ſind Autoren, wie es ſcheint.
Der eine ſtreut ſeine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt ſich pränumerieren.

Rezenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen.
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Tut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Eſſen zu räſonnieren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Es iſt ein Rezenſent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,

Gar herzlich lieb nach Knabenart,
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn ſtrecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt du dein Tag ſo ein Täubchen geſehn?"

Zeig' her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn, zum Exempel, ſind zu kurz geraten. —
Da fing er an, rupft' ſich den Braten.

Der Knabe ſchrie. — Du mußt ſtärkre einſetzen,
Sonſt ziert's nicht, ſchwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer ſich erkennt im Knaben gut,
Der ſei vor Füchſen auf ſeiner Hut.

Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um ſein Gewerbe;
Er ſagt': Ich ſorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich ſterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich ſagte: Das iſt ſehr wohl gedacht;
Und wünſchte, er hätt' es ſo weit gebracht.

Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und eben ſo von der Frau Mama
Die allerſchönſten Rittergüter.

*

Das nenn' ich doch originale Gemüter.

Krittler.

Ein unverſchämter Naſeweis,
Der, was er durch Stahlarbeiters Fleiß
Auf dem Laden künſtlich liegen ſah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da;
So tatſcht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waren ſämtlich an
Und ſchätzte ſie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute ſchlecht.
Getroſt, zufriednen Angeſichts
Dann ging er weg, und kaufte — nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein ſtählern künſtlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unſer Naſeweis:
„Wer wird ſo ſchlechte Ware kaufen!
Der Stahl iſt ſchändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppiſch drein
Und fängt erbärmlich an zu ſchrein.
Der Kramer fragt: Was iſt denn das?
Der Quidam ſchreit: „Ein froſtiger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer
Nach Freuden und Geſchäften;

Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unſerm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und ſeines Bellens lauter Schall
Beweiſt nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken:
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Koloſſiſch hoch und puppiſch klein.
Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Iſt einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden,
So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferſtich, Holzſchnitt tun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzuteilen;
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Tut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnitts-Gloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werte,
Daß mit erbärmlicher Gebärde

Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirtsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder ſpricht bei Bier und Brot:
„Gott ſei's gedankt, nicht wir ſind tot!“

Pfaffenſpiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Katholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt —
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugetaner:
Denn alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſnes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola traveſtiert;
Die Mütze mußte den Biſchof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Tieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und ſpat,

Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämtlichen heiligen Funktionen —
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meiſten zu bedeuten;
Und nun begünſtigt' uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen
Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den andern Küſter,
Ein jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von ſtatten —
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

*

Vergeſſen, wie die älteſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinderſcherz;
Doch grade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da ſind ſie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Katholiken!

Sechzehn Parabeln.

1.

Gedichte ſind gemalte Fenſterſcheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da iſt alles dunkel und düſter;
Und ſo ſieht's auch der Herr Philiſter.
Der mag denn wohl verdrießlich ſein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein,
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da iſt's auf einmal farbig helle:
Geſchicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein.
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergetzt die Augen!

2.

Gott ſandte ſeinen rohen Kindern
Geſetz und Ordnung, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Begabte die mit aller Himmelsgunſt,
Der Erde graſſes Los zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten ſich nicht zu benehmen;
Die Poeſie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte ſich zu ſchämen.

3.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge
Und das hübſche Mädchen ſeh'
In der Menge —
Geh' ich hier, ſie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand ſieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörſt du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag verſüßt,
Sag's mit Klarheit!"

Seht nur hin, wie sie mich grüßt —
Es ist die Wahrheit!

4.

Zu Regenschauer und Hagelschlag
Gesellt sich liebeloser Tag,
Da birgst du deinen Schimmer;
Ich klopf' am Fenster, poch' am Tor:
Komm, liebstes Seelchen, komm hervor!
Du bist so schön wie immer.

5.

Den Musen-Schwestern fiel es ein,
Auch Psychen in der Kunst, zu dichten,
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb prosaisch rein.
Nicht sonderlich erklang die Leier,
Selbst in der schönsten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer —
Der ganze Kursus war vollbracht.

6.

Sie saugt mit Gier verrätrisches Getränke
Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;
Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
Der zarten Beinchen schon paralysiert:
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustutzen —
Das Leben so sich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

7.

Wenn du am breiten Fluſſe wohnſt,
Seicht ſtockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wieſen ſchonſt,
Herüber ſchlämmt er, es iſt ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fiſcher weislich ſtreicht hinan;
Nun ſtarret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk iſt Herr der Bahn.

Das mußt du ſehn und unterweilen
Doch immer, was du willſt, vollziehn!
Nicht ſtocken darfſt du, vor nicht eilen:
Die Zeit, ſie geht gemeſſen hin.

8.

Zwei Perſonen, ganz verſchieden,
Luden ſich bei mir zu Tafel;
Diesmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich, ſagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngſten Tauben;
Weil er von Schakals Geſchlechte,
Legt' ich bei geſchwollne Trauben.

Langgehälſtes Glasgefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet ihr geſtehen:
Welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
Zierlich nach den Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des andern
Als genährt am Katzentiſchchen.

*

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtieren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

9.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſt's unmöglich, ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszuſprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

10.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröſchlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch ſpringen,
Verſprachen ſich aber, im halben Traum:
Fänden ſie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten ſie ſingen.
Der Tauwind kam, das Eis zerſchmolz,
Nun ruderten ſie und landeten ſtolz

Und ſaßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

11.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man ſagt', es ſei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenkenſaal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit ſeinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Geſicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut.
Mich einer ſtarr ins Angeſicht ſchaut:
„Das mögt Ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen ſchon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an ſie gedacht."

Will einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

12.

Ein Mägdlein trug man zur Tür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger ſchauten zum Fenſter heraus,
Sie ſaßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten ſie: Man trägt ſie hinaus,
Trägt man uns nächſtens auch hinaus;
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und ſchöne Gaben —
Es muß ſie doch einer haben.

13.

Tritt, in recht vollem klaren Schein,
Frau Venus am Abendhimmel herein,

Oder daß blutrot ein Komet,
Gar rutengleich, durch Sterne ſteht,
Der Philiſter ſpringt zur Türe heraus:
Der Stern ſteht über meinem Haus!
O weh! das iſt mir zu verfänglich! —
Da ruft er ſeinem Nachbar bänglich:
Ach ſeht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am böſen Keuch,
Mein Kind am Wind und ſchwerer Seuch,
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie tät ſchon ſeit acht Tag nicht zanken —
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngſte Gericht.

Der Nachbar ſpricht: Ihr habt wohl Recht,
Es geht uns diesmal allen ſchlecht.
Doch laßt uns ein paar Gaſſen gehen,
Da ſeht Ihr, wie die Sterne ſtehen:
Sie deuten hier, ſie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an ſeinem Ort
Und tue das Beſte, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

14.

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen ſie aus dem Haufen,
Beſchauten mit Verlangen
Nah und näher rotbäckige Wangen.
Sie hörten den Preis

Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

*

Was der für Käufer haben sollte,
Der Ware gratis geben wollte!

15.

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt —
Sieh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln:
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!"

Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.

16.

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags echter Palmen,
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Ölzweiglein in den Händen;
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden.
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im geringsten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

Drei Palinodien.

„— Weihrauch iſt nur ein Tribut für Götter,
Und für die Sterblichen ein Gift.“

1.

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältſt die Naſe zu —
Was ſoll ich denken?
Den Weihrauch ſchätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit ſtarrem Angeſicht
Verehrſt du Puppen;
Und riecht der Prieſter nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

2.

Geiſt und Schönheit im Streit.

Herr Geiſt, der allen Reſpekt verdient
Und deſſen Gunſt wir höchlich ſchätzen,
Vernimmt, man habe ſich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu ſetzen;
Er macht daraus ein großes Weſen.
Da kommt Herr Hauch, uns längſt bekannt
Als würdiger Geiſtsrepräſentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu leſen.
Das rührt den Leichtſinn nicht einmal,
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:
Ihr ſeid ja ſonſt gewandt und klug!
Iſt denn die Welt nicht groß genug?

Ich laſſ' Euch, wenn Ihr trutzt, im Stich;
Doch ſeid Ihr weiſe, ſo liebt Ihr mich.
Seid verſichert, im ganzen Jahr
Gibt's nicht wieder ſo ein hübſches Paar.

Ἄλλως.

Die Schönheit hatte ſchöne Töchter,
Der Geiſt erzeugte dumme Söhne:
So war für einige Geſchlechter
Der Geiſt nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geiſt iſt immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, ſtrebte
Und fand, zu ſeinem höchſten Lohne,
Die Schönheit, die ihn friſch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf ſchweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philiſter zum Beſchluß
Ins weiterziehende Grauſe nach,
Und ſo zu ſeinesgleichen ſprach:
Der Donner hat uns ſehr erſchreckt,
Der Blitz die Scheunen angeſteckt,
Und das war unſrer Sünden Teil!
Dagegen hat, zu friſchem Heil,
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächſten Herbſt beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren ſein,
Der bunte Trug! der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen ſprach:
Erkühnſt du dich zu meiner Schmach?

Doch bin ich hier ins All geſtellt
Als Zeugnis einer beſſern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getroſt ſich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünſte trübem Netz
Erkennen Gott und ſein Geſetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück.

Valet.

Sonſt war ich Freund von Narren,
Ich rief ſie ins Haus herein;
Brachte jeder ſeinen Sparren,
Wollten Zimmermeiſter ſein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres ſetzen hinauf,
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf
Und rannten hin und wider
Und ſtießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Froſt gewann.
Ich ſagt': Hinaus, ihr Narren! —
Sie ärgerten ſich drob;
Nahm jeder ſeinen Sparren,
Der Abſchied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich ſitze nun an der Tür;
Wenn einer ſich zu mir kehret:
Geh', ruf' ich, für und für!

Du biſt ein Narr, ſo greulich! —
Da macht er ein flämiſch Geſicht:
Du Hausherr! Wie abſcheulich!
Was gibſt dir für ein Gewicht!
Wir faſeln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt,
Wird einer wegen Unmaßen
Gar ſelten angequarkt;
Du ſollſt uns gar nichts heißen!

*

Nun endet meine Qual!
Denn gehn ſie vor die Türe,
Es iſt beſſer als in den Saal.

Die Originalen.

Ich trat in meine Gartentür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier.
Ich bat ſie höflich zu mir ein
Und ſagte: ſie ſollten willkommen ſein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübſches Frühſtücksmahl. —
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach ſeiner Art zu wallen.
Der eine ſchlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Äpfeln ſchielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich ſagte: die ſtünden alle friſch
Zuſammen drin auf rundem Tiſch
Und wären ihnen gar ſchön empfohlen.
Sie aber wollten ſie ſelber holen;

Auch war der letzte, wie eine Maus,
Fort! wohl zur Hintertür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühſtück ganz allein.

Beruf des Storchs.

Der Storch, der ſich von Froſch und Wurm
An unſerm Teiche nähret,
Was niſtet er auf dem Kirchenturm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Neſt zu ſtören.

Wodurch — geſagt mit Reverenz —
Kann er ſein Recht beweiſen
Als durch die löbliche Tendenz,
Aufs Kirchendach zu .....?

Eins wie 's andre.

Die Welt iſt ein Sardellenſalat;
Er ſchmeckt uns früh, er ſchmeckt uns ſpat:
Citronenſcheiben rings umher,
Dann Fiſchlein, Würſtlein, und was noch mehr
In Eſſig und Öl zuſammenrinnt,
Kapern, ſo künftige Blumen ſind —
Man ſchluckt ſie zuſammen wie ein Geſind.

Woher hat es der Autor?

„Von wem auf Lebens- und Wiſſens-Bahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?
Zu fragen ſind wir beauftragt."

Ich habe niemals darnach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Faſanen,
Kapaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchlein han gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten,
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen.

Ein Gleichnis.

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor;
Und allzuſammen ſo geſund,
Als ſtünden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Epigrammatisch

Sei das Werte solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faß' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.
Eh nun! Heiraten wir eben!
Das Übrige wird sich geben.

Er.

Heiraten, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.

A.

Was krähst du mir und tust so groß:
„Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!"
So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B.

Kennst du sie denn, du Lumpenhund?

A.

Das will ich grad nicht sagen;

Doch hat sie wohl auch zu guter Stund
Dem und jenem nichts abgeschlagen.

B.

„Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!"

A.

Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: „mein Schätzel ist gut!"
Ist weiter ja nichts von nöten.

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr' es!

Möcht' ich auch wohl besser sein
Als so mancher andre!

„Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre."

Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß da drauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß:

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind! woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Ist überall willkommen;
Er hat mit seinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen.
Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

Das garstige Gesicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Pastorn oder Ratsherrn lobesan,
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn;
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen,
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte! heißt's auch hier:
Ich schicke da mein Bildnis dir.
Magst wohl die ernste Stirne sehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's ist ungefähr das garst'ge Gesicht —
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Diner zu Koblenz

im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch des Lebens froh.

Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Rätseln wohl versiegeln tät;
Eröffnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen tut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Kubusstadt und das Perlentor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indes nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow, unter dieser Zeit,
Packt' einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt' ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war;
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert' sich der andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr,
Und sagt': es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt einen Hahnen aufgefressen.

*

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld,

den 26. Juli 1814.

Ich ging, mit stolzem Geists-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert — das ging sehr weit!
Da sah ich denn zuerst Soldaten,
Denen wär's eben zum besten geraten:
Die Tat und Qual, sie war geschehn,
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwart'ten alle, was da käme,
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein, in guter Ruh,
Probierten an die hölzernen Schuh;
Man sah an Mienen und Gebärden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.

Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn.
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist.

Neue Heilige.

Alle schöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Tränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt' Oliva sein.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Frech und froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Ängeln, derben Küssen.

Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gib der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust!

Soldatentrost.

Nein, hier hat es keine Not:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen:
Schwarzes Brot und weiße Mädchen!

Problem.

„Warum ist alles so rätselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne lange Zeit."
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es dies, bald ist es das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seid Ihr zufrieden gewesen?
„Wären's Bücher," sagt' er, „ich würd' sie nicht lesen."

Probatum est.

A.

Man sagt: Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen hass' ich nicht, gottlob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu getan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall.

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt': „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Das ich von Toten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu, und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten!
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten;
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich, wetteifernd, mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern.

*

Ich wär' noch gern ein tätig Mann!
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer tun,
Was immer ungern ich getan.

*

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demut.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie getan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du redlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lebensart.

Über Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen —
's ist auch eine Rolle! sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rat. Ich kann ihn geben;

Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh du aus dem Wege!

*

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegengehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;

Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern;
Und wäre dir auch was verloren,
Erweise dich wie neu geboren.
Was jeder Tag will, sollst du fragen;
Was jeder Tag will, wird er sagen.
Mußt dich an eignem Tun ergetzen;
Was andre tun, das wirst du schätzen.
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Übrige Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Heringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemut sich zeigen?

Rätsel.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nötig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut',
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann,
Ein Mal übers andre klopft er an.
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Türe will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschriften.

1.

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,

Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

2.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Taten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;

Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheren und sie beschützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage: Nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seinesgleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seinesgleichen hält.

Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zulieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen —
Wenn du nehmen willst, so gib!

Zeit und Zeitung.

A.

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B.

Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör' auf die Worte harum horum:
Ex tenui Spes Seculorum.
Willst du die harum horum kennen,
Jetzt werden sie dir sich selber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

*

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun sie werden blühn.

National-Versammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendest
Und votierest, wie du sinnest,
Merke, welchen du entfremdest,
Fühle, wen du dir gewinnest.

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.

Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Gebärden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyieren.

Auf den Kauf.

Wo ist einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen;
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Jung und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt,
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst du, eh' es möglich deucht,
Wirst du barfuß laufen.

Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Tun geschwiegen,

Das sich am Tag und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

Ins Weite.

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine;
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine.
Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zusammen scheitern.

Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verschlingt er euch den Bissen.

Shakespearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —

Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.

Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst!

Eh' du von der Liebe sprichst,
Laß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut'
Ist der Januar ein böses Heut'.

*

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

*

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen.

*

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann dir manches Guts geschehn.

*

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

*

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl! die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

*

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch:
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen —
Allzu zierlich bist du doch!

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!"
Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?"
Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug:
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Dem Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten,
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Vier Rätsel.

1.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erteilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

2.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh getan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

3.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohltätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen.
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

4.

Da sind sie wieder,
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!

Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.

Kein Schneider kleidet
So viele Nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.

Sie wären H....,
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.

Man ignorieret,
Woher sie kamen.
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

Logogryph.

Das Erste gibt mir Lust genug,
Das Zweite aber, das macht mich klug.

Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so viele hinaus;
Warum bist du gleich außerm Haus,

Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen."

Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgetan,
Mit Späherblicken kommt er an —
Darein sollt' ich mich schicken?

*

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein echtes Wortgepräg'
Von Aug' zu Auge quillet!
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Kein Vergleich.

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren,
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: „den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen" —
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erbosen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu:
Da müssen wir gewinnen.

Kunst und Altertum.

„Was ist denn Kunst und Altertum,
Was Altertum und Kunst?"
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

Panacee.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?"
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust!
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken!
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Wandersegen.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Mit den Wanderjahren.

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin;
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich ins Gleiche setzt.

Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern.
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den ersten Schlachten;
Der andre muß ins Alter spat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigentum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag getan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Tut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich-aufgeschloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut' und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indes der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Aonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten
Klaren Weg im Lied gezeigt,
Immer war es doch den schlechten
Düstren Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille beßre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel,
Reinem Willen bleibt sein Recht!
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht."

Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Torheit helfen kann,
Wär' es ein gefundner Bissen
Einem heitern alten Mann,

Daß am Rhein, dem vielbeschwommnen,
Mummenschar sich zum Gefecht
Rüstet gegen angekommnen
Feind, zu sichern altes Recht.

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Torheit wohl zur Hand;
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.

Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach;
Ulrich Hutten mit Obskuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flüchtigen Rausch Gewinn!

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Torheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht!

Der Narr epilogiert.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht.
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes getan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So tu' ich, als hätt' er nur gescherzt;

Doch ist es einer von meinesgleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci Jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder!
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenscharen,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang.
Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus;
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid.
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit!

Er und sein Name.

Bei allen Musen und Grazien sagt an mir, ihr Deutschen!
Euren ersten Dichter, den alle Götter geehret,
Der mit Geistesschritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
Der in die Tiefen der Liebe sich wie ein Engel gesenket,
Diesen göttlichen Mann — ihr nennt ihn Klopstock? den Namen
Gebt ihr einem Dichter, dem keiner zu sanft und zu hoch wär'?
Ja, dies ist der Name, den wir verehren und lieben.
Haltet hier, und widmet euch der Feier stiller Betrachtung!
Ach, der Gute hat leider endlich altschändyscher Ahnung
Böse Schuld bezahlt! aus seinen Höhen und Tiefen

Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Silben begeben.
Mit dem eignen Sinne, der großen Dingen geziemte,
Heftet er sich ans Kleinste, und so klopstockt er die Sprache.

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemeßnem Schritt
Erblick' ich schon von weiten.
Ein Dichter, der so manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden:
Er muß bei stolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegase! o nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten!
Er gibt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden.

Nach dem Italienischen.

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid:
Eure Schmerzen, eure Tränen
Tun dem guten Vater leid.
Noch müßt ihr ein kleines Weilchen
Ohngezeugt im stillen ruhn;
Kann es nicht der liebe Vater,
Wird es eure Mutter tun.

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hein.

Ich bin Freund Hein.
Laß' Er mich herein!

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,
Eher einem Toten als einem Lebenden gleich;
Er kommt von keinem gesunden Ort.
Zeig' Er mir erst seinen Passeport.

Freund Hein.

Mein Paß ist diese Sense hier:
Tür, Tor und Schlagbaum öffnet sie mir.
Mich hält in meinem raschen Lauf
Selbst eine Armee en front nicht auf.
Will Er mich noch weiter schikanieren,
Werd' ich über Ihn wegmarschieren,
Kein lautes Wörtchen mit Ihm sprechen,
Den Kieler Wandrer an Ihm rächen.

Abendsegen.

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen,
Drei Wölfe sind ausgekrochen;
Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
Tränke gern Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte! —
Da läuft die Maus! —
Kind, geh zu Bette
Und lösche die Lichter aus!

Ich wüßte nicht, daß ich ein Grauen spürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede, die mir wohlgefällt,
Hier oben mich nach Wunsch regierte.

Etymologie.

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunst, und A . . . ist auch bekannt.
Welch ein Geheimnis liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen;
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Versammlung sich hinein!
Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein:
So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Mephistopheles spricht.

So war es schon in meinen Tagen:
Ein jeder schlägt gar hoch sich an,
Und würdest du sie alle fragen —
Das Wichtigste hat Er getan.

Es lastet schwer die schwere Last,
Die selber du zu tragen hast;
Und ob ein andrer ächzt und keucht,
Für dich ist seine Bürde leicht.

Was Völker sterbend hinterlassen,
Das ist ein bleicher Schattenschlag:
Du siehst ihn wohl; ihn zu erfassen,
Läufst du vergeblich Nacht und Tag.

Wer immerdar nach Schatten greift,
Kann stets nur leere Luft erlangen:
Wer Schatten stets auf Schatten häuft,
Sieht endlich sich von düstrer Nacht umfangen.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Flasche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neu geboren,
Läßt mein Schenke fern sie schauen.
Alles ist an ihr zu loben,
Glaskristall und Purpurwein.
Wird der Pfropf herausgehoben —
Sie ist leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Falschen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neu geboren,
Läßt sie sich ins Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah:
Deine Scher' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

Chronika.

1818. April 16.

Auch endlich ward ich Großpapa!
Als ich den lieben Enkel sah,

War Fried' im Frauenzimmer.
Doch alsobald der kleine Wicht
Verziehet kläglich sein Gesicht —
Die Kinder schreien immer.

Eodem.

Drauf akademisch ward mir gleich
Ein herrlich Welt- und Geisterreich,
Bei stiller Kerze Schimmer.
Ich hört' ein Jodeln: Jo! da! ho!
Potz Leipzig! und potz Waterloo! —
Studenten brüllen immer.

Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philister-Jahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar
Und preisen Gott mit großem Geschrei,
Daß er wieder einmal vernünftig sei.
Es ging ihnen aber oft so schlecht:
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

Schillers Braut von Messina.

Dies durfte wohl der Dichter einmal schildern,
Wir danken ihm, daß er's vollbracht;
Doch geben wir so trostlos herben Bildern
Von minder klugem Pinsel gute Nacht.
Was er uns brachte, bleibt uns wohl empfohlen;
Er fesselt uns mit zart- und strengem Sinn,
Was unerfreulich, macht er zum Gewinn.
Was er getan, soll keiner wiederholen!

Kestners Agape.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wissen:
Für einen Christen ist's
Ein böser Bissen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns alles nichts:
Wir sind betrogen.

Zu einem Briefe Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut.
Preis ihm, dem großen Toten!

Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.

Sie.

Wir irrten uns an einander:
Es war eine schöne Zeit.

Laßt geschaffne Ritter kämpfen,
Reiche retten, Feinde dämpfen,
Wie so manche Lanze brach.
Tilget, edle Legionen,
Tief bedrängter Nationen
Lang' ertragne dumpfe Schmach!

List'ges Weichen, falsche Flucht,
Waffen gegen Eifersucht,
Mächtiger als Lanz' und Stahl.
Mußt dich ja des Trugs nicht schämen:
Leise Treten, klug Benehmen,
Sie betören den Rival.

Hans Liederlich und der Kamerade.

Hans Liederlich.

Ein Glas zu dem Schmatz,
Nun das schlürft sich so süß!
Versauf' ich die Schuh',
So behalt' ich die Füß'.
A Maid und a Wein,
Musik und Gesang:
I wollt' i, so hätt' i's
Das Leben entlang.

Wenn ich scheid' aus diesem Elend
Und lass' hinter mir ein Testament,

So wird daraus nur ein Zank
Und weiß mir's niemand keinen Dank.
Alles verzehrt vor meinem End':
Das macht ein richtig Testament.

Der Kamerade.

Ein Glas zu dem Schmatz,
Nun das schlürft sich so süß!
Behaltst du die Schuh',
Nun so schonst du die Füß'.
A Maid und a Wein,
Musik und Gesang:
Bezahl' sie, so hast sie
Das Leben entlang!

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpsel sucht die Flaschen,
Die Zehrung Reisetaschen,
Weil alles, was sich rühret,
Am Schluß doch harmonieret.

Denn das ist Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüte zur Blüte trifft;
Deswegen Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar gebärdig stellen.

Ein Aber dabei.

Es wäre schön, was Guts zu kauen,
Müßte man es nur nicht auch verdauen;
Es wäre herrlich, genug zu trinken,
Tät' einem nur nicht Kopf und Kniee sinken;

Hinüber zu schießen, das wären Possen,
Würde nur nicht wieder herüber geschossen;
Und jedes Mädchen wär' gern bequem,
Wenn nur eine andre ins Kindbett käm'.

Senior (Solo).

Hört mir zu mit gutem Willen,
Auch auf Tadel seid gefaßt!
Sitz' ich immer, euer Alter,
Bei dem widerlichen Klang,
Stimmet doch einmal den Psalter
Zu harmonischem Gesang.

Chor (Unisono).

Wir probieren's, guter Alter,
Mäßigen der Stimme Klang.
Schlage du nur selbst den Psalter
Zu harmonischem Gesang!

Schulpforta.

Ehre, Deutscher, treu und innig
Des Erinnerns werten Schatz,
Denn der Knabe spielte sinnig,
Klopstock, einst auf diesem Platz.

An dem stillbegrenzten Orte
Bilde dich, so wie's gebührt,
Jüngling! öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt.

Lyrisches

Töne, Lied, aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächster Nähe,
So der Freude, so dem Wehe!
Blinken doch auch so die Sterne.
Alles Gute wirkt geschwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gerne.

Ballade.

„Herein, o du Guter! du Alter, herein!
Hier unten im Saale, da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet; der Vater im Hain
Ist gangen die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Tälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.

So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen:
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den teuren, so reich" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort:
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, der wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Tor,
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
„Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Tor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verlies den Verwegenen fort!"
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wut, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüten.
„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne:
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,

Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne.
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze" —
So rufet der Alte mit freundlichem Blick —
„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut' einen sich selige Sterne:
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte,
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unseresgleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;

Oder eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu kristallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.
Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche.
Plötzlich überraschend spiegelt,
Aus des höchsten Himmels Breiten
Über ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf.
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,

Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rat und Hilfe gleich versagt? —
Und so tritt sie vor den Gatten.
Er erblickt sie, Blick ist Urteil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Totenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt." —

Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du töten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig teuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder:
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, atemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Überkreuzt, und so die Häupter —
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das tot erblaßte;
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildnis;
Von der Mutter teuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! welch Übereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers

Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage:
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein;
Ja des Himmelsknaben Bildnis
Webt so schön vor Stirn und Auge —
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wutbegier.
Immer wird es wiederkehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll' ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildnis fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,

Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster, ohne Hilf' und Rettung,
Sei er Brame, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern —
Euch zu gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
Und ich werd' ihm wütend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimnis bleibe das.

Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschließest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief Herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich, anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblümten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
Der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt ein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher — die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;

Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück.
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir, verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloßner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

*

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen —
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück: die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben
Schwebt, seraphgleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten:
Zu Vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest, wie zinnenhohe Mauer,
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit, zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden,
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere,
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle:
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn: den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten.
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende — zu wissen ist's verboten!
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

„Drum tu wie ich und schaue, froh verständig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben!
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich."

Du hast gut reden, dacht' ich: zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen —
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen.
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute;
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen.
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam —
Doch nie geläng's, die innre Glut zu dämpfen!
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen.
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?

*

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen,
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelnheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich — und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Äolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz;
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Trän' auf Träne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt.
Ihr Lebewohl war heitre Ruh —
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein.
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen;
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

*

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern.
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,

Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen — gleich erscheint die neue.
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite,
Über Länder an das Meer,
Phantasien, in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen bang,
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Tränen seliger Lobgesang.

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer,
Und bereitend falsche Gabe
Sang ich, lauschend rings umher.
Angel schwebte lockend nieder,
Gleich ein Fischlein streift und schnappt —
Schadenfrohe Schelmenlieder!
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain,

Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es sauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen sein!

Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften —
Muse ruft zu Bach und Tale
Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

März.

Es ist ein Schnee gefallen,
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studieren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte.
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin;
Und wie reingewaschen helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle,
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterschar,
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebar,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an, das Dach zu flechten —
Wer bedürfte dieser Hütte? —
Und wie Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum —
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.

Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd — ja, sie weiß es ja!

Nun stellt sich dazwischen
Ein kühles Tal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,
Mühlen und Rändern, den schönsten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht —
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Äuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh!

Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Tal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret Einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön,
Schönres hab' ich nie gesehn.
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Beßres gibt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war,
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln stolzieren
So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt —

Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüt.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt:
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt —
Das hatt' ich all, in meinen besten Stunden,
In Ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwischen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,

Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Wertes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
Und wispere sanft-bescheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue tränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beschilt euch die Geliebte dessenthalb,
So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht,
Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt —
Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg,
Tränt nieder, sie in Regen aufzulösen!
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst getan.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin

Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang;
Um Mitternacht.

St. Nepomuks Vorabend.

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden.
Also löste sich die Seele
Unsres Heil'gen: nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

Im Vorübergehn.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüten
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

*

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;

O! wie soll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieses Reisig,
Es verdorrt, das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreyßig,
Nähret ihre Pflanzen gut.

Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,
Sicher glauben wir's zu schaun;
Was dem Ohr sich zugesellet,
Gibt uns nicht ein gleich Vertraun.
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgetan;
Doch ein Blick am rechten Orte,
Übrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst.
Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir gibst, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neu geboren.

Haus-Park.

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,

Daß ich beſſer ſollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter dieſen Mauern,
Dieſen Hecken, dieſem Buchs,
Wollen ſie mich nur bedauern
Neben dieſem alten Jux.

Solche ſchroffe grüne Wände
Ließen ſie nicht länger ſtehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre ſehn.
Von der Schere fallen Blätter,
Fallen Blüten, welch ein Schmerz!
Asmus, unſer lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderſcherz.

Stehn die Pappeln doch ſo prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus,
Und bei uns wie niederträchtig
Nehmen ſich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunſch erfüllen —
Ich beſcheide mich ja wohl!
Heuer nur, um Gottes willen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

Der neue Kopernikus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und, darin verſtecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da gibt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich ſo wohl allein
Als mit hübſchen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Luft
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Bruft
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachsnen Berge;
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
Rennt es mir vorüber,
Meistens grad und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das alles still —
Und ich selber fahre.

Gegenseitig.

Wie sitzt mir das Liebchen?
Was freut sie so groß?
Den Fernen, sie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schoß;

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein sie hält,
Sie läßt es heraußer,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen getan,
Es flieget und flattert,
Und wieder heran.

So eile zur Heimat,
Das ist nun der Brauch;
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Tür,
Mein' Tür hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'stell,
Mei G'stell hat ke' Bett;
Doch wüßt ich nit e'nen,
Der's lustiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief;
Zu oberst zu unterst —
Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es so fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mei Bleibens ken' Ort.

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Tal entlang,

Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat!

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe trauervoll,
Statt dem einen, mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Soldatenlied zu Wallensteins Lager.

Es leben die Soldaten!
Der Bauer gibt den Braten,
Der Gärtner gibt den Most:
Das ist Soldatentrost!
Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,

Sein Knecht ist unser Knecht:
Das ist Soldatenrecht!
Tra da ra la la la la!

In Wäldern gehn wir birschen
Nach allen alten Hirschen
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ra la la la la!

Heut' schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne,
Die Lieb' ist immer neu:
Das ist Soldatentreu'!
Tra da ra la la la la!

Wir schmausen wie Dynasten,
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß:
Das ist Soldatenlos!
Tra da ra la la la la!

Wer hat, der muß uns geben;
Wer nichts hat, der soll leben!
Der Ehmann hat das Weib,
Und wir den Zeitvertreib.
Tra da ra la la la la!

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am besten.
Unrechtes Gut macht fett:
Das ist Soldatengebet!
Tra da ra la la la la!

An die Entfernte.

Wenn ich mir in stiller Seele
Singe leise Lieder vor:
Wie ich fühle, daß sie fehle,
Die ich einzig mir erkor —
Möcht' ich hoffen, daß sie sänge,
Was ich ihr so gern vertraut;
Ach, aus dieser Brust und Enge
Drängen frohe Lieder laut!

Der Bräutigam.

Um Mitternacht — ich schlief, im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erschien — mir war, als ob es nachte:
Was ist es mir, so viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein emsig Tun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück.

Um Mitternacht — der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Loge

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und ferne
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer!
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht, zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier flechten sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Verschwiegenheit.

Wenn die Liebste zum Erwidern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein solches Glück erfreut!
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück;
Leise, leise! Stille, stille!
Das ist erst das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöse,
Tromm'l und Pauken aufgeregt,
Er den Feind in aller Blöße
Schmetternd über Länder schlägt,
Nimmt er wegen Siegsverheerung
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohltat wohlgetan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wissen doch, was keiner weiß;
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich in unsern Kreis.
Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. Oktober 1820,

dem Stiftungs- und Amalienfeste.

Unser Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig:
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären.

Trauerloge.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens.
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt,
Ach! von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Äther klar,
Und der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegen eilst.

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüder-Schatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei —
Wir alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen
Und euch mit Tönen rein und schlank
Als Würdige gepriesen.
Was bleibet übrig als der Schall,
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im stillen wir uns vermehren.

Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun bekränzend
Segenvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Zwischengesang.

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat:
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen sei's gekehret!

Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt als treulich,
So treusam wie erfreulich
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang!

Dem Herzog Bernhard.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu sein.
Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet, wie so schön es sei
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;

Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts getan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schoß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Taten wird sie groß.

Dem würdigen Bruderfeste.

Johanni 1830.

Funfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn;
Funfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig, stets aufs neue,
Tut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis wohltät'gem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

Gott und Welt

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft gerründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke —
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Proœmion.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

*

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

*

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust,
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf tat sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsternis von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört;
Und zu ungemeßnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So, mit morgenroten Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Weltseele.

Verteilet euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den sel'gen Göttertraum

Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan:
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schar,
Und ihr erstaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erste Paar.

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an, zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regenguße,
Ändert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgetan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzutun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an Jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;

Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Vermächtnis.

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden:
Das alte Wahre, faß' es an!
Verdank' es, Erden-Sohn, dem Weisen,
Der ihr, die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen:
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen:
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reichbegabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig —
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr —
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her, im stillen,
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

Parabase.

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art;
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah,
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über den Garten umher:
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbariſchem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Rätſel. O könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern ſogleich glücklich das löſende Wort! —
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung,
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bei manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.

Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt, entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.

Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten:
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet, ohne Säumnis,
Heilig öffentlich Geheimnis.

*

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Metamorphose der Tiere.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht: denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemeßnes Bedürfnis, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezähnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.
So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise, zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten

Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste;
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel erfreue dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.

Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der tätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient, es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur! Du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schaueſt, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt!
Das hat sie nicht zusammengebettelt;
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Urworte. Orphisch.

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.

So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

TYXH, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald widerfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet:
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

EPΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Öde schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder:
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ANAΓKH, Nötigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz; und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt —
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen —
Ein Flügelschlag! und hinter uns Aonen.

Atmosphäre.

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit;
Ich muß das alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden;
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterschied.

Howards Ehrengedächtnis.

Wenn Gottheit Kamarupa, hoch und hehr,
Durch Lüfte schwankend wandelt, leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum —
Da staunen wir und traun dem Auge kaum.

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft:
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elefant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,

Ein Heer zieht an, doch triumphiert es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, gibt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn:
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest,
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner sich die Welt.

Stratus.

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen, so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.

Cumulus.

Und wenn darauf zu höhrer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichsten geballt,
Verkündet festgebildet Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schoß und Hand.

Nimbus.

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wütend sich ergehn,
Heerscharen gleich entrollen und verwehn —
Der Erde tätig-leidendes Geschick.
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick!
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt;
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken!

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howards Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm erteilen luftige Welten
Das Übergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

Entoptische Farben.

An Julien.

Laß dir von den Spiegeleien
Unsrer Physiker erzählen,
Die am Phänomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung auserlesen;
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Kristall das Erdewesen.

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
Allerschönste Farbenspiele;
Dämmerlicht, das beide schicken,
Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zusammen beide schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief ist der Kristall durchdrungen:
Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Laß den Makrokosmus gelten,
Seine spenstischen Gestalten!
Da die lieben kleinen Welten
Wirklich Herrlichstes enthalten.

Was es gilt.

Dem Chromatiker.

Bringst du die Natur heran,
Daß sie jeder nutzen kann:
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

*

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisieren,
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken —
Nein, es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen!
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.

Demselben.

Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entled'gen
Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,
So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte stammelt.
Und so lasset auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichsten der Sünden.

Allerdings.

Dem Physiker.

„Ins Innre der Natur" —
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!"
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausend Male:
Alles gibt sie reichlich und gern.
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

Ultimatum.

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

*

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen."

Ihr folget falſcher Spur;
Denkt nicht: wir ſcherzen!
Iſt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?

Die Weiſen und die Leute.

Epimenides.

Kommt, Brüder! ſammelt euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es ſtrömt herein,
Von Nord, Süd, Weſt und Oſten.
Sie möchten gern belehret ſein,
Doch ſoll's nicht Mühe koſten.
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu leſen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger ſollt uns heut'
Zu Rede ſtehn, mit Deutlichkeit,
Und nicht mit dunklem Weſen.
Sagt! — Iſt die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit,
Wo ſie noch nicht geweſen —
Das wäre ſchade geweſen.

Die Leute.

Doch ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermutlich! doch mir iſt's nicht leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was iſt Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen.

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf, zu helfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm gerät in Blitzes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Hauf't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste.
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich wohlgetan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Kleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.
Erkläre mir, was glücklich heißt.

Krates.
Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.
Sprich, wer Unsterblichkeit beweist.

Aristipp.
Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt;
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weisen.

Die Leute.
Ist's besser törig oder klug?

Demokrit.
Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.
Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.
Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergetz' am Augentrug den Blick!
Hast Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.
Ist unsre Willensfreiheit Lug?

Zeno.
Es kommt drauf an, zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest,

Und gehst du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schoß
Fürwahr ein unerträglich Los:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Beßrungstrieb uns zugesellt?

Plato.

Wär' Beßrung nicht die Lust der Welt,
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt,
Eh' wir auf immer scheiden.

Die Weisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entschlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Rot gesäumt die Glut der Neigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis im Garten.
Mögen wohl die guten wissen,
Wen sie so spaliert erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradiese
Wird sie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkenteilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich ans himmlische Gefieder:
So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider.
Mit indischen Gänsen ist's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden, ist unmöglich:
Die häßlichen, sie schreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüfte Glanz
Der Abendsonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd ihr entgegen prahlen.
Sie forscht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten, überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo sie's ersieht,
Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

VI.

Der Kuckuck wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling fesseln,
Doch drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln.
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten:
Wohin mein Auge spähend brach,
Dort ewig bleibt mein Osten.

VII.

War schöner als der schönste Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich sie nicht vergessen mag,
Am wenigsten im Freien.
Im Garten war's, sie kam heran,
Mir ihre Gunst zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -Glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei:
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;
Unwidersprechlich allgemeines Zeugnis,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereignis!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund, Warum und Wie.

XI.

„Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo schon verschwunden, was man sieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz." —
Getrost! Das Unvergängliche,
Es ist das ewige Gesetz,
Wonach die Ros' und Lilie blüht.

XII.

Hingesunken alten Träumen
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen
Statt der Mädchen, statt der Weisen!
Können das nicht löblich preisen.
Kommen deshalb die Gesellen,
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe, Wein im Grünen.

XIII.

Die stille Freude wollt ihr stören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein!

Mit andern kann man sich belehren,
Begeistert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen,
Hast noch was Kluges mitzuteilen?" —
Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut' im Tüchtigen.

Anmerkungen

Sonette (S. 3–13)

Als Goethe 1796 die Vita des Benvenuto Cellini verdeutschte, nahm er für die Übersetzung zweier darin eingestreuten Sonette (Bd. 31, S. 181 und 273) die Gefälligkeit eines Kunstfreundes in Anspruch (Bd. 32, S. 279), ebenso im Dezember 1817 für ein Sonett des Leonardo da Vinci (Goethe-Jahrbuch XXV, 220 ff.). Inzwischen regte die lebhafte Pflege dieser romanischen Gedichtform durch die deutschen Romantiker ihn mehrfach zu eigener Betätigung an. Außer dem in die „Natürliche Tochter" (V. 947 ff.) eingelegten Sonett entstanden im Anfang des 19. Jahrhunderts zwei Paare: die beiden „Invektiven" Bd. 4, S. 141 f. und, in deutlichem Bezug aufeinander, das Eröffnungssonett der Gruppe „Epigrammatisch" (oben S. 154) mit dem in das Lauchstädter Vorspiel „Was wir bringen" (Bd. 9, S. 235) eingefügten. Dem Dichter, der aus ganzem Holz zu schneiden, das lebendige Gefühl seiner Zustände in kräftig freien Tönen auszudrücken liebte, widerstand dies künstliche Reimen, das zum „Leimen" zwingt, zum Aneinanderstücken glatt gehobelter Brettchen. Daß er dann aber trotz der ursprünglichen Abneigung gegen diesen „erneuten Kunstgebrauch" sich durch die vorliegende große Sonettengruppe auch in dieser Beschränkung als Meister zeigte, entspricht dem innersten Wesen seiner Dichternatur, das ich in der Einleitung Bd. 1, S. XXVII f. darzulegen suchte. Selbstüberwindung durch künstlerische Gestaltung, Auflösung seelischen Kampfes in poetische Harmonie, Bändigung leidenschaftlich überschäumender Natur durch strenges Gesetz der Form — das ist auch hier das Wesentliche. „Jede Form, sie kommt von oben" heißt es im Vorspruch (vgl. an Cotta, 9. April, an Zelter, 22. Juni 1808), und hier war die strengste willkommen: denn es galt, durch dieses „Lob der Liebe" eine starke Erschütterung der inneren Harmonie in Wohlklang aufzulösen.

Im April 1807 hatte die zweiundzwanzigjährige Bettina Brentano den enthusiastisch geliebten Dichter besucht, und

vom 1. bis 10. November umspielte sie ihn aufs neue mit ihrer reizenden kleinen Gestalt, ihrem reichen, sprühenden, oft bis zur Tollheit ausgelassenen Geist. Am 11. des genannten Monats begab sich Goethe nach Jena zu mehrwöchigem Aufenthalte, und dort trat ihm in des befreundeten Buchdruckers und Verlegers Frommann Hause dessen Pflegetochter Wilhelmine (Minna, Minchen) Herzlieb, die er als Kind schon gern gesehen, nun als Achtzehnjährige, zu vollem Reiz erblüht, entgegen. Auch sie eine Verehrerin des Dichters, aber ein ganz anderes Wesen als die wirbelnde Bettina: still, von klarer Tiefe, bescheiden hingebend, andächtig gerührt durch das Glück, den goldnen Worten des großen Mannes lauschen zu dürfen. Diese beiden Mädchen, deren kontrastierende Charaktere wir bald darauf in Luciane und Ottilie der „Wahlverwandtschaften" gespiegelt finden, beunruhigten damals des bald Sechzigjährigen Herz, Wilhelmine besonders: „mehr wie billig" habe er sie geliebt, bekannte er später (an Zelter, 15. Januar 1813), und dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung, wenn wir bedenken, daß Goethe ein Jahr zuvor, um seinem in die Welt eintretenden Sohne seinen Namen zu geben, dessen Mutter an den Altar geführt hatte; vgl. meine kommentierte Auswahl von Goethes Briefen Bd. 4, S. 274.

So entstanden, Ende 1807 und Anfang 1808, unsere Sonette im fortgesetzten Umgang mit Wilhelmine Herzlieb und unter dem Einfluß der Briefe Bettinas, aus denen der Dichter mehrere Motive unmittelbar „übersetzte". Beiden gehören sie an; Kuno Fischers Bemühungen, in Opposition gegen Bettinas übertriebene Ansprüche sie ausschließlich auf Wilhelmine zu beziehen, gingen ebenso fehl wie diejenigen überscharfsinniger Chorizonten: die in diesen Sonetten zu einer verdichteten Mädchengestalten lassen sich so wenig scheiden wie die gleichfalls nur bei grober Auffassung widerspruchsvolle Verschmelzung der römischen Faustina und der weimarischen Christiane in den Römischen Elegien.

Besondere, zufällige Umstände bewirkten, daß Goethe die glückliche Wahl der Sonettenform traf, um die widerstreitenden Gefühle dieses ernsten Entsagungskampfes in graziöse Harmonie ausklingen zu lassen. Im August 1807 hatte er „Ariostische Sonette" gelesen, im Hause Frommanns konnte die unlängst in dessen Verlag erschienene Ausgabe der Rime di Francesco Petrarca nicht unbesprochen bleiben,

und im Dezember kam Zacharias Werner nach Jena und Weimar, ein Virtuos im Sonett, der diese Form „ins Tragische gesteigert" hatte (Bd. 30, S. 408 f.). Im Wetteifer mit ihm und dem versgewandten Hausfreunde Riemer ergab sich Goethe der „Sonettenwut", um durch sie die „Raserei der Liebe" (XI, 14) zu bändigen: aus dieser Entstehungsweise erklärt sich zugleich die eigenartige Mischung tiefer Herzenstöne mit zierlichem Spiel der Gedanken und Worte.

Goethes Äußerung Bd. 30, S. 409, 6 ff., daß er „einige" Sonette nicht veröffentlicht habe, da sie „die nächsten Zustände nur allzudeutlich bezeichneten", bezieht sich, etwa 1823 geschrieben, auf Nr. XVI und XVII: während I—XV im zweiten Bande der Ausgabe von 1815 erschienen waren, traten jene beiden letzten erst 1827 hinzu in der Ausgabe letzter Hand; doch ist es nicht ausgeschlossen, daß Goethe noch andere Sonette dieses Kreises damals und überhaupt der Öffentlichkeit entzogen hat.

Aus der reichen Literatur sei folgendes genannt: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, zuerst 1835; Neudruck in der Cotta'schen Handbibliothek. Riemer, Mitteilungen über Goethe, Berlin 1841, I, 31 ff. Karl Theodor Gaedertz, Goethes Minchen, Bremen 1887. Kuno Fischer, Goethes Sonettenkranz, Heidelberg (1895). Schipper im Goethe-Jahrbuch XVII, 157 ff. Henkel ebenda XVIII, 275 f. R. M. Meyer in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1897, Nr. 12. Pniower im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, April 1898, und im Euphorion VII, 54 ff. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 159 ff. 346 ff. — Zuletzt sei der Vollständigkeit wegen erwähnt, daß Goethe später (1810—13) nur noch 3 Sonette, als Gelegenheitsgedichte, verfaßt hat: Bd. 3, S. 3. 8. 119.

Im Einzelnen bedürfen auch diese Gedichte Goethes für denjenigen, der ihr Ganzes ruhig und wiederholt auf sich wirken läßt, nur noch weniger Erklärungen.

I, 1 ff. Zum Bilde vgl. S. 42 ff. 44 f. Die Leidenschaft, als Bergnymphe (Oreas, vgl. „Faust" 7811 ff.) personifiziert, türmt sich wie ein Felsendamm dem Lebensstrom des Dichters entgegen, den Weg zum Vater Okeanos hemmend. — 6. Der Wiener Druck von 1816 (vgl. Bd. 10, S. 255 ff.) beweist, daß „folgten" nur ein aus der zweiten Cotta'schen Ausgabe stammender Druckfehler war. — 9. „zurückstaunen" wie „zurückschrecken".

II, 1 ff. Jenaische Situation. — 7. „musterhaft": als idealer Typus wie Petrarcas Laura, Dantes Beatrice; vgl. Bd. 5, S. 25. 89. 342 ff. 399.

III, 10. Man nahm bis vor kurzem an, der Ton eines Saiteninstrumentes gewinne, je mehr darauf gespielt werde.

V. „Wachstum" (bei Goethe noch meistens männlich gebraucht wie „Irrtum") hier = Steigerung, vom Kinde bis zur Ehrfurcht gebietenden Erscheinung (12 „Fürstin"); vgl. „Faust" 12009 ff. 12102 f.

XI, 4. „Influenza" zur Bezeichnung einer tückischen Epidemie schon im Briefe Goethes an Karl August, 26. Juni 1782 (vgl. an Charlotte v. Stein, 9. und 13. Mai 1782). — 7. Die sonettenwütigen Romantiker, mit Anspielung auf das von A. W. Schlegel 1803 herausgegebene Schauspiel „Lacrimas" von Wilhelm v. Schütz, das in dergleichen romanischen Verskünsten schwelgte.

XII, 2. „mannigfalt" hier Adverb; vgl. Bd. 28, S. 155, 23.

XVI. Petrarca, hier genannt, ist auch in den übrigen Sonetten mehrfach unmittelbar vorbildlich. — 4. Am 29. November notiert Goethes Tagebuch nicht anders als sonst seit dem 11. seinen Aufenthalt bei Frommanns; so ist „Advent" nicht scharf auf den Tag zu deuten. — 14. Die Beziehung auf den Umstand, daß Wilhelmine Herzlieb im Mai (1789) geboren war, lehnt Düntzer mit Recht ab als ein Drittes, das den Gedanken des Gedichts störend durchkreuzen würde.

XVII. In unmittelbarem Wetteifer mit Werner entstanden.

Kantaten (S. 14—38)

Die in der Ausgabe von 1815 zuerst gebildete Gruppe ist hier um zwei Dichtungen, die beiden letzten, erweitert.

Deutscher Parnaß (S. 14). Deutlicher als die späteren Überschriften — nämlich „Sängerwürde" im Musenalmanach für 1799 (vgl. an Schiller, 25. Juli 1798), „Dithyrambe" in der Ausgabe von 1806, „Deutscher Parnaß" seit 1815 — bezeichnet der ursprüngliche Titel den besonders von D. Jacoby (Goethe-Jahrbuch XIV, 196 ff.) und Max Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl. 1902, II, 197 ff.) klargestellten Sinn des Gedichtes: im Tagebuch der Entstehungszeit, 15. Juni 1798, heißt es „Der Hüter des Parnassus", und damit war es gekennzeichnet als eine ironische Duplik auf das Büchlein „Kraft und Schnelle des alten Peleus", in dem der fast

achtzigjährige Gleim, als Alterspräsident der deutschen Poeten, seinem ehrlichen aber philiströsen Kummer über die Xeniendichter, über den schlimmen Goethe und den von ihm verführten guten Schiller, Luft gemacht hatte. Das Gedicht ist als eine Art Monolog dieses Alten vom Berge zu verstehen. Er schildert das einstige Idyll seines Dichterlebens; Freunde gesellen sich ihm, so Johann Georg Jacobi (32 f.), Klopstock (34), Bürger (35 ff.); Freundinnen auch, darunter (76 ff.) wohl die in Goethes späterer Schilderung des Gleimischen Kreises (Bd. 30, S. 184 ff.) freundlich gezeichnete „Gleminde"; bis dann „Des Thüringer Waldes hochborstige Faunen, Nicht mächtig ihrer bösen Launen" — so heißen die Xeniendichter in jenem Büchlein — und ihre Genossen (Herder, Wieland, die ersten Romantiker auch) in das Reich der stillen Musen einbrechen (95 ff.). In dithyrambischen Versen, an deren Tonmalerei die ein Jahr später entstandene „Erste Walpurgisnacht" (Bd. 1, S. 137 ff.) mehrfach anklingt, wird der tolle Aufzug der ihrer Sänger- und Götterwürde Vergessenen grandios vor Aug' und Ohr gestellt, sodann die fruchtlose Gegenwehr und Strafpredigt. Klägliche Bitte um friedlichen Abzug (202 ff.) und eine großmütige, ebenfalls mit Anspielungen auf Goethes und Schillers Balladen gespickte Vergebungsarie machen den Schluß der köstlichen, den glücklichsten Improvisationen des jungen Goethe ebenbürtigen Satire. Vgl. das Gedicht „Flieh, Täubchen, flieh ꝛc." Bd. 3, S. 230 u. Anm. — 82. Daß „Morgenhaine" nichts als ein Druckfehler der ersten Cotta'schen Ausgabe (1806) war, wird durch deren Neudruck (vgl. Bd. 10, S. 255 ff.) bewiesen, der in Übereinstimmung mit dem Musenalmanach „Myrthenhaine" bietet. Dieser Neudruck der Gedichte von 1806 ist textkritisch anders zu bewerten als der Neudruck der übrigen Bände der ersten Cotta'schen Ausgabe: er beruht nicht wie die übrigen Bände auf dieser, sondern unmittelbar wieder auf deren Druckvorlage; er steht also zum ersten Druck der ersten Cotta'schen Ausgabe, dessen Gedichttext sich in der zweiten 1815 fortpflanzte, in demselben Verhältnisse wie die ganze Wiener Ausgabe (1816 ff.) zu der ganzen zweiten Cotta'schen (1815 ff.). Vgl. S. 273 zu Sonett I, 6. Diese beiden ersten Fälle müssen hier genügen als Beispiele für den textkritischen Gewinn, der auch dem vorliegenden Bande der Jubiläums-Ausgabe aus der richtigen Bewertung jener älteren Drucke erwachsen ist. — 166. „keine" (nicht „eine"): d. h. lastet er

nicht unerträglich in solcher Hand? — 172 f. Der Name des Tieres, Esel, wird nicht genannt; vgl. „Faust" 10033. 5394 ff. 7325 ff. Die Quelle Aganippe (eigentlich am Helikon, nicht auf dem Parnaß) entstand nach dem Mythus durch Hufschlag des Pegasus.

Idylle (S. 21). Als „Idyllische Kantate zum 30. Januar 1813", dem Geburtstag der Herzogin Luise, am 18. und 19. d. M. gedichtet, als Festgabe gedruckt und, wohl in Komposition Fr. Eberweins, vorgetragen. Eigne Stimmung mag der Figur des Damon zu Grunde liegen: am 13. war der alte Freund Wieland gestorben, am 18. heißt es im Tagebuch: „Unter der Komödie für mich allein." — 12. Lockerer Zusatz zu 11 „jeder", nicht durch Änderung von „Und" in „Um" zu berichtigen. — 20. Der Plural „Gauen" nicht nur des Reimes wegen; vgl. Grimms Wörterbuch IV, 1, 1523.

Johanna Sebus (S. 24). Vgl. Bd. 1, S. 248, Nr. 1 und Bürgers „Lied vom braven Mann". Eine vor Kenntnis unseres Gedichts geschriebene Darstellung der darin besungenen „naivgroßen Handlung eines Bauermädchens" (Goethe an Charlotte v. Stein, 30. Mai 1809) gibt Therese Huber in einem Brief an ihre Tochter, s. Goethe-Jahrbuch XVIII, 127 f. Vgl. auch Hagenberg, „Johanna Sebus", Merseburg 1855. Baron Keverberg, Unterpräfekt des Departements Cleve, hatte eine Subskription eröffnet zur Errichtung eines Denksteins für das heldische Mädchen. Seiner Bitte, das Unternehmen durch eine poetische Gabe zu fördern, entsprach Goethe, die mitgeteilten Details sorgfältig verwendend, am 11. und 12. Mai 1809, und bei der ersten Jahresfeier, am 13. Jan. 1810 wurde das Gedicht rezitiert; vgl. an Keverberg und Zelter, 28. Febr. und 6. März 1810. Luise Seidler schrieb an Pauline Gotter, 3. Juni 1809, Goethe habe den Namen des Mädchens (im Text) verändert, „weil ihm Hannchen nicht gefallen und Johanna wegen der von Orleans zu pathetisch gewesen wäre"; vgl. Bürgers „Schön Suschen" und „Des armen Suschens Traum", auch der Name S(eb)us mochte mitwirken. Die „Schöne Gute" nennt Goethe sie wie später Valerine, das nußbraune Mädchen der „Wanderjahre", nach dem griechischen καλοκἀγαθός. Vgl. schon an Lavater, Februar 1781, über die Branconi. — In Zelters Komposition waren „Solostimmen für die Erzählung und Chor für den Refrain" (die gesperrten Verse) unterschieden. — 9. „Bühl": Hügel, durchaus oberdeutsch; niederdeutsch

wäre „Brink" gewesen, allenfalls „Brühl". — 17. „Breite": Lieblingswort Goethes, vgl. Grimms Wörterbuch II, 358 f., außerdem Bd. 16, S. 339, 22. 367, 33 u. ö.

Rinaldo (S. 26). Für den Prinzen Friedrich von Gotha gedichtet, der an musikalischen Unterhaltungen in Goethes Hause als Tenorist teilnahm. Vgl. Goethes Briefe an den Prinzen, 6. und 25. März 1811; Tagebuch 22.—24. d. M., auch 15. November 1811; an Zelter, 17. April, 19. Mai, 3. Dezember 1812; Bd. 30, S. 259. In Tassos Gerusalemme Liberata entreißt sich Rinaldo den Netzen Armidens und enteilt zum Kampfe, nachdem er in Ubaldos diamantenem Schilde seine Schmach erblickt; Armida, verzweifelt, zerstört durch Zauberkünste ihre Paläste und Gärten. Vgl. schon an Auguste zu Stolberg, 14. September 1775 (Brief-Auswahl I, 218 u. Anm.); Venez. Epigr. Nr. 3, 14; an Schiller, 16. Januar 1804; Bd. 24, S. 198, 29; auch Bd. 3, S. 17, „Inschriften" Nr. 31. — Mit 115 beginnt ein zweiter Teil, auf der Meerfahrt; auffallenderweise aber hat die Wiener Parallelausgabe des ersten Druckes (eine Handschrift fehlt) hier keine Scheidung und die Überschrift „Teil des Chors" wie vor 70 und 103. — Die „Losung" 145 f. = Gottfried von Bouillon (Tassos Godofredo) und Jerusalem (Hierosolyma), zu dessen Eroberung Rinaldo auszieht.

Zelters siebzigster Geburtstag (S. 31). Zur Feier dieses Tages in der Berliner Singakademie, die Zelter seit 1800 leitete, gesungen. Laut Tagebuch am 19. und 20. Oktober 1828 gedichtet, am 21. an den Musikdirektor Rungenhagen, zweiten Leiter der Singakademie, zur Komposition gesandt. Vgl. „An Personen" Nr. 222 (Bd. 3, S. 167). — Zelter war von Hause aus Maurer (1783 Meister, bis 1812 auch noch als solcher tätig); daher vereinen sich mit den Dichtern, für die er als sehr beliebter Komponist wichtig war, und mit den Sängern die „Bauenden" zu seinem Preise. — 1 ff. Drei Jahre zuvor hatte die Akademie ihr heutiges Gebäude erhalten. — 41 ff. Zelter verlor 1806 seine (zweite) Frau, 1812 durch Selbstmord seinen Stiefsohn (vgl. Goethes Brief vom 3. Dez.), 1816 seinen jüngsten Sohn durch eine Krankheit.

Requiem (S. 34). Die Überlieferung des Fragmentes (vgl. Weim. Ausg. Bd. 16, S. 555 ff.) bietet viele Schwierigkeiten, deren Lösung in den bisherigen Drucken mehrfach verfehlt wurde. — Karl Lamoral Fürst v. Ligne, geb. 1735, schon im Siebenjährigen Kriege ausgezeichnet, 1771 Feldmarschall-

leutnant, durch schlagfertigen Witz und geistreiche Heiterkeit ein favorit des Dieux et des hommes, hatte sich Weihnachten 1803 dem verehrten Dichter mit einer poetischen Huldigung genähert, die dieser im Januar 1804 erwiderte (Bd. 3, S. 107, „An Personen" Nr. 96). Die erste persönliche Begegnung erfolgte in Karlsbad am 11. Juli 1807, im Aug. und Sept. 1810 waren sie in Teplitz zusammen — der Fürst „in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig [= optimistisch] als jemals; er belebt durch seine Anmut jede Gesellschaft" (an Knebel, 30. Aug.) —, und im Oktober 1811 weilte Ligne sechs Tage in Weimar; vgl. an Gentz und die Prinzessin v. Ligne, 28. Febr., 10. Nov. 1811. Bd. 30, S. 222, 24 ff. Nach des Fürsten Tode (13. Dez. 1814) schickte Herzog Karl August von Wien aus einen dort publizierten Nekrolog (s. R. M. Werner, „Goethe und Gräfin O'Donell" 1884, S. 185 ff.) an Goethe, der dadurch zu dem „Requiem" angeregt wurde: am 29. Jan. 1815 sandte er den „Eingang" des Gedichts an den Herzog, in der nie erfüllten Hoffnung, es bald vollenden zu können. — Zum eröffnenden Chore vgl. J. G. Jacobis von Reichardt 1790 (von Schubert erst 1818) komponierte „Litanei". — 7 ff. Die Vorfahren hatten sich in hohen Zivilstellungen, besonders aber in der österreichischen Armee hervorgetan. — 30. In einer Abschrift, die von der jetzt verlorenen Sendung an Karl August genommen wurde, steht „Paar" statt „baar". Dieses ist aber gut Goethisch = „offen" wie S. 180 („Feindseliger Blick" 8) u. ö. Anders z. B. „Faust" 9327. — 31. Vgl. „Trilogie der Leidenschaft" 186 (S. 211). — 50 ff. Vgl. 41 ff. der Zelter-Kantate; Lignes Sohn Prinz Karl Joseph Emanuel war 1792 in Frankreich gefallen, s. Bd. 28, S. 43, 25. — 84. Vgl. Venez. Epigramm Nr. 1 (Bd. 1, S. 204; auch Bd. 10, S. 301 zu 126, 28). — Sauer, „Goethe und Österreich" Bd. 1, S. LXXIII f. wiederholt Strehlkes u. a. Vermutung, daß auf 90 die anderen Länder folgen sollten, durch die das bewegte Leben den Fürsten geführt hatte: die belgische Heimat, Frankreich — Ligne war ein Liebling der Marie Antoinette gewesen —, Schweiz, Rußland, Polen, Türkei und als zweite Heimat Österreich; war das die Absicht, so erklärt sich die Nichtvollendung wohl daraus, daß die poetische Aufreihung solcher Bilder ermüdend zu werden drohte.

Zwei andere Kantaten kamen über Schemata und erste Entwürfe nicht hinaus: „Schillers Totenfeier" und eine

(auch als „Sendung des Messias“ bezeichnete) „Kantate zum Reformations-Jubiläum und Denkmal für Luther 1817“ (vgl. Weim. Ausg. Bd. 16, S. 561 ff. 570 ff.). Warum erstere nicht ausgeführt wurde, ist Bd. 1, S. 377 f. gesagt; dem Gegenstand der anderen stand Goethe zu objektiv gegenüber, um sich die zu solcher Behandlung unvermeidliche Parteilichkeit abringen zu können. Vgl. Bd. 37, S. 86 f. und die Tagebuchnotiz vom 26. Nov. 1826: „Sleidans Geschichte der Reformation, auf die ich zufällig aufmerksam geworden. Trauriger Anblick einer grenzenlosen Verwirrung, Irrtum kämpfend mit Irrtum, Eigennutz mit Eigennutz, das Wahre hie und da nur auffeufzend.“ Unter den geringen Ansätzen zur Ausführung finden sich zwei herrliche Strophen einer Arie, in der, wie aus dem Schema zu vermuten, Elias das Volk zur Abwendung von dem zeremoniellen Prunk des Salomonischen Tempeldienstes und zu einer heiteren Verehrung der Gottheit aufrufen sollte (vgl. S. 114, Nr. 2 sowie Bd. 5, S. 111 ff., 410 f. und Einleitung S. XL); sie lauten:

Was soll all der Prunk bedeuten?
Regt er nicht der Seele Spott?
Wenn wir in das Freie schreiten,
Auf den Höhen, da ist der Gott!
Auf den Höhen rein umsäuselt,
Wie es auch sich fügen mag,
Wenn das Lockenhaar sich kräuselt —
Knaben, Mädchen, hier ist Tag!

Vermischte Gedichte. Zweite Abteilung

(S. 39—84)

Der Vorspruch, erst 1815 der schon 1806 gebildeten Gruppe beigegeben, entschuldigt die Stellung einiger Gedichte, die genau genommen anderen Gruppen angehören; insbesondere hätten, wenn eine strenge Scheidung Goethes Wille gewesen wäre, der „Klaggesang“ und „An die Cikade“, aber auch wohl „Anliegen“ und „An seine Spröde“ der Gruppe „Aus fremden Sprachen“ zugeteilt werden müssen. In vorliegender Ausgabe sind die in Bd. 1, S. 257 verpflanzten Distichen „Süße Sorgen“ durch das „Elfenlied“ ersetzt, und eine Gruppe bisher verstreuter Epigramme bildet nun den Schluß.

„Kram“: nicht geringschätzig! Das Bild des Marktes mit seinem Gemisch von Waren aller Art schwebt vor, wo die Seidenhändler u. a. auf „Musterkarten“ (vgl. auch Bd. 35, S. 219, 10) Proben zur Bestellung der von ihnen geführten Stoffe anbieten. Die Abteilung soll also Proben aus der ganzen Fülle des bewegten Dichterlebens zur Lektüre darreichen.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (S. 39). Vgl. Bd. 38, S. 11, 32 ff. nebst Anmerkung. Die dortigen Angaben Goethes haben sich als ungenau erwiesen. Er benützte keine französische Übersetzung von des Abbate Alberto Forti Viaggio in Dalmatia (1774), sondern eine deutsche, prosaische, die er in der von Clemens Werthes (Bern 1775) herausgegebenen Schrift „Die Sitten der Morlacken“, eines serbisch-dalmatinischen Volksstammes, fand. Goethes poetische Gestaltung, die im ersten Teil von Herders „Volksliedern“ 1778 erschien, bietet einen frühen Beweis seiner später so vielfach bewiesenen Kunst, den Charakter fremdländischer Dichtung auch ohne Kenntnis der Originalsprache in dem trüben Spiegel recht unzulänglicher Reproduktionen richtig zu erkennen und ihn treffend wiederzugeben. So vermied er es auch, den nur für unser abendländisches Empfinden befremdenden Grund der verhängnisvollen Zurückhaltung der Frau (9) stärker zu betonen als seine Vorlage. — Vgl. Camilla Lucerna, „Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Fortbildung durch Goethe“ Berlin 1905; dort auch eine Übersicht über die kontroversenreiche Literatur, die das Gedicht hervorgerufen hat. — 22. Der älteste Bruder ist Familienoberhaupt und Inhaber der potestas patria, der Vater (trotz 40) ist tot. — 58. „Suaten“ sind die Verwandten, die Sippe. — Vgl. ferner S. 338 f. zur „Ballade“.

Mahomets Gesang (S. 42). Über die Entstehung und das ethische Problem des dramatischen Planes, dem diese Dichtung angehört, vgl. Goethes eigne Darstellung Bd. 24, S. 220, 24 bis 223, 33 und 303; die dort als in Bd. 2 mit dem „Gesang“ vereinigt bezeichnete „Hymne“ habe ich jedoch nicht von dem dramatischen Fragmente „Mahomet“ trennen mögen und sie daher vor dessen prosaischem Teil abgedruckt in Bd. 15, S. 8. Der hier vorliegende „Gesang“ erschien, nur so betitelt, im Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1774 (schon im April 1773 aber hatte der Herausgeber Boie ihn erhalten), und zwar in dialogischer Verteilung der Verse

zwischen Mahomets leidenschaftlichem Anhänger Ali und Mahomets Gattin Fatema, der Tochter des Ali: diesem gehörten die Verse 1—3, 8—12, 15—17, 22—27, 31 und 32, 42—46, 49—55 und 60—65, die anderen der Fatema außer den von beiden gesungenen Versen 35, 48, 67, 68 und dem „Bruder!“ in 34. Erst 1789 erschien das nun monologische Gedicht unter der mißverständlichen Benennung „Mahomets Gesang“. Sein Preis wird gesungen, unter dem Bilde des Flusses (vgl. Sonett I und S. 44 f.), der klein, aber in reiner Höhe beginnend das weite Land mit seinem Segen erfüllt. — 60. Der Strom als Riese, Schiffe tragend; vgl. Bd. 36, S. 107, 5.

Gesang der Geister über den Wassern (S. 44). Auf seiner zweiten Schweizerreise, am 9. (und 10.) Oktober 1779, bewunderte Goethe den Staubbach bei Lauterbrunnen: „Die Wolken der obern Luft waren gebrochen, und der blaue Himmel schien durch. An den Felswänden hielten Wolken; selbst das Haupt, wo der Staubbach herunterkommt, war leicht bedeckt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand.“ Am 14. sandte er, aus Thun, den „Gesang der lieblichen Geister in der Wüste“ an Charlotte v. Stein mit den Worten: „Von dem Gesange der Geister hab' ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern.“ Auch dieses Gedicht war, wie das vorige, ursprünglich ein Wechselgesang; dem „Zweiten Geist“ gehörten die Verse 5—7, 18—22, 25—27, 30 f., 34 f. Wenn aber in jenes dadurch eine Unklarheit eindrang (singt Mahomet selbst? oder wer besingt ihn?), so kam in diesem durch die Aufhebung des Dialogs die wunderbare Einheit der reichen Stimmung, aus der es geboren, erst recht zu reinem Ausdruck. Vgl. Bd. 1, S. XXV f.

Meine Göttin (S. 45). Vgl. Bd. 1, S. XXIX ff. Am späten Abend des 14. Sept. 1780, auf einer amtlichen Reise mit dem Herzog, die insbesondere der Besichtigung von Bewässerungsanlagen galt, schrieb Goethe an Frau v. Stein: „In meinem Kopf ist's wie in einer Mühle mit viel Gängen, wo zugleich geschroten, gemahlen, gewalkt und Öl gestoßen wird. O thou sweet Poetry, ruf' ich manchmal [nach Goldsmiths Deserted village] und preise den Mark Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden so-

viel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen; aber eh' ich's mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen, und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel, und geht mit mir davon." Das in solcher Stimmung entstandene Gedicht sandte Goethe am folgenden Tage an Charlotte v. Stein, ohne Überschrift; im Journal von Tiefurt (S. 43 ff. 365 meiner Ausgabe) und mehreren Abschriften heißt es nur „Ode", in Knebels Tagebuch (3. Okt. 1780) „Ode an die Phantasie". Seit dem Wetzlarer Sommer 1772 (Brief-Auswahl I, 111 f.) „wohnte" Goethe in den Oden Pindars, deren Formen er mit großer Freiheit in diesen reimlosen Gesängen nachahmte, auch in Einzelheiten (so dem Gebrauch der Partizipien) vielfach von ihm beeinflußt. Vgl. Bd. 1, S. XXII f.; Bd. 37, S. 181, 24 ff. R. Hildebrand, Gesammelte Aufsätze, 1890, S. 234 f. Düntzer im „Euphorion" IV, 55 ff. — Victor Hehn (Goethe-Jahrbuch XV, 129) bemängelte besonders den Schluß vorliegender Ode als „frostig allegorisch"; eher könnte befremden, daß durch die Einführung der „Hoffnung" (71 ff.) und deren Stellung über die „Phantasie" das Gedicht in eine unerwartete Spitze ausläuft. Sie hat aber ihren Grund in der resignierten Stimmung, aus der sich dieser Hymnus an die Phantasie losrang; vgl. an Reinhard, 28. Sept. 1807: „Es scheint, daß die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt ja auch sogleich die Tätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisiert wird."

Harzreise im Winter (S. 48). Am 29. Nov. 1777 ritt Goethe „in scharfen Schloßen", aber „reine Ruh in der Seele", von Weimar ab, allein, über Greußen, Sondershausen, Nordhausen nach Ilfeld; dort notiert am 30. das Tagebuch: „Die Nacht kam leise und traurig ... Fand keine Stube leer. Sitze im Kämmerchen neben der Wirtsstube. War den ganzen Tag in unendlich gleicher Reinheit." Am 1. Dez.: „... gegen Mittag in Elbingerode. Felsen und Bergweg. Gelindes Wetter. Leiser Regen. Dem Geier gleich pp." Am 3. besuchte er in Wernigerode, ohne sich zu nennen, den Sonderling Friedrich Plessing, und am 4. schrieb er über

diesen Besuch an Charlotte v. Stein: „Mein Abenteuer hab' ich bestanden, schön, ganz wie ich mir's vorauserzählt, wie Sie's sehr vergnügen wird zu hören, denn Sie allein dürfen's hören, auch der Herzog, und so muß es Geheimnis sein. Es ist niedrig, aber schön, es ist nichts und viel — die Götter wissen allein, was sie wollen und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe." Dieser Daten bedarf es zur Ergänzung und Berichtigung der beiden Kommentare, die Goethe selbst zu dem „abstrusen Gedichte" (Bd. 30, S. 348, 30) geschrieben und veröffentlicht hat: in der „Kampagne in Frankreich", s. Bd. 28, S. 164, 16 ff. (vgl. daselbst S. XXVI und 292), und in „Kunst und Altertum" III, 2 (1821), 43 ff. Beide Auseinandersetzungen wurden veranlaßt durch eine „Einladungsschrift" (Programm) des Prenzlauer Gymnasiums, darin dessen Rektor Dr. Karl Friedr. Ludwig Kannegießer (1781—1864) die rätselvolle Ode zu entziffern versucht hatte. Der in „Kunst und Altertum" erschienene, als eine Anzeige und Erwiderung jenes Programms eingeführte Kommentar, den Gustav v. Loeper mit Recht „ein Meisterstück dichterischer Auslegung" nannte, ist hier vollständig, jedoch nur mit Hinweisung auf die dort eingeschalteten Verse des Gedichts, mitzuteilen:

„Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluten wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

„Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben. —

„Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück [1]), welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnisvolle dergestalt ein-

[1]) Karl Philipp Moritz (1757—93) in seinen „Vorlesungen über den Styl", Berlin 1791, und der Berliner Gymnasiallehrer Joh. Friedr. Ferd. Delbrück (1772—1848) in der Jen. Lit.-Zeitung vom 1. und 2. Jan. 1809.

drangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida [1]) größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

„Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und, nach seinem Wunsch, über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

„Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

„Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntnis gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

„Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

„In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1776 [2]) gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

[V. 1—5.]

„Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohn-

[1]) Oben S. 78 ff. Vgl. an Eichstädt, 8. Dez. 1808; an Niemeyer, 24. Aug. 1809; an Schubarth, 2. April 1818.

[2]) Irrig statt 1777.

sitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte[1]), er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

[V. 6—11.]

„Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

[V. 12—18.]

„Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

„Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeitskrankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

[V. 19 und 20.]

„Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

[V. 21—23.]

„Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Mutes, der sich leicht zu Über-

[1]) Goethe war damals schon, durch Dekret vom 11. Juni 1776, als Geheimer Legationsrat in Weimar angestellt.

mut steigert. Unser Reisende hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnisweise schmählich herabsetzt.

„Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältnis zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten[1]).

[V. 24—28.]

„Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

[V. 29—34.]

„Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

[V. 35—42.]

„Er fährt fort, ihn zu beklagen.

[V. 43—50.]

„Seine herzliche Teilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

[V. 51—59.]

„Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und Tat hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen[2]). Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich, mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein[3]).

---

[1]) Der Fehler „Reiher" stammt aus der ersten Cotta'schen Ausgabe von 1806, deren Neudruck vom gleichen Jahre das richtige „Reichen" hat. Vgl. oben S. 275 zu „Deutscher Parnaß" 82. Auch mit anderen Fehlern der Ausgaben seit 1806 verhält es sich ebenso, z. B. mit dem falschen „Aber" 35 statt „Ach".

[2]) Vgl. an Karl August, 26. Dez. 1784. Brief-Auswahl II, 181 ff.

[3]) Das Tagebuch zeigt, daß diese Angaben erfunden sind oder auf einem Erinnerungsfehler beruhen.

[V. 60—65.]

„Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

„Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der sechsten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der siebenten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der neunten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

[V. 66—76.]

„Er schildert einige Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstanden werden.

[V. 77—81.]

„Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument [1]) noch in seinen Händen ist.

„Ich stand wirklich am siebenten [2]) Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Überrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Täler andeuten.

[1]) Mit der Annahme, das Tagebuch sei gemeint, vertragen sich die falschen Angaben nicht.

[2]) Vielmehr am zehnten. Tagebuch: „. . . auf den Brocken. Schnee eine Elle tief, der aber trug. 1 Viertel nach Eins droben. Heitrer herrlicher Augenblick, die ganze Welt in Wolken und Nebel und oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest.“ Vgl. an Charlotte v. Stein und Bd. 40, S. 9.

„Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75sten Paragraphen umständlich beschrieben.

[V. 82—88.]

„Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

„Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Teil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält. —

„Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß eng verbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

„So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

„Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, teilt ihre tag-täglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren. —

„Mein werter Kommentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntnis der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und

ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen."

Von neuen Erklärungen sei hier nur noch die eingehende literarische Studie von A. Pfennings, Goethes Harzreise im Winter, Paderborn 1904, genannt.

An Schwager Kronos (S. 51). Eine alte Reinschrift bietet den Zusatz zum Titel: „in der Postchaise, den 10. Oktober 1774." Damals hatte Klopstock auf der Reise nach Karlsruhe in Frankfurt Goethe besucht, und dieser begleitete ihn eine Strecke; auf dem Rückwege scheint das Gedicht entstanden zu sein. Es spiegelt die Lebensreise im Bilde einer Postfahrt mit dem „Schwager" (d. h. Postillon, vgl. Bd. 11, S. 143, 20 u. ö.) Kronos. Dieser Namengebung liegt die Verwechselung des Zeusvaters Kronos mit „Chronos", der Zeit, zu Grunde: auch sonst hat diese Ähnlichkeit dazu geführt, in Kronos (Saturn) den Gott der Zeit zu sehen. — 1. „Spuden" = sputen: ein damals in Süddeutschland von Norden her neubelebtes Wort, vielleicht frisch von Klopstock übernommen. — 5. „Haudern" dagegen gut rheinisch, ebenso Bd. 10, S. 104, 26; Bd. 37, S. 209, 33; an Kestner, 25. Dez. 1773. Ähnlich wie an der zitierten Stelle des „Götz" wurde das Wort auch hier durch Setzer- oder Korrektorweisheit (im ersten Druck, 1789) in „Zaudern" trivialisiert; gewiß gegen Goethes Willen: denn in der von ihm und Herder sorgfältig durchkorrigierten Reinschrift, auf der die Vorlage des ersten Drucks beruhte, blieb „Haudern" unangetastet, während z. B. das dialektische (hessische) „schlockernde" 31 in „schlotternde" geändert wurde. — 36. „Hölle": Unterwelt; nicht im christlichen Sinne. — 39 ff. In einer älteren Reinschrift (vor 1778) lautete der Schluß, in Vermischung antiker und altgermanischer Vorstellungen:

„Daß der Orkus vernehme: ein Fürst kommt,
Drunten von ihren Sitzen
Sich die Gewaltigen lüften."

Vgl. Bd. 14, S. 382 zu „Faust" 10322. Bd. 21, S. 163, 15 ff. Goethe-Jahrbuch XXI, 262 f. XXIII, 205.

Wanderers Sturmlied (S. 52). Goethe nahm dieses Hohelied des Geniuskultes, das unter dem Titel „Dithyrambus" 1810 ohne seinen Willen in die Öffentlichkeit gedrungen war, 1815 in seine Werke auf, nachdem er in dem kurz zuvor erschienenen Dritten Teil von „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 24, S. 89, 26 ff.) darauf hingedeutet und es als einen „Halbunsinn" entschuldigt hatte. Am 31. August 1774 hatte er es an den neugewonnenen — nicht immer diskreten — Freund Fritz Jacobi gesandt als „eine Ode, zu der Melodie und Kommentar nur der Wandrer in der Not erfindet". Entstanden aber waren die Strophen nach seiner späteren Darstellung (a. a. O.) schon im ersten Frühling 1772, vor der Übersiedlung nach Wetzlar, als eine der „seltsamen Hymnen und Dithyramben", die er auf einer seiner damaligen weiten Wanderungen „leidenschaftlich vor sich hingesungen", einem „schrecklichen Wetter" entgegen gehend, — eine Darstellung, der die Tatsache widerspricht, daß erst in Wetzlar (vgl. an Herder, Mitte Juli 1772) Goethes Begeisterung für Pindar begann. Neben diesem sind, wie Sauppe und Loeper zeigten, besonders Horaz, Theokrit und Anakreon durch reiche Anklänge in dem Gedicht vertreten; „Bromius", der Lärmende, als Beiname des Bacchus bei den Tragikern, hier nach Wielands Vorgang. — 39 ff. An dem Anblick eines gewöhnlichen Sterblichen, der dem Unwetter ruhig trotzt, richtet der Mut des Geniustrunknen sich auf; durch innere, eigne Wärme muß er überwinden, wie die immergrüne Ceder, die der Sonne nicht bedarf. — 108. „Kieselwetter": Hagel; vgl. „Satyros" 50 (Bd. 7, S. 104).

Seefahrt (S. 56). Handschriftlich vom 11. Sept. 1776 datiert, vorklingend in Briefen (an Auguste zu Stolberg, 19. Sept. 1775, an Lavater und Zimmermann, 6. März 1776). Vom heimischen Ufer, von Frankfurt her, spähten Verwandte und Freunde anfangs wohlwollend gespannt, dann sorgenvoll und mißtrauend nach Weimar hinüber, ob der Bürger der Reichsstadt am fremden Fürstenhofe sein Glück und den richtigen Platz zur Entfaltung seiner Talente finden werde. Vgl. Bd. 25, S. 130 ff. — 15. „blühen" („blähen" böse Konjektur): die Segel schwellen im Winde auf wie Blüten, die sich aus der aufgerollten Knospe entfalten.

Adler und Taube (S. 57). Mit „Mahomets Gesang" im April 1773 an Boie gesandt und in dessen Almanach auf 1774 erschienen. Dem vorigen Gedicht von Goethe nachge-

stellt, so nahe die umgekehrte Folge gelegen hätte: die kleine Fabel spiegelt Stimmungen des jungen Genies, das in einer bescheidenen Frankfurter Anwaltspraxis Befriedigung finden sollte. — 51. Ob „tief ernst" absichtlich oder durch Schreibfehler an Stelle des ursprünglichen „trüb' erst" trat, ist fraglich. — Barbara Schultheß (s. Weim. Ausg. Bd. 1, S. 365) verzeichnete ein Gedicht „Adler und Wurm"; vgl. dazu Bd. 3, S. 47 „An Personen" Nr. 6, 48—60.

Prometheus (S. 59). Wehmütiger Entsagung folgt wildester Trotz. Das dramatische Fragment vom Jahre 1773 bildet die Grundlage dieses Monologes, eines Versuches, Hauptmotive des aufgegebenen Dramas lyrisch umzuschmelzen. Fritz Jacobi erhielt das Gedicht handschriftlich und veröffentlichte es 1785 unbefugter Weise in seinen Briefen an Moses Mendelssohn „Über die Lehre des Spinoza" (vgl. Goethe an Jacobi, 11. und 26., an Charlotte v. Stein, 11. Sept. 1785). Schon 1780 hatte Jacobi das Gedicht Lessing gezeigt, der es, zu seiner Überraschung, beifällig und zustimmend aufnahm. Als nun aber Mendelssohn die — von Jacobi nicht direkt als Goethisch bezeichneten — Verse als eine „Armseeligkeit" und „abentheuerlichen Inhalts" heruntermachte (in seinem 1786 posthum herausgegebenen „Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza" S. 16), da regte sich des Dichters trotziger Stolz, und er reihte sie (1788) seinen Werken ein. Später (1830) ließ er sie, außer ihrer dauernden Stätte unter den Gedichten, auch noch mit dem dramatischen Fragment als dessen dritten Akt drucken (Monolog des Prometheus „in seiner Werkstatt"; zum Schluß der Vermerk: „Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend"); ich habe diesen Widersinn im Text der Jubiläums-Ausgabe nicht wiederholt, s. Bd. 15, S. 11 ff.

Ganymed (S. 61). Über die Entstehungszeit wurde viel gestritten. G. v. Loeper datierte das Gedicht der Stimmung nach in die Wertherzeit, indem er es „gleichsam eine Rhythmisierung" des Briefes vom 10. Mai (Bd. 16, S. 5 f.; vgl. auch S. 57 f. den Brief vom 18. August und „Faust" 1074 ff.) nannte: ganz gewiß mit vollem Recht; auch die handschriftliche Überlieferung und sprachliche Beobachtungen (vgl. besonders Bd. 3, S. 66 ff. „An Personen" Nr. 22—24) stützen jene Annahme. Trotzdem hat neuerdings W. Heinzelmann in einem geistreichen, aber mehrfach gewaltsamen Versuch, in „Goethes

Odendichtung aus den Jahren 1772—1782" eine stetige Entwicklung aufzuzeigen, das Gedicht dem Frühling 1778 oder gar dem Jahre 1780 zugewiesen (Jahrbücher der Erfurter Akademie, Neue Folge, Heft XXIV. Sonderabdruck 1898).

Grenzen der Menschheit (S. 62). Eine Abschrift Herders (nur „Ode" betitelt) aus dem September 1781 gibt den einzigen Anhalt zur Datierung; vgl. auch an Kayser, 20. Juli 1781. Wichtiger ist das Verständnis der letzten Strophe. Herders Abschrift sowohl als Goethes von ihm selbst und Herder genau revidierte Reinschrift (vgl. S. 289 und 293 zu „Schwager Kronos" 5 und „Das Göttliche" 9) bieten in 40 „sie", alle Drucke dagegen (zuerst 1789) „sich". Der Umstand, daß die Vertauschung dieser beiden Worte einen der häufigsten und zähesten Druckfehler bildet (nächstes von vielen Beispielen: S. 74 „Morgenklagen" 21, seit 1815), beweist nicht, daß auch hier in dem „sich" ein solches verschlepptes Übel vorliege; denn ebensogut könnte ja „sie" ein erst 1789 bemerkter Schreibfehler statt „sich" sein. Aber der Zusammenhang fordert die Wiederherstellung des „sie". Wenn „die ganze letzte Strophe", wie in der Weimarer Ausgabe (Bd. 2, S. 314) gesagt wird, „nur den Menschen, den Gegenstand des Gedichts" beträfe, so wäre der Sinn: ‚Unser Leben ist eng begrenzt, und viele Geschlechter bilden, fortdauernd, eine unendliche Kette.' Dann aber würde in der letzten Strophe die Unterscheidung von Göttern und Menschen fehlen, in der das Gedicht gipfeln muß, ja anstatt eines Unterschiedes würde eine Gleichheit ausgesprochen in den Synonymen „ewig" (33), „dauernd" (40) und „unendlich" (42). Wollte man — was schon eher möglich wäre — „sich" lesen und dabei „ihres" (41) auf die Götter beziehen, so würde gesagt sein, daß viele Menschengeschlechter sich dauernd an die unendliche Kette des göttlichen Daseins anreihten; dann wäre aber wiederum „dauernd" auf die Menschen bezüglich und die Götter griffen in deren Schicksal nicht aktiv ein. Anders, wenn man das bestens bezeugte „sie" der Handschriften in sein Recht wieder einsetzt. Dann ist der Sinn: ‚Unser individuelles Leben ist eng begrenzt, und nicht einmal die Geschlechter haben Bestand, sondern eine Vielheit von solchen, deren eines nach dem anderen erlischt, reihen die Götter, die dauernden, an die unendliche Kette ihres ewigen Daseins.' Auch hierin bleibt freilich ein Mangel: die neuen Geschlechter entstehen ja nicht durch Urzeugung. Die äußersten Kraftproben der

Logik aber darf man auf diese dithyrambischen Ergüsse überhaupt nicht anwenden. Der dionysische Rausch überwiegt in ihnen die apollinische Klarheit.

Das Göttliche (S. 63) bietet für diesen Charakter der „Oden" einen interessanten Beleg. Goethe erbat das Gedicht am 19. Nov. 1783 von Charlotte v. Stein zurück, da er es in das „Tiefurter Journal" geben wolle: dort (S. 308 meiner Ausgabe) sowie in weiteren Abschriften und einem 1785 durch Jacobi veranlaßten Abdrucke steht zwischen 9 und 10 noch der Vers: „Ihnen gleiche der Mensch." Der Mensch also sollte sich den höheren Wesen gleich verhalten, — die er nicht kennt, die wir nur ahnen, deren Existenz sein Beispiel uns glaublich machen, deren Vorstellung er uns durch sein Vorbild erleichtern oder ermöglichen soll. Diesen Widersinn hat Goethe, selbst oder durch Hinweis anderer, bemerkt und beseitigt: in der mehrfach erwähnten Reinschrift ist der anstößige Vers ausgelassen, und er stand daher auch nicht in den Ausgaben, bis Düntzer sich das zweifelhafte Verdienst erwarb, ihn wieder einzusetzen. Merkwürdigerweise ist auch die Weimarer Ausgabe ihm darin gefolgt, mit der Motivierung (Bd. 2, S. 314): ein triftiger Grund zur Streichung des Verses lasse sich nicht erkennen; auch müsse nach Ausfall desselben die Beziehung des Possessivum „Sein" (10) bis hinauf zu „Mensch" (1) gesucht werden, und „diesen Übelstand würde der Dichter, bei einer absichtlichen Änderung, sicherlich durch eine etwas andere Fassung beseitigt haben". Aber die Beziehung des „Sein" ergibt sich, da kein anderes Maskulinum vorangeht und „der Mensch" in 4 durch „ihn" wieder aufgenommen wird, mühelos. — 38. „unterscheidet": vgl. Bd. 10, S. 265 zu 14, 25 und Minor, „Der ewige Jude" S. 86. — 39. „Wählet": vgl. Bd. 8, S. 307, 15. — 40 f. Vgl. „Künstlers Abendlied" 19 f. „Dauer im Wechsel" 37—40. „Vermächtnis" 30. „Faust" 1699—1706. 11581—86. Bd. 39, S. 94, 1—5.

Königlich Gebet und Menschengefühl (S. 65). Beide Strophen finden sich schon im Anfang einer handschriftlichen Sammlung der 1770er Jahre, kamen aber erst 1815 in die Werke, in denen sie seitdem von den gedankenschwangeren Oden zu den leichteren der „vermischten" Gedichte überleiten. Die im Goethe-Jahrbuch IX, 293 vermutete Beziehung ist mehr als fraglich.

Lilis Park (S. 66). Das Wort „Park" (vgl. Bd. 16, S. 383

zu 5, 11 ff.) kam erst spät aus dem Englischen zu uns und trat zunächst regelmäßig in der Verbindung „Park oder Tiergarten" auf: demgemäß finden wir auch hier eine „Menagerie" in einem kunstreich angelegten Garten, dem es sogar an einem bowling green (71) nicht fehlt, einem kurzgeschorenen Rasenplatz zu Kegel- und anderem Kugelspiel. — Goethe selbst (Bd. 25, S. 115, 34 ff.) datiert das Gedicht in die Herbstmesse 1775; aus brieflichen Anspielungen auf den „durchgebrochenen Bären" (an Johanna Fahlmer, 24. Mai und 5. Juni) und aus der ganzen Entwicklung des Verhältnisses zu Lili Schönemann ist jedoch zu folgern, daß die launigen Verse nicht erst der gespannten Situation kurz vor der Aufhebung des Verlöbnisses und der Übersiedlung nach Weimar angehören, sondern schon dem Frühling 1775, vor der Schweizerreise (v. Loeper). — 25 f. Vgl. „Hans Sachsens poetische Sendung" 61 f. (Bd. 1, S. 264). — 31. Der Lockruf versetzt in die Märchensphäre des „Neuen Amadis" (Bd. 1, S. 10. 303). — 66. Es ist nicht unmöglich, daß in „du ein Tor," ein alter Schreibfehler für „du ein Bär?" steckt. — 76. „Planke" hier = Zaun. Anders z. B. in Schillers „Kabale und Liebe" I, 3 (Säk.-Ausg. Bd. 3, S. 307, 22), wo der leidenschaftliche Major denn doch nicht über einen Bretterzaun springt, sondern über eine von Pfosten zu Pfosten hangende niedrige Abgrenzungskette, die man in Mannheim „Planke" nannte (vgl. E. Carlebach, Frankfurter Zeitung, 13. Mai 1905, Abendblatt). — 79. Vgl. „Totentanz" 45 und „Neue Liebe, neues Leben" 17 (Bd. 1, S. 136 und 45). — 100. Scherzhaft alliterierende Zählung. — 110. menotte = Händchen: Gib Pfote! — 117. Vgl. 17 des folgenden Gedichts; an Klopstock, 15. April 1775.

Liebebedürfnis (S. 70). Die Einreihung des Gedichts an dieser Stelle (erst 1827) wurde vielleicht durch den eben erwähnten Anklang veranlaßt; in den früheren Ausgaben (seit 1789) wechselte es mehrfach seinen Platz. Es ist Bearbeitung einer am 2. Nov. 1776 an Charlotte v. Stein gesandten Übersetzung (— „so zusammentreffend mit dem Original als der 70 Dolmetscher ihre Übersetzung der heiligen Schrift" —) aus dem Liber Basiorum („Buch der Küsse") des Joannes Nicolai Secundus (1511—36). Goethe preist noch 1817 (Bd. 37, S. 92, 27 ff.) diesen neulateinischen Dichter als einen innerlich deutsch gebliebenen und zeigt sich in seiner Lyrik mehrfach von ihm beeinflußt; vgl. Ellinger im Goethe-Jahrbuch

XIII, 199 ff. und dessen Neudruck der Basia, Berlin 1899 (Lateinische Literaturdenkmäler Nr. 14). — Die ursprüngliche Gestalt, betitelt „An den Geist des Johannes Sekundus" (Tagebuch 2. Nov. 1776 „Ad manes J. S."), lautete:

Lieber, heiliger, großer Küsser,
Der du mir's in lechzend atmender
Glückseligkeit fast vorgetan hast!
Wem soll ich's klagen, klag' ich dir's nicht!
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Kissen
Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erholte.
Ach, wie klag' ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist
Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der Holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!
Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüfte entweihten.
Ach, gesprungen, weil mich, öden, kalten,
Über beizenden Reif der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft und der Saft der Bienen,
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,
Der soll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht:
Denn von der Liebe alles heilendem
Gift-Balsam ist kein Tröpfchen drunter.

Elfenlied (S. 70). Ein Vorklang des „Erlkönigs" (vgl. Bd. 1, S. 338), in der Nacht auf den 15. Okt. 1780 einem Brief an Charlotte v. Stein nach Kochberg eingereiht, mit der Einleitung: „Der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen." — Noch zwei andere Gedichte (s. das alphabetische Verzeichnis in Bd. 4) haben denselben, wiederholten Anfang; ferner „Der ewige Jude".

Anliegen und An seine Spröde (S. 71). Beide Gedichte erschienen 1789 und sind wohl, wie auch v. Loeper vermutete, italienischen nachgebildet. — „Anliegen" 7. Vgl. Bd. 15,

S. 102, 35. — „An seine Spröde" 2—4. Vgl. „Dauer im Wechsel" 11 f. (S. 243). Über einen Anklang an Shakespeares „Romeo und Julia" (II, 1) s. Goethe-Jahrbuch XXVII (1906), 249.

Die Musageten (S. 72). Μουσαγέτης, Führer oder Treiber der Musen, heißt Apoll u. a. bei Pindar; daher auch hier (7) neben Aurora; vgl. Venez. Epigr. Nr. 87 (Bd. 1, S. 223). — 1. „Mitternächten" Fehler (vgl. 13 und 28) seit 1815, auch noch in der Weimarer Ausgabe, wie so viele andere hier aus der Wiener Ausgabe berichtigt. — Auf die Wahl der vierfüßigen Trochäen, des Lieblingsversmaßes der Anakreontiker, wirkte wohl der Umstand, daß Tags zuvor die Antigleimiade „Deutscher Parnaß" entstanden war; vgl. oben S. 274 f. sowie Tagebuch vom 15. u. 16. Juni 1798; trochäisch sind aber auch die folgenden Gedichte außer S. 80 bis zum ursprünglichen Schluß der Abteilung.

Morgenklagen (S. 73). Aus der Zeit und Stimmung der Römischen Elegien, am 31. Okt. 1788 an Fritz Jacobi gesandt. Vgl. Max Morris, „Christiane Vulpius in Goethes Dichtung" (Goethe-Studien, 2. Aufl. Bd. 2, S. 76—109). Daß der Dichter auch hier Motive des Johannes Sekundus gestaltete, hat Ellinger in dem zum „Liebebedürfnis" zitierten Aufsatze S. 209 gezeigt.

Der Besuch (S. 75). Das Gedicht entstand etwa gleichzeitig mit dem vorigen und war wie dieses für die Ausgabe von 1789 bestimmt; aber während des Drucks zog Goethe es zurück (an Göschen, 6. Nov. 1788) und publizierte es erst in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1796. Dort stand 9 „Bette" statt des erst 1806 eingeführten „Sofa": hierdurch wird in Frage gestellt, ob die im Jahrbuch XV reproduzierte Zeichnung Goethes mit der Situation dieses Gedichtes wirklich identisch ist. — 5. „Saal" = Vorsaal, Flur. — 24. „Hielte": alter Indikativ des Präteritums noch oft bei Goethe in Poesie und Prosa, z. B. Bd. 8, S. 185, V. 792; Bd. 31, S. 46, 8.

Magisches Netz (S. 77). Ein graziöser Scherz zur Hochzeit der Hofdame Henriette Wolffskeel v. Reichenberg mit dem Regierungsrat v. Fritsch, in dem von Wieland und Goethe herausgegebenen Taschenbuch auf das Jahr 1804 und seit 1806 in den Werken ohne eine zum Verständnis unentbehrliche Bemerkung gedruckt. Varnhagen v. Ense gab die Erklärung: „Goethe fand die schöne Fräulein v. Wolffs-

keel an einer Weste stricken; er mußte glauben, sie sei für ihn bestimmt; zu seiner Überraschung sah er nach einiger Zeit einen andren damit bekleidet, ihren Bräutigam." Die späteren Erklärer bestritten diesen Bericht: es müsse sich um zwei Westen handeln, um eine, die Goethe wirklich erhielt, und eine andere für den heimlich Verlobten. Der Tatbestand ist gewiß höchst gleichgültig, aber der Reiz des Gedichtes muß doch erheblich verlieren, wenn man 36 „Andre" grobwörtlich faßt oder gar mit Düntzer annimmt, es handle sich um eine „Nachtweste, die man nicht bemerkt". Das Netz ist ein „magisches" eben deshalb, weil es zuversichtliche Hoffnungen erweckt, die in der Einbildung (28—33) schon als erfüllt genossen werden, während es sich geheimnisvoll in ein anderes, unsichtbares Netz verwandelt, in dem ein Herz gefangen wird. — Die Beobachtung jeder Technik war von jeher eine Passion Goethes, und manchmal, besonders in den „Wanderjahren", setzte er bei seinen Lesern mehr Teilnahme an diesem Interesse voraus, als billig zu erwarten war. — 22. „Musterhaft" hier (anders im Sonett II, 7) = nach Art eines Musters: je nach der Richtung und Dichtigkeit der Fäden wechselt der Effekt des einfallenden Lichtes. — 24 ff. Der Genetiv „der Gewänder" läßt in 25 einen Superlativ erwarten. In der Tat hieß es im Taschenbuch:

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtestes? Begünstigt
Von der vielgeliebten Herrin,
Als ein anerkannter Diener?

Der Becher (S. 78) — **Nähe** (S. 80). Die vier ersten dieser fünf, seit 1789 in dieser Folge verbundenen Gedichte sind es, auf die Goethe in dem oben mitgeteilten Aufsatz (S. 283 f. nebst den Fußnoten) Bezug nimmt. „Lida" ist Charlotte v. Stein; in den an sie gesandten handschriftlichen Fassungen steht dafür „Psyche" oder „Lotte". (Ein anderes Lida-Gedicht s. S. 219 f.) Zum „Becher" vgl. die Briefe vom 22. Sept. und 1. Okt., zu den „Nachtgedanken" den vom 20. Sept. 1781 an Charlotte v. Stein: beide Gedichte erschienen im Tiefurter Journal (S. 75 f. u. 49 meiner Ausgabe) mit den Überschriften „Aus (Nach) dem Griechischen", und diese Verschleierung des Bezuges wurde dadurch noch wirksamer, daß Goethe dem „Becher" die wirklich aus dem Griechischen übersetzte „Cikade" (s. S. 81) voranstellte; da

auch der „Becher" wirklich anakreontische Motive enthält, konnte die Täuschung um so eher gelingen. — „Ferne" sandte er der Freundin am 12. April 1782 aus Meiningen als „ein Epigramm, davon die Dichtung dein ist": die Anwendung des Ovidischen „An nescis, longas regibus esse manus" (Heroides XVII, 166) auf Goethes Liebe war also wohl von Charlotte gefunden, die ihren Gedanken hiermit versifiziert zurückempfing. — „An Lida" bildet den Anfang eines Briefes an dieselbe, aus Gotha vom 9. Okt. 1781: in der zweiten Hälfte des vorhergegangenen Monats hatte man in Mitteldeutschland mehrfach Nordlichterscheinungen beobachtet. — Daß auch „Nähe" seiner Entstehung und Beziehung nach den Lida-Gedichten zugerechnet werden dürfe, ist entschieden in Abrede zu stellen; die Strophe erschien zuerst in der Ausgabe von 1789 neben „Süße Sorgen" (s. Bd. 1, S. 257. 369 f.), und so könnte sie wie dieses Epigramm der Sphäre der Römischen Elegien angehören. Direkt aber darf sie nicht auf Christiane Vulpius bezogen werden, denn mit dieser erschien Goethe damals noch nicht „im Schwarm der vielen Menschen"; vgl. Röm. Elegie XV.

An die Cikade (S. 81). Im Tiefurter Journal „An die Heuschrecke, aus dem Griechischen" betitelt, vgl. vorige Anmerkung zu „Becher" und „Nachtgedanken". Die Übersetzung schließt sich ziemlich eng an das Original an. Schon in einem Briefe vom 8. April 1780 spielt Goethe darauf an, und später (19. Mai 1783) zitiert er 2 f. brieflich in griechischer Sprache. Vgl. auch Goethe-Jahrbuch XXVII, 79. — 16. Die „Berichtigung" der Weimarer Ausgabe Bd. 2, S. 360 verdirbt den in der ursprünglichen Interpunktion dieses Verses ausgedrückten Sinn.

Sechzehn Epigramme (S. 81). 1. Knebel verließ im Nov. 1781 Weimar, wo er sich, seit Beendigung seiner erzieherischen Aufgaben beim Prinzen Konstantin, beengt fühlte: das Epigramm gilt seinem kunstreichen Schreibtische, den Goethe übernahm und bei der Übersiedlung von seinem Gartenhause in die Stadt (1. Juni 1782) in diese zurückführte. Ein damals geplantes Gedicht „Abschied an meinen Garten" (vgl. an Charlotte v. Stein und Knebel, 9. und 13. Mai 1782) scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. — 2. Gehört zu den Inschriften für den Park in Weimar oder Tiefurt, vgl. Bd. 1, S. 248 ff., 366 f. — 3. Erhielt auf Bestellung Charlotte v. Stein, um sie zu Herders Geburtstag am

25. August (nach Suphan wahrscheinlich 1783) als Widmungsverse einer kulinarischen Festgabe zu verwenden. — 4. Bezieht sich mutmaßlich auf die Genannte, aus deren Nachlaß es bekannt wurde, und gehört wohl auch dem Anfang der achtziger Jahre an. Die Stellung des „Nur" im letzten Verse gegen neueren Brauch, wie z. B. Sonett XII, 11; „Deutscher Parnaß" 211. Vgl. auch Sonett VI, 7 das „sonst". — 5. Die weite Vorgeschichte dieses „Elogiums eines treuen Hundes" hat Erich Schmidt durch die italienische, französische und deutsche Poesie des 17. und 18. Jahrhunderts verfolgt (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 99, 1897, S. 1 ff.); bei Weckherlin, Opitz u. a. ähnliche Prägung des Epigramms. — 6 gehört in den Kreis der „Weissagungen des Bakis", vgl. Bd. 1, S. 228 ff. 362 ff. und Morris, Goethe-Studien, 2. Aufl. Bd. 2, S. 244 ff. Die Verse beziehen sich auf Walpoles Roman The castle of Otranto, dessen wohl ironisierende Fortsetzung Goethe im Nov. 1798 mit Schiller erwog. — 7 antwortete im Intelligenzblatt der Jenaer Allg. Lit.-Zeitung 1804, Nr. 14, auf poetische Zuschriften einer Anonyma, die sich „Genius anderer Welten" nannte; vgl. Morris a. a. O. S. 249 ff. — 8 bis 10 erschienen ebenda in Nr. 87, 91 und 93. Das erste Distichon wehrt Campes im Gegensatz zu Goethe und Lessing verfochtene Auffassung der Laokoongruppe ab; vgl. Bd. 33, S. 130. Das zweite erinnert an die erste Strophe des „Gesangs der Geister über den Wassern" S. 44. Das dritte parodiert die Inschrift Lucifugas domuit volucres et lumina sparsit, die K. A. Böttiger zu einer Denkmünze auf Kants Tod geliefert hatte. Vgl. auch Bd. 14, S. 376 zu „Faust" 9955. — 11 erschien erst im Goethe-Jahrbuch XV (1894), 9 unter prosaischen „Gedankenspänen" aus Goethes Nachlaß. — 12 und 13. Vgl. Theodor Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer, 2. Aufl., 1878, S. 83 und 182 (37). Das erste Distichon schrieb Goethe am 18. Oktober 1814 auf einen Fensterpfosten eines Weinberghäuschens auf dem Mühlberg bei Frankfurt, in Gegenwart des neuvermählten Paares v. Willemer. Das zweite (vgl. Bd. 5, S. 39 unten) setzte er „Zum Andenken des 28. August 1815" unter den Farbendruck eines von Rosette Städel gefertigten Bildes, Frankfurt von der Willemerschen Gerbermühle aus darstellend; vgl. Bd. 3, S. 158 „An Personen" Nr. 193. — 14 wurde angeregt durch den Schluß einer

im Jahre 1817 Goethe gewidmeten Schrift des Grafen Uwaroff („Nonnus von Panopolis, der Dichter"): Δυόμενός περ ὅμως ἡλιός ἐστιν ἔτι. Vgl. Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller, 3. Aufl., S. 105; auch zu Eckermann, 2. Mai 1824. — 15 bezieht sich auf die gefeierte junge Sängerin Henriette Sontag; vgl. Bd. 3, S. 158 „An Personen" Nr. 192; Tagebuch, 29. Juli und 21. August, zu Kanzler v. Müller am 23. August 1827, sowie Bd. 14, S. 338 zu „Faust" 7152 ff. — 16 bietet im ersten Distichon eine Übersetzung der alten Inschrift (1608) über dem Portal des Schlosses Dornburg bei Jena, in das Goethe nach Karl Augusts Tode am 7. Juli 1828 sich zurückgezogen hatte; am 11. notiert sie das Tagebuch:

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens,
His qui praetereunt det bona cuncta Deus.

Das zweite Distichon spricht den Dank des in reicher Arbeit Getrösteten beim Abschiede von Dornburg (11. Sept. 1828) an den neuen Herrn der Burg, den Großherzog Karl Friedrich, aus.

Aus Wilhelm Meister (S. 85—89)

Über diese lyrischen Einlagen der „Lehrjahre" und ihre Vorbildlichkeit für den Roman der Romantiker vgl. Oskar Walzel im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur XXII (1896), 224 ff. Sie wurden als besondere Gruppe — s. Bd. 1, S. 336 f. — erst 1815 den „Gedichten" eingereiht.

Mignon (S. 85). Das erste dieser vier Lieder (Bd. 17, S. 165) entstand schon 1783 oder 1784. In Mignons Heimweh mischt sich des Dichters eigne Sehnsucht nach dem gelobten Lande; nur 13 ff. beruhen auf eigner Anschauung, vgl. Bd. 25, S. 90, 10 f. Franz Kahn (Goethe-Jahrbuch XXII, 262 f.) unterschätzte bei seinem Vorschlage, in 6 das handschriftliche „Gebieter" statt „Geliebter" (so seit dem ersten Druck, 1795) wiederherzustellen, die Tatsache, daß auch die beiden Anrufungen in 12 und 18 ursprünglich „Gebieter" lauteten statt „Beschützer" und „o Vater"; Änderung aller drei Stellen durch den Dichter selbst ist daher durchaus anzunehmen. — Ob das zweite Lied (Bd. 18, S. 92) schon der ersten, uns nicht erhaltenen Fassung des Romanes angehörte', ist nicht festzustellen; für das dritte (Bd. 17, S. 280 f.) wird dies durch Goethes Briefe an Charlotte v. Stein vom 20. und 27. Juni 1785 bewiesen. Das vierte

(Bd. 18, S. 283) dagegen entstand wohl erst 1796 (vgl. an Schiller, 22. und 26. Juni) und sollte im Roman ursprünglich nur erwähnt, nicht aber in ihn eingeschaltet werden.

Harfenspieler (S. 87). „Der Sänger" (Bd. 17, S. 147 f.) ist auch in vorliegender Ausgabe bei den Balladen verblieben, s. Bd. 1, S. 101 f. 336 f. Er gehörte schon der älteren Fassung an, was von den drei Liedern (Bd. 17, S. 156 f.; Bd. 18, S. 66; Bd. 17, S. 155) nicht erweislich ist. Die Verse Bd. 17, S. 242 dürfen schon aus metrischen Gründen nicht als eine dritte Strophe des dritten Liedes betrachtet werden; sie bildeten vielleicht ursprünglich dessen zweite und wurden durch „Ihr führt ins Leben ꝛc." ersetzt.

Philine (S. 88). Dieses Lied (Bd. 18, S. 45 f.) entstand wahrscheinlich erst 1795 und blieb das einzige der Philine; die Vermutung, daß ihr ursprünglich auch das „Frühlingsorakel" (Bd. 1, S. 72 und Bd. 17, S. 113, 11 f.) gehört habe, läßt sich nicht erweisen. — 8. „zwar" = ze wâre, fürwahr, wahrlich, wie in der „Ersten Walpurgisnacht" 72 (Bd. 1, S. 139); Bd. 11, S. 29, 16; Bd. 7, S. 81, 1; Bd. 16, S. 71, 4; Bd. 23, S. 105, 21; Bd. 36, S. 96, 19.

Nur diejenigen Lyrica, die Goethe selbst aus anderen seiner poetischen und prosaischen Schriften herauslöste und unter seine Gedichte einreihte, erscheinen darunter auch in der vorliegenden Ausgabe; das alphabetische Verzeichnis am Schlusse des vierten Bandes ermöglicht rasche Auffindung aller außerdem in diesen 40 Bänden enthaltenen Gedichte.

Es sei bei dieser Gelegenheit betont, daß die Jubiläums-Ausgabe alle von Goethe selbst veröffentlichten oder zur Veröffentlichung bestimmten Gedichte enthält, ebenso alle aus dem Nachlaß bekannt gewordenen mit Ausnahme nur solcher, die Goethe selbst von der Veröffentlichung ausgeschlossen hat. Auf Entwürfe und Paralipomena war auch bei den Gedichten der Bd. 1, S. V ausgesprochene Grundsatz der Jubiläums-Ausgabe anzuwenden. In Bezug auf solche Reliquien mit der Weimarer Ausgabe zu wetteifern, ist, wie räumlich unmöglich, so praktisch überflüssig. Denn der Forscher, der dieser Reste zu Spezialarbeiten bedarf, müßte die Weimarer Ausgabe jedenfalls heranziehen, und für den Nicht-Spezialisten würde das Mehr, durch das sich die Weimarer von der Jubiläums-Ausgabe unterscheidet, keinen Gewinn bedeuten; dagegen bringt diese (besonders in Bd. 3) mehrere Gedichte, die in jener fehlen.

Kunst (S. 90—131)

Hier sind zwei Gruppen vereinigt, deren erste in der Ausgabe von 1815 erschien, schließend mit „Groß ist die Diana der Epheser"; sie blieb unverändert im zweiten Bande der Ausgabe letzter Hand, in deren drittem Bande unter der gleichen Überschrift „Kunst" eine zweite Gruppe erschien, beginnend mit dem „Künstlerlied" (s. S. 110). Der unveränderte Bestand dieser beiden nun vereinten Gruppen reicht oben bis S. 124 „Goethes Gartenhaus". Mit diesem beginnt ein Anhang von früher zerstreuten Gedichten, die im vierten Bande der Weimarer Ausgabe in der Nachlaßrubrik „Kunstgedichte und Gedichte zu Bildern" untermischt mit anderen, besonders mit solchen stehen, die der Abteilung „An Personen" im dritten Bande der vorliegenden Ausgabe einzureihen waren.

Die Nektartropfen (S. 90). Eine antike Quelle dieser „Paramythie", die im Anfang der achtziger Jahre entstand, wurde bisher nicht nachgewiesen.

Der Wandrer (S. 91). Mit Unrecht bemängelte Düntzer die Einreihung dieses Gedichtes in die Abteilung „Kunst": es bringt durch eine idyllische Szene die frühe Begeisterung des Dichters für antike Kunst zum Ausdruck, zugleich seine Liebe zur naiven Natur, in Verschmelzung des Winckelmann-Oeserschen Kunstideals mit dem Rousseau-Goldsmithschen Naturevangelium. Nach des letztgenannten Traveller nannte Goethe sich den „Wanderer" in seiner unruhvollen Sturm- und Drangperiode, nach der Rückkehr aus dem Elsaß. In dortigen Eindrücken, von denen er in „Dichtung und Wahrheit" erzählt (Bd. 23, S. 253, 13 ff.), liegt der Keim des Gedichtes; abschließend ausgeführt aber wurde es erst in Wetzlar im Sommer 1772. Vgl. an Kestner, Mai und 15. Sept. 1773, sowie Bd. 1, S. XXII; Bd. 16, S. XXVIII. — Die Begeisterung des Wandrers über seinen Fund wird durch das Nichtverstehen der schlichten Frau um so wirksamer; in dem nicht viel späteren dramatischen Fragmente „Mahomet" (Bd. 15, S. 8 ff.) erinnert daran das Verhalten der Mutter gegenüber der hohen Gottesidee ihres Sohns. — 79. Das Werk des menschlichen Genius. — 96 ff. Vgl. „Wanderers Sturmlied". — 127 ff. Vgl. Bd. 35, S. 191. — 148. Cuma, Κύμη: die älteste griechische Kolonie in Italien (Kampanien), typisch als bekannte Stätte antiker Trümmer genannt.

Künstlers Morgenlied (S. 97). Mehrere Briefe des jungen Goethe und seiner Besucher aus den Jahren 1772/73 zeigen, daß die Wände seines Mansardzimmers im Elternhause mit Abbildungen antiker Skulpturen geschmückt waren; zwischen ihnen, an einem bevorzugten Platze, war Lotte Buffs Silhouette angesteckt. Diesen Heiligtümern galt die Morgenandacht des Dichters, der eben in jenen Jahren (wie noch einmal ein halbes Menschenalter später) sich zum Künstler berufen glaubte. Das Gedicht, zugleich ein Zeugnis seiner damaligen Homerstudien, erschien mit anderen poetischen und prosaischen Beiträgen als „Anhang aus Goethes Brieftasche" in Heinrich Leopold Wagners Übersetzung von Merciers Du théatre ou nouvel essai sur l'art dramatique 1773 (Neuer Versuch über die Schauspielkunst 1776). — 29. „Rogus": Scheiterhaufen; hier sind die Erschlagenen gemeint, die Patroklus vor seiner endlichen Niederlage um sich gehäuft hat. — 48. „Tränen" ist Genetiv. — 49 ff. Vgl. „Der Wandrer" 161 ff. — 73. „liegen" (sitzen, stehen) statt „sich legen" (setzen, stellen) in der älteren Sprache häufig wie heute noch im Schwäbischen; „Mars" = wie Mars. — 80. „An" = „An den"; 1806 in „Am" geändert, dem Sprachgebrauch Goethes (nicht nur des jungen) entgegen.

Amor ein Landschaftsmaler (S. 100). Aus der soeben angedeuteten zweiten Künstlerperiode Goethes, seinem zweiten römischen Aufenthalt. Die in der „Italienischen Reise" (Bd. 27, S. 140 ff.) novellistisch ausgestaltete Beziehung zu der „schönen Mailänderin" Magdalena Riggi (vgl. auch „An Mignon" Bd. 1, S. 59 f. 320 f.) gab den Anlaß zu dieser reizenden Vision, die darnach in den Herbst 1787 zu setzen ist. — 46. „allerliebst": hier noch wirklicher Superlativ; vgl. S. 169 „Die Jahre" 4.

Künstlers Abendlied (S. 102). Ein Gegenstück zum obigen „Morgenlied", am 23. Januar 1775 an Lavater gesandt, in dessen „Physiognomischen Fragmenten" es als „Beschluß. Lied eines physiognomischen Zeichners" mit dem Datum des 19. April 1775 abgedruckt wurde. — 11. Vgl. „Faust" 1831. — Eine Konfusion in der Überlieferung der letzten Strophe geht schon auf handschriftliche Flüchtigkeit zurück und ist nur so, wie ich es im Texte getan, heilbar; Goethe selbst war 1788 auf dem Wege dazu, indem er in 19 „mir" hatt „hier" einführte, aber er versäumte, dagegen in 17 „mir" in „hier" zu ändern und das in dem Brief an Lavater richtig geschriebene „deine"

ſtatt „meine“ wieder einzuführen. Die Natur wird alle ihre Kräfte im Künſtlerſinn zu heiterer Entfaltung bringen und ſeinem engen Daſein Dauer verleihn, es über die irdiſche Beſchränkung hinausheben. Vgl. „Das Göttliche“ 40 f.

Kenner und Künſtler ſowie **Kenner und Enthuſiaſt** (S. 103) erſchienen in dem zu „Künſtlers Morgenlied“ erwähnten „Anhang“ zu Wagners Mercier-Überſetzung und dem etwa gleichzeitigen Voſſiſchen Muſenalmanach für das Jahr 1776. Beide Stückchen, nicht nur der Dialog, ſtehen den Künſtler-„Dramen“ von 1774 nahe, ſ. Bd. 7, S. 144 ff. 149 f. 340 ff. — Die Antwort des angeblichen Kenners: „Da ſehen Sie zu“ (= ‚Das iſt Ihre Sache‘) nach Ev. Matth. 27, 5 und 24. — „Kenner und Enthuſiaſt“ hieß bei Voß „Der Kenner“, bei Wagner „Wahrhaftes Märchen“, in einer ſpäteren Handſchrift „Anekdote unſrer Tage“: ein Erlebnis der Rheinreiſe vom Sommer 1774 ſcheint zu Grunde zu liegen, vgl. an Fritz Jacobi, 21. Auguſt. Der gleiche Brief enthält das für die äſthetiſchen Grundanſchauungen des jungen Goethe wichtige Bekenntnis: „Sieh, Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende iſt: die Reproduktion der Welt um mich, durch die innre Welt, die alles packt, verbindet, neuſchafft, knetet und in eigner Form, Manier wieder hinſtellt — das bleibt ewig Geheimnis, Gott ſei Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern.“ Vgl. hierzu „Kenner und Künſtler“ 12 ff. und „Fauſt“ 455 ff.

Monolog des Liebhabers (S. 105). In Wielands „Merkur“, Februar 1776, als „An Kenner und Liebhaber“. Eine Konzentration von „Künſtlers Abendlied“ und „Kenner und Künſtler“. Dem Liebhaber, der hier ſpricht, fehlt eben die geheimnisvolle Gabe, die erſt den Künſtler macht.

Guter Rat (S. 105). Im Mercier-Anhang mit dem Titelzuſatz „auf ein Reisbret auch wohl Schreibtiſch ꝛc.“ und Abweichungen (2 „Weder Gott noch Menſchen“). Vgl. Bd. 3, S. 78 „An Perſonen“ Nr. 33; auch der vorliegende Spruch fand ſich handſchriftlich in Mercks Nachlaß.

Sendſchreiben (S. 105). Ebenfalls, als „Brief“, im Mercier-Anhang veröffentlicht und urſprünglich an Merck adreſſiert. Es bildeten jedoch 13—42 mit der Anrede „Lieber Bruder“ (ohne „Und“) einen ſelbſtändigen Brief vom 4. Dez. 1774, während 1—12 einen anderen Brief vom nächſten Tage einleiteten, fortgeſetzt durch „Künſtlers Abendlied“. Auf dieſes alſo deutete erſtlich „Mein altes Evangelium“, wo-

gegen in dem für den Druck zusammengestellten, metrisch nicht ausgeglichenen „Sendschreiben" die in 13—42 ausgesprochne Lehre eintrat. Aber auch das war ein altes Evangelium Goethes; schon im Juli 1772 schrieb er an Herder: „Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft." — 5 ff. Die durch Gold und Wein repräsentierten leblosen Güter können dem Kunstwerk nur eine erschwärmte Wärme verleihen; die lebendige Menschengestalt allein gibt die wahre Glut, den göttlichen Funken, durch den es aufflammt. Die Dunkelheit des Ausdrucks wird durch die folgende drastische Klarheit wirksam kontrastiert. — 32. Banks und Solander waren zu jener Zeit als die Begleiter Cooks auf seiner ersten Weltumseglung (bis 1771) in aller Munde. — 33 ff. Diese Verse sind im Zusammenhange mit den prosaischen Ausführungen Bd. 33, S. 36, 24 ff. zu verstehen, die im Anschluß an Falconets Observations gleichfalls im Anhang zu Mercier erschienen. — 39. Rom und das griechisch kolonisierte Süditalien als Stätten antiker Kultur; auch in „Kore" 9 (S. 120) stand ursprünglich „Neu-Griechenland" statt „Sizilien".

Künstlers Fug und Recht (S. 107). Weder der junggoethische Ton dieses Gedichtes noch die Tatsache, daß ein Jugendbekannter Goethes es 1799 publizierte (Ewald, s. Bd. 1, S. 328), vermögen den Beweis v. Loepers (Archiv für Literaturgeschichte V, 96 ff.) zu erschüttern, daß es frühestens Ende 1792 entstand, veranlaßt durch die wenig freundliche Aufnahme, die des Iphigeniendichters (28) damalige Produktionen (Megaprazon, Groß-Cophta u. a., vgl. Bd. 28, S. 151. 207 f.) im Jacobischen Kreise wie im weiteren Publikum fanden. — 47. „ebauchiert": im Rohen gearbeitet; vgl. altfranzös. bauche, Tünchwerk. — 64. Nach Ev. Joh. 19, 22 (Pilatus): „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

Groß ist die Diana der Epheser (S. 109). Der Titelzusatz zitiert nicht die Titelworte selbst (= Apostelgeschichte 19, 28 u. 34), sondern den in Vers 25 f. des Gedichtes aufgenommenen Satz 19, 39: „Wollt ihr aber etwas Anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine." Wie die vorige Parabel, so weist auch diese auf den alten Freund Fritz Jacobi. Goethe sandte sie am 31. August 1812 an W. v. Humboldt mit dem Wunsche, sie möge diesem „ein Lächeln abgewinnen", und etwas später (14. Nov.) an Reinhard als einen „Spaß". Im Grunde aber war es ihm

sehr ernst damit als einer Erwiderung auf Jacobis Ende 1811 erschienene Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung", vgl. Kötschau, Goethe-Jahrbuch XX, 120 ff. sowie Bd. 24, S. 220, 3—17 und Bd. 39, S. VIII; ferner die Briefe: an Schlichtegroll, 31. Jan. 1812; an Knebel, 25. März und 8. April 1812; insbesondere an Jacobi, 10. Mai 1812: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will." Das Gedicht entstand jedoch laut Tagebuch erst am 23. Aug. 1812. — 18. „Breite": vgl. zu „Johanna Sebus" 17; Umprägung der biblischen „Fülle der Gottheit" (Kolosserbrief 2, 9). Vgl. 17 f. des folgenden Gedichtes.

Künstlerlied (S. 110). Nicht für die „Wanderjahre" gedichtet, in die es 1821 eingereiht wurde (s. Bd. 20, S. 16. 229), sondern schon Ende 1816 (vgl. an Schadow, 27. Dez. 1816; an Zelter, 1. Jan. 1817) zum Stiftungsfeste des Berliner Künstlervereins. — 1 ff. Vgl. Bd. 24, S. 232, 17 f.

Antike (S. 111) — **Studien** (S. 112). Durch Bekanntwerden des Parthenonfrieses und anderer antiken Skulpturen wurde (seit 1813) die Anschauung des Altertums plötzlich bedeutend erweitert. Mehrere Abhandlungen in Goethes Zeitschrift „Über Kunst und Altertum", deren dritten Band 1821 die beiden Strophen S. 111 eröffneten, begrüßten freudig diesen Gewinn. Vgl. Bd. 30, S. 306, 1 ff.; Bd. 35, S. 65 ff. Die beiden anderen Reimsprüche erschienen erst 1827, ebenso das folgende Gedicht.

Typus (S. 112). Alle Teile eines organischen Gebildes — und so auch eines echten Kunstwerkes — bedingen sich gegenseitig. Vgl. Bd. 36 Einleitung, sowie oben S. 249. 259 f. „Zahme Xenien" IV, 1658 ff.

Ideale (S. 112) — **Museen** (S. 113). Da das erste dieser vier Gedichte, die Goethe 1827 an vorliegender Stelle einreihte, in den Kreis des West-östlichen Divans gehört (Dez. 1819), haben wir es auch dort mitgeteilt, s. Bd. 5, S. 141. 428. — Über solche und andere „Abwege" der Kunst vgl. „Der Sammler und die Seinigen" Bd. 33, S. 196 ff. —

Goethes Verehrung Johann van Eycks: Bd. 29, S. 317 ff. — Der letzte Spruch trägt im Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1836 das Datum „April 1816" und wurde wohl mit Recht auf die Beschädigungen bezogen, die so viele Kunstwerke bei ihrer Verschleppung nach Paris und bei ihrer Rückführung von dort, nach den Freiheitskriegen, erlitten.

Wilhelm Tischbeins Idyllen (S. 114). Goethes eingehender Kommentar zu diesen Gedichten — Bd. 35, S. 188 ff. — findet seine Ergänzung in der „Italienischen Reise" (Bd. 26, S. 151 ff.; vgl. besonders den Satz 152, 4—8, dessen entstellt überlieferten Text ich dort richtig hergestellt zu haben glaube). Ausgeführt wurden die Gedichte, wenn auch vielleicht auf Grund älterer Entwürfe, erst in der Zeit von Mitte Juli bis Ende Sept. 1821 (vgl. Tagebuch und Bd. 30, S. 354, 22 ff.), wie auch der zu Grunde liegende Zyklus Tischbeins 1786 wohl noch nicht über die Idee und die ersten Anlagen hinausgekommen war. — 22 ff. Vgl. oben S. 279 zur Reformationskantate. — 48 ff. Vgl. „Faust" 9546 ff. — 67. Kühner Ausdruck für ziegenfüßige Faune mit spitzen Ohren. — 68 ff. Chiron, vgl. „Faust" 7325 ff., „Der edle Pädagog". — 132. „Schauderhaft" = ergreifend; vgl. Bd. 29, S. 192, 29 u. ö. — 150. Vgl. „Faust" 7431. 11800.

Zu Gemälden einer Kapelle (S. 119). Die Beziehung der erst 1827 gedruckten Verse ist nicht bekannt; jedenfalls können sie nicht mit v. Loeper auf die Rochus-Kapelle bei Bingen (Bd. 29, S. 187 ff.) gedeutet werden.

Kore (S. 120). Der Titelzusatz sichert (gegen v. Loeper) die Beziehung des Gedichts auf einen Deutungsversuch. Mit einem solchen, obendrein tastenden, hatte Friedr. Gottl. Welcker seine „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst" (1817) eröffnet, und diese Deutung der Kore (= Persephone) war in der symbolistischen Manier gehalten, die Goethe u. a. auch an Creuzer mißbilligte; darüber, daß „nun auch Welcker" sich dieser Richtung angeschlossen habe, klagt Goethes Brief an Boisserée vom 16. Jan. 1818; vgl. auch an Heinr. Meyer und Knebel, 7. Juni und 9. Okt. 1817. — 9. Der Raub der Cerestochter geschah nach dem späteren Mythus auf Sizilien.

Zu meinen Handzeichnungen (S. 120). Vgl. Bd. 35, S. 209—213 und 366. Die Gedichte beziehen sich auf die von Karl August Schwerdgeburth 1821 publizierten „Ra-

dierten Blätter nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe". Sie entstanden gleichzeitig mit den Versen zu Tischbeins Idyllen (s. Tagebuch, 23.—25. Sept.; an Riemer, 19. Okt. 1821) und erschienen in „Kunst und Altertum" 1822. Zu Nr. 2, die außerdem als Schluß der „Kampagne in Frankreich" (Bd. 28, S. 214) verwendet wurde, vgl. das Venezianische Epigramm Bd. 1, S. 362 und Bd. 3, S. 106 „An Personen" Nr. 90. — 50. Der Seufzer will sagen: Wollte Gott, daß ich, der ich es sah, fähig gewesen wäre, es künstlerisch zu bewältigen. — Über 65. „Verkehr" Neutrum wie Bd. 24, S. 83, 14; Bd. 25, S. 77, 22; Bd. 30, S. 187, 6; Bd. 32, S. 261, 24; Bd. 39, S. 304, 32.

Landschaft (S. 123). Nach einer handschriftlichen Notiz Riemers auf eine von K. W. Lieber (seit 1813 in Weimar) gefertigte Aquarellkopie einer niederländischen Landschaft der Dresdner Galerie bezüglich. — 7 ff. Ein neuerer Niederländer würde, in solcher Umgebung wohnend, Werke schaffen, die man ihm wie solche eines alten Meisters bezahlte. — 16. „überrein" (nicht in „überein" zu ändern) mit steigerndem, nicht tadelndem „über" (wie in „überlaut", auch „überfrei" S. 181; „überzierlich" Bd. 3, S. 93; „überschätzlich" Bd. 3, S. 147): durchaus, völlig rein. — Zur zweiten Strophe vergleicht v. Loeper hübsch den Schluß der fünften Parabel S. 142.

Ländlich (S. 123). Die erste dieser vier seit 1827 vereinten Strophen erschien außerdem unter den „Neugriechischen Liebe-Skolien", die Goethe 1825 den Chansons romanesques von Fauriel nachbildete (s. Bd. 3, S. 260 ff.). — Eine erweiterte Fassung der zweiten bietet das folgende Gedicht; vorliegende Verse ließ Goethe 1828 als Gedenkblatt faksimiliert unter den Stich einer Zeichnung seines Gartenhauses setzen (mit den Abweichungen: 6 „stille" statt „kleine"; 7 „die darin verkehrt"). — Die dritte Strophe sandte Goethe am 31. Okt. 1821 an Willemers, mit Beziehung auf deren Landsitz Gerbermühle und zur Begleitung seiner „Handzeichnungen" (S. 120 ff.). — Die Schlußverse dürfen gleichfalls auf Marianne v. Willemer bezogen werden, die „Suleika" des Divans.

Goethes Gartenhaus (S. 124). Erweiterung des vorausgehenden „Ländlich" 5—8, in dieser Fassung handschriftlich mit dem Datum des 1. Mai 1827 überliefert.

Goethes Wohnhaus in Weimar (S. 124). Faksimiliert unter einem 1827 gezeichneten Bilde mit dem Datum 1828.

Weidenbaum an der Ilm (S. 124). Zweifellos auch eine Bildunterschrift. Das Weimarer Schloß war 1774 abgebrannt und wurde seit 1789 unter Goethes Leitung mit Benutzung der erhaltenen Teile neu erbaut.

Bildnis der Prinzessin Marie (S. 125). Zur Vermählung der zweiten Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Weimar mit dem Prinzen Karl von Preußen, Mai 1827.

Bild einer Hafenstadt am Schwarzen Meere (S. 125). Der 1815 in den Grafenstand erhobene Karl Friedrich Reinhard, geb. 1761 in Schorndorf (Württemberg), wurde 1806 als französischer Resident in den Donauprovinzen zu Jassy von den Russen gefangen genommen und mit seiner Familie nach Sibirien abgeführt; unterwegs, in Krementschug am Dnjepr, verfügte Alexander I. die Freilassung. Bald darauf, im Juni 1807 in Karlsbad, lernte Goethe Reinhard kennen; vgl. seinen Briefwechsel mit ihm, Stuttgart 1850. Die undatierten Verse wurden 1833 bekannt; ihre spätere Betitelung „Bild von Odessa" ist unbegründet, die Beziehung auf Reinhard allgemein angenommen, aber keineswegs sicher.

Zu einem Ölgemälde (S. 125). Ebenfalls 1833 veröffentlicht. Eine Aufklärung über Entstehungszeit und Beziehung ist in dem zur Zeit (1906) noch ausstehenden „Lesarten"-Bande 5 II der Weimarer Ausgabe zu erwarten. Die Verse erinnern an „Tischbeins Idyllen" 36 ff. (S. 115).

Adler (S. 126) — **Pinsel und Feder** (S. 130). Als Karl August am 1. Sept. 1814 in der neuen Würde eines Großherzogs nach Weimar zurückkehrte, wurde die Zeichenschule mit einer Reihe symbolischer Bilder geschmückt. Elf Jahre später, bei dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Fürsten, dekorierte Goethe mit einem Teil derselben sein Haus, und bald darnach ließ er diese in Verkleinerung lithographieren. Auf die so entstandenen „symbolischen Bilderchen", die das Tagebuch zuerst am 15. Jan. 1826, dann häufig erwähnt, schrieb er fortan zu gelegentlicher Überreichung oder Sendung die hier zusammengestellten kleinen Gedichte. Sie enthalten nur zum Teil eine Beziehung auf den Empfänger. Soweit solche bisher ermittelt wurden, seien sie im folgenden kurz bezeichnet. — Adler. Nr. 3: Wilhelmine Schröder-Devrient, 24. April 1830, vgl. Tagebuch. Zwei andere, ihrer Entstehung nach nicht hierher gehörige Aufschriften dieses Bildes s. Bd. 3, S. 106 und 243. Vgl. auch Bd. 35, S. 298 f.; Bd. 37, S. 292, 20 ff. —

Schwebender Genius. Nr. 1: Die erste Strophe erhielt am 30. März 1826 der Theologe Paulus in Heidelberg, alle drei am 23. Dez. 1826 der Graf Moritz Brühl. (So nach Strehlke, während Düntzer die beiden letzten Strophen nach Dornburg 1828 datiert, wohin sie ihrer Lynceus-Stimmung nach — vgl. S. 346 — allerdings vollkommen passen; aber auch die Weimarer Ausgabe gibt, doch wohl auf Grund einer Handschrift, alle drei vereint zu diesem Bilde.) Nr. 3: Hofrat Schütte, Arzt in Bremen, 28. August 1827; Variation von Nr. 1, 5 ff. — Beschildeter Arm. Nr. 3: Ulrike v. Pogwisch, ohne Datum (vgl. Nachgelassene Werke, Bd. 7, S. 195). — Urne. Nr. 1: Nikolaus Meyer, Arzt in Minden, März 1826. — Leuchtender Stern. Zirkel, Winkelmaß, Senkblei und fünfstrahliger Stern sind das Sinnbild der Freimaurer. Vgl. die Logengedichte dieses Bandes S. 231 ff. 346 ff. Die dort zitierte Schrift Wernekkes enthält ein Faksimile von Nr. 1 mit dem Datum „Weimar, März 1826". — Pinsel und Feder. Nr. 5: Maler Rösel in Berlin, August oder September 1827; vgl. Bd. 3, S. 166 und 168 „An Personen" Nr. 218 und 223. — Von einigen anderen dieser Sprüche sind die Daten (1826/27), nicht aber die Empfänger bekannt, von den meisten weder jene noch diese.

Paraboliſch (S. 132—153)

Diese Abteilung vereinigt ebenso wie „Kunst" (s. o. S. 302) zwei Gruppen, deren erste 1815 gebildet wurde, während die zweite, beginnend mit den „Sechzehn Parabeln" und schließend mit „Valet", in der Ausgabe letzter Hand hinzutrat; fünf Gedichte, die im vierten Bande der Weimarer Ausgabe die Nachlaßrubrik „Paraboliſch und Epigrammatiſch" eröffnen, bilden hier anhangsweise den Schluß.

Erklärung einer antiken Gemme (S. 132). Goethe war ein eifriger Sammler antiker geschnittener Steine, in Original und Abdruck, deren kunsthistorischen Wert er vor anderen richtig eingeschätzt hat. Schon in Italien erwarb er solche; vgl. ferner Bd. 28, S. 184 ff. 200 ff.; Bd. 35, S. 222 ff. 226 ff. Ob er aber hier eine wirkliche Gemme „erklärt" oder nur die Fiktion einer solchen zur Einkleidung einer im Fibel- und Fabelton vorgetragenen Lehre benutzt, steht dahin. Die Kinder, an die er sich wendet, nennt er scherzhaft „Quiriten" als römische Bürger, Lateinschüler (was natürlich

nicht, wie Düntzer u. a. meinen, auf „eine römische Gemme" deutet).

Katzenpastete (S. 132). Am 20. April 1810, bald nach dem Abschluß der „Farbenlehre", sandte Goethe das laut Tagebuch am 18. entstandene „kleine Gedicht: Jäger und Koch" an den befreundeten Historiker Sartorius, wahrscheinlich aber nur den zweiten Teil (9—24), der in einer Handschrift erst „Newton als Physiker", dann verallgemeinernd „Mathematiker und Physiker" betitelt war; vgl. Bd. 39, S. 95 u. ö. sowie den Abschnitt „Verhältnis zur Mathematik" der „Farbenlehre" (Bd. 40, S. 79 f.). Die beiden später vorangestellten Strophen ersetzten den zweiten dieser Titel. — 24. „nie": hier hat die Ausgabe letzter Hand einen Fehler derjenigen von 1815 („mir"), den der Wiener Paralleldruck wie gewöhnlich nicht teilt, ausnahmsweise einmal richtig berichtigt. — Die Erläuterung eines neuesten Kommentators: „Die Katze ist der Mathematiker, der Hase ist der Physiker" verdient, der Nachwelt überliefert zu werden.

Séance (S. 133). Die handschriftliche Überlieferung deutet auf das Jahr 1797, allerspätestens 1805, ohne viel frühere Entstehung auszuschließen. Ältere Versuche, das Gedicht auf bestimmte wissenschaftliche Differenzen späterer Jahre zu beziehen, sind durch diese Feststellung erledigt. Vgl. schon an Fritz Jacobi, 21. Aug. 1774: „Akademie ist Akademie, Bollheim [im Herzogtum Jülich], Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochern und nicht begreifen, warum kein Koch was bereiten kann, das ihnen behage." — 12. Zusammengesetzte Laute gehören so wenig ins reine Alphabet wie Leute, die auch auf anderen als auf rein gelehrten Gebieten tätig sind, in eine echte Akademie. Vgl. Bd. 39, S. XX f. u. ö.

Legende (S. 134). Aus der zweiten Hälfte der 1770er Jahre überliefert, dem vorigen Gedicht 1815 witzig verbunden. 10. Nach der katholischen Vorstellung preisen die Seligen im Himmel die Jungfrau Maria mit der salutatio angelica (beginnend Ave Maria).

Autoren (S. 134). Am 5. März 1774 im „Wandsbecker Bothen" erschienen, auf der Rheinreise am 20. Juli d. J. (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XVI, 312) aus der Erinnerung mit geringen Abweichungen rezitiert (gleich darauf Concerto dramatico 107—114, s. Bd. 7, S. 101). Wäre die Tatsache der Publikation im März nicht unumstößlich,

so würde man die Verse als eine neckische Improvisation auf die Reisegesellschaft beziehen wie das „Diner zu Koblenz" S. 158. Denn auf dieser Reise erst lernte der Dichterjüngling den Dessauer Philanthropen Basedow kennen, dessen pädagogisches „Elementarwerk" 1774 auf Subskription praenumerando erschien. Aber auch andere Autoren verfuhren damals ebenso: Geßner, Wieland, Gleim, Klopstock u. s. w. Vgl. Bd. 24, S. 85, 19 ff. 151, 23 ff.; besonders Bd. 25, S. 12, 3—7 und Bd. 1, S. 101 f.

Rezensent (S. 135). Vier Tage nach dem vorigen im „Wandsbecker Bothen" gedruckt. Unmittelbaren Anlaß gab vielleicht eine Rezension, die der Professor Christian Heinrich Schmid in Gießen über Goethes „Von deutscher Baukunst" (Bd. 33, S. 3 ff.) geschrieben, nachdem er dieses „gefundene Fressen für seinen Zahn" gleich nach dem Erscheinen hastig bestellt hatte; vgl. an Kestner, 25. Dez. 1772. — 10. „firn": alt, insbesondere vom Wein. — In reifen Jahren fand Goethe die zur richtigen Behandlung solchen Gelichters nötige „Gemütsruhe", vgl. Bd. 5, S. 49 und Bd. 38, S. 255, 24 ff.

Dilettant und Kritiker (S. 135). Ebenfalls im „Wandsbecker Bothen", schon am 29. Okt. 1773, erschienen. Vgl. Bd. 22, S. 126, 3 f. („zerfetzte Geburt" = 21 „Mißgeburt"). Mit dem „Alt-Fuchs" kann ebensogut Merck wie Herder gemeint sein. — 12. „strecken": sich strecken, daliegen.

Neologen (S. 136) — **Pfaffenspiel** (S. 139). In der ersten dieser fünf erst 1815 veröffentlichten Parabeln werden die „Neologen", d. h. Neuerer besonders auf sprachlichem und religiösem Gebiete, ähnlich wie in anderen Versen die „Originalen", wegen der prätendierten Selbständigkeit ihrer geistigen Güter verspottet. — Daß der „Krittler" speziell auf Friedrich Schlegel und dessen Rezension (1808) von Goethes Gedichten gehe, hat v. Loeper sehr wahrscheinlich gemacht. — Der „Kläffer" ist, nach einer Aufzeichnung Riemers, Garlieb Merkel, der mit Kotzebue in der Zeitschrift „Der Freimüthige" (1803—6) Goethe vielfach anfeindete. Vgl. aber auch „Rezensent" 12 und an Schiller, 19. Okt. 1796 über den damaligen Widersacher Joh. Friedr. Reichardt: „Den Spitz von Giebichenstein müssen wir nun eine Weile bellen lassen, bis wir ihn einmal wieder tüchtig treffen." Zum Schluß vgl. Bd. 5, S. 6. — „Celebrität", an das „Neuste von Plundersweilern" (1781, Bd. 7, S. 191 ff.) erinnernd, weist doch durch das Eingangsbild auf spätere,

böhmische Eindrücke. Zu 21 vgl. Bd. 1, S. 213 (Nr. 34b, 15 f.). 360. 351; Bd. 27, S. 232, 24. Tagebuch, 2. Aug. 1806. — Das Tagebuch notiert am 23. Febr. 1813: „Parabel vom Pfaffenspiel"; in den ältesten Ausgaben hieß das Gedicht nur „Parabel", aber schon 1815 im Inhaltsverzeichnis besser „Pfaffenspiel". Nach Riemers „Mitteilungen" (I, 397) liegt eine Erzählung aus dessen in Glatz verlebten Kinderjahren zu Grunde; gegen eigne Erinnerung des Dichters spricht auch Bd. 25, S. 57, 30 ff. (vgl. Bd. 22, S. 83, 15). Zur Schlußwendung vgl. an Reinhard, 22. Juni 1808: „Ich habe bemerkt, daß, wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann." — 40. Vgl. zu „Faust" 11259 ff.

Sechzehn Parabeln (S. 140). Die ganze Reihe erschien 1827 wie hier geordnet in der Ausgabe letzter Hand, die Mehrzahl aber wurde schon 1821 in „Kunst und Altertum" (III, 1) veröffentlicht: Nr. 7 und 2 vereinzelt, als „Parablen" verbunden Nr. 8, 10, 11, 13, 14, 15, 9 und 3. Von den übrigen (Nr. 1, 4, 5, 6, 12 und 16) ist dadurch 1821—27 als Entstehungszeit wahrscheinlich. Erst in der Ausgabe von 1840 erhielten die einzelnen Gedichte (außer Nr. 4) Überschriften, die im folgenden (hinter der Ziffer) genannt werden. — **1.** Gedichte. Vgl. „Faust" 3650 ff. — **2.** Die Poesie. Nach dem Inhaltsverzeichnis der Quartausgabe vom 30. Juni 1816. Vgl. den Spruch Bd. 38, S. 257, 21 ff. und schon Horaz, Epist. II, 3, 391 ff. Hier ist aber auch mit Heinrich Viehoff daran zu erinnern, daß in alter Zeit Gesetze, Lebensvorschriften, wissenschaftliche Lehren und Kunstregeln vielfach in Verse gekleidet und dadurch eindringlicher und gefälliger gemacht, zugleich dem Gedächtnis fester eingeprägt wurden. Vgl. S. 359. — **3.** Stets derselbe. Später nach 10: Immer Mädchen. Vgl. das apokryphe „Buch der Weisheit" 6, 13. — **4.** Ohne Überschrift, da 1840 ff. überhaupt ausgefallen. Die Bewohnerin des unter dem Wetter leidenden Leibes soll ihre unveränderliche Schönheit entfalten. Vgl. Bd. 5, S. 97 und 107. — **5.** Amor und Psyche. Das besondere Motiv fehlt in der gewöhnlichen Überlieferung des antiken Märchens, auch in der aus dem Apulejus übersetzten des Firenzuola; vgl. „Tiefurter Journal" S. 97 ff. 373 ff. — **6.** Fliegentod. Eine sorgfältige Naturstudie, vom 4. Sept. 1810. Vgl. Gottfried Kellers Gedicht „Die kleine Passion". — **7.** Am

Flusse. Im Februar 1818 weilte Goethe von Jena aus vielfach in der „Tanne", einem Gasthof an der Kamsdorfer Saalebrücke; mehrere Briefe aus diesem Monat bieten Anklänge an das Gedicht. Der Fischer „streicht weislich hinan": er stößt sein Boot dicht am Ufer hinauf, wo die Stange sicheren Grund findet und der Strom weniger Widerstand bietet (nicht „um die Fische abzufangen" oder „den herumziehenden Fischen entgegen"). — 8. Fuchs und Kranich. Diese (einzige) Überschrift schon 1836; so auch im Tagebuch, 16. Okt. 1819. Vgl. ferner an Knebel, 9. Nov. 1814; an Tischbein, 3. Juni 1821, und Bd. 30, S. 373, 28 ff., aber auch schon Bd. 29, S. 71, 24 ff. und, noch etwas älter, Schillers „Fuchs und Kranich" (Säk.-Ausg. Bd. 2, S. 93), endlich Bd. 3 „An Personen" Nr. 68. Eine Äsopische Fabel, worauf 26 anspielt, liegt allen diesen Darstellungen zu Grunde. — 9. Fuchs und Jäger. Wie die „Katzenpastete" auf Newton gemünzt, dessen Irrlehre zu widerlegen Goethe dadurch erschwert wurde, daß die gleich ihm zur Jagd dieses Fuchses berufenen Jäger es mit diesem hielten. — 10. Die Frösche. Ein alter, internationaler Vergleich auf neuste Dichterlinge, die sich unterdrückt glauben, angewandt. — 11. Die Hochzeit. Handschriftlich 1819. Vgl. u. a. Bd. 38, S. 125, 12 ff. — 12. Begräbnis. In v. Loepers Kommentar mehrere Parallelen besonders aus der süddeutschen Hausspruchpoesie. — 13. Drohende Zeichen. Vgl. „Rechenschaft" 53 ff. (Bd. 1, S. 91. 333). — 14. Die Käufer. Vgl. „Krittler" (S. 137). Am 1. Mai 1820 notiert das Tagebuch, in Karlsbad: „Lebhafter Jahrmarkt, auf demselben hin und wider gegangen." Am nächsten Tage Sendung des Gedichts an Zelter als „Profit vom gestrigen Jahrmarkt. Parabel". — 15. Das Bergdorf. Vgl. Bd. 26, S. 222, 20 ff. An Graf Sternberg, 26. Sept. 1821 (ein Jahr nach dem Druck des Gedichts). — 16. Symbole. Ein Beispiel für die geschickte Anpassung der „katholischen Mythologie" (vgl. zum „Pfaffenspiel") an lokale Bedingungen. In der von Riemers Hand, aber zu Goethes Lebzeiten geänderten Handschrift stand 16 „Mythologien" und demgemäß 14 „Wird euch gewiß verziehen". („Mythologem" = fabelhafte, mythologische Erzählung.)

Drei Palinodien (S. 148). Auch hier freie Anwendung eines griechischen Wortes, das eigentlich das Widerrufen eines Gesangs, einen poetischen Widerruf bedeutet, im Sinne einfacher Erwiderung. Alle drei antworten auf kleine Ge-

dichte, die der Epigrammatiker Friedrich Haug (vgl. J. Hartmann, „Schillers Jugendfreunde" 1904, S. 214 ff.) in dem von ihm redigierten Cotta'schen „Morgenblatt" am 15. März und 20. Jan. 1814 sowie am 11. Nov. 1813 veröffentlicht hatte. Handschriftlich ist die dritte „Palinodie" zutreffender als „Gegenfabel" bezeichnet. Als Beispiel sei hier das durch Nr. 1 beantwortete Gedicht Haugs, „Das Opfer", mitgeteilt:

Ein Weiser aus dem Griechenstamme
Warf in Apollos Heiligtum,
Anbetend, seinem Gott zu Dank und Ruhm,
Viel Weihrauch mit der Rechten in die Flamme,
Und hielt die Nase mit der Linken zu.
Ein Augur fragte: „Fürchtest du
Des Rauchgefäßes Würzgerüche?"
Ja, sprach der Herold weiser Sprüche;
Empor zu Phöbus steige Wohlgedüft!
Ihm dank' ich hellern Geist und Lorbeerblätter;
Doch Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter,
Und für die Sterblichen ein Gift.

Das zweite und dritte Gedicht Haugs — „Der Geist und die Schönheit" und „Fabel" — sind in den Lesarten der Weimarer Ausgabe Bd. 3, S. 424 f. abgedruckt. Im zweiten triumphiert der mit den Jahren wachsende und noch in Silberhaaren bezaubernde Geist über die nur in ihrer Jugend göttlich verehrte Schönheit; die Überschrift Ἄλλως (eigentlich: auf andere Weise) im Sinne des sonst oft von Goethe angewandten Ausdrucks „Ein anderes" oder „Ein gleiches". Im dritten Gedicht ließ Haug die in ihrer Farbenpracht über Donner, Blitz und Regen sich erhebende Iris durch Jupiter als bloßen Schein und Augentrug abtrumpfen. Mit Bezug auf diese beiden Gedichte schrieb Goethe am 7. Febr. 1814 an Cotta, er wünsche dem Morgenblatt „bei der allgemeinen Befreiung deutscher Gemüter auch völlige Geistes- und Geschmacksfreiheit, woran es ihm öfter zu gebrechen scheint"; im Konzept hieß es deutlicher, das Blatt mache ihm „manchmal einen trüben Augenblick. Grüßen Sie unsern verdienten Herrn Haug und sagen ihm, daß ich leider nicht an seiner Seite fechten kann, wenn er der Schönheit und dem Regenbogen den Krieg macht. Jenes allgemeine und dieses besondere Phänomen verbindet ganz eigentlich im sittlich und sinnlichen Sinne den Himmel mit der Erde; und

wer möchte leben, ohne sich an einer so herrlichen Vermittlung zu erfreuen?" Vgl. „Faust" 4721 ff. und das Divangedicht „Phänomen" Bd. 5, S. 10 nebst Burdachs Anmerkung S. 328 f. Goethe veröffentlichte die „Palinodien" erst 1827; Haug zog es vor, seine drei Gedichte der zweibändigen Auswahl, die er im gleichen Jahre erscheinen ließ, nicht einzureihen.

Valet (S. 150). Mit den „Palinodien" erschienen und wie diese wohl älteren Datums. Der Streit, ob unter den „Narren" Kritiker oder andere Produktive (Romantiker?) zu verstehen seien, ist müßig. Das ganze Publikum, die aves („Vögel", vgl. Bd. 26, S. 31 f. und oft brieflich) sind gemeint, auf deren Stimme zu hören Goethe mehr und mehr aufgab, bis es ihn in hohem Alter wieder interessierte, die Wirkungen seiner Produktion zu beobachten. — 22. „flämisch": verdrießlich, mürrisch, bös; vgl. Bd. 17, S. 321, 6 und Anmerkung. — 25. Das alte Wort „faseln" (= Unsinn treiben, ulken) steckt noch in dem kirchlich umgeprägten „Fastnacht".

Die Originalen (S. 151). Ein Gegenstück zum vorigen. In der vom 3. März 1830 datierten Handschrift und dem ersten, zu Goethes Lebzeiten einzigen Druck (Amadeus Wendts Musenalmanach für das Jahr 1831) nur „Parabel" betitelt.

Beruf des Storchs (S. 152). Zuerst in der Ausgabe von 1836, wohl aus der Zeit der „Sechzehn Parabeln". — 8. Die Konstruktion ähnlich wie Bd. 10, S. 242, 3; also: störend eindringen.

Eins wie 's andre (S. 152). 1833 zuerst gedruckt. Vgl. Bd. 4, S. 31 „Sprichwörtlich" 604 ff. „Faust" 1776 ff.

Woher hat es der Autor? (S. 153). Unter diesem Titel, der durch den Spruch Bd. 38, S. 268, 24 f. als gut Goethisch erwiesen wird, in dem von Chamisso und Schwab herausgegebenen Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1833. Man hat das Gespräch mit Eckermann vom 16. Dez. 1828 treffend verglichen, und der soeben zitierte Spruch wurde veranlaßt durch einen 1824 in „Kunst und Altertum" (IV, 3, 76 ff.) erschienenen, auf angebliche Quellen der „Wanderjahre" bezüglichen Artikel „Woher hat's der Dichter?" Gedacht aber hat Goethe stets wie hier, und manche neugierige Frage nach den Quellen seiner Universaltät unwillig abgelehnt. Vgl. z. B. Bd. 4, S. 32 „Sprichwörtlich" 628 ff. In der Reinschrift aus den 1770er Jahren stehen zwischen Gedichten

aus 1773/74 („Autoren" und „Katechisation") unter dem Titel „Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht" die in die Werke nicht aufgenommenen Verse:

Wollt ihr wissen, woher ich's hab',
Mein Haus und Hab'?
Hab' allerlei Pfiff' ersonnen,
Es mit Müh, Schweiß und Angst gewonnen.
Genug, ich bin reich,
Drum — ich auf euch!

Ein Gleichnis (S. 153). Im „Morgenblatt" vom 20. März 1828 (nach Abschluß des Drucks der Gedichte in Bd. 1—4 der Ausgabe letzter Hand) und in „Kunst und Altertum" VI, 2 (1828) 271 gedruckt, veranlaßt wahrscheinlich durch die schon 1825 erschienenen Poésies de Goethe der Madame Panckouke; denn am 21. Mai 1828 sandte Goethe das „Gleichnis" an Zelter mit der Bemerkung, daß eine anmutige Übersetzung seiner kleinen Gedichte den Anlaß dazu gegeben habe. Gérard de Nervals Faustübersetzung, die Goethe am 3. Jan. 1830 gegen Eckermann lobte, war damals noch nicht erschienen; das „Gleichnis" kann trotzdem identisch sein mit dem „très joli billet de félicitation, sous forme de bouquet," durch das Goethe dem jungen Franzosen gedankt haben soll (vgl. Jahrbuch XVIII, 200).

Epigrammatisch (S. 154—195)

Die Abteilung ist hier aus zwei Gruppen und einem Anhang zusammengesetzt, die sich ähnlich verhalten wie die drei unter „Parabolisch" vereinigten; s. o. S. 310. Die zweite Gruppe beginnt mit der „National-Versammlung" (S. 172) und schließt mit „Der Narr epilogiert" (S. 185). Der Anhang (S. 186—195) ist verschiedenen Nachlaßrubriken (vgl. Weimarer Ausgabe Bd. 4 und 5) entnommen, ebenso einige andere kleine Gedichte, die ich den beiden ersten Gruppen an passender Stelle eingereiht habe, da das Gefüge der Goethischen Ordnung hier kein innerlich bedingtes ist.

Das Sonett (S. 154). Über Goethes Sonettendichtung s. o. S. 271 ff. Das vorliegende erschien am 5. Jan. 1807 im „Morgenblatt", eingereiht einem kleinen Artikel des Redakteurs Haug (s. o. S. 315) als Beleg für dessen Ansicht, daß „die Form des italischen Sonetts" eine für die deutsche Sprache allzukünstliche Dichtart sei, eine Spielerei, die durch

mühsam überwundene Schwierigkeit nicht gerechtfertigt und geadelt werde*). Goethe antwortet hierin auf ein ebenso betiteltes Sonett A. W. Schlegels aus dem Jahre 1800, und die Annahme, daß es diesem auch zeitlich nahestehe, findet eine starke Stütze darin, daß Goethes Sonett „Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen ꝛc.", eine „Palinodie" des vorliegenden, im Juni 1802 dem Lauchstädter Vorspiel „Was wir bringen" eingereiht, aber nicht erst zu diesem Zweck gedichtet wurde; s. Bd. 9, S. 235. 416.

Sprache (S. 154). Auch dieses schon im Göttinger Musenalmanach auf 1774 gedruckte Gedicht ist eine Antwort, und zwar auf eine ganze Reihe von prosaischen und poetischen Äußerungen Herders, Klopstocks und anderer über das Wesen der Sprache; vgl. besonders Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie, 1880, S. 47 ff. Das Wort „milde" (4) hat hier noch die im jungen Goethe durch Hans Sachs wieder belebte Bedeutung „freigebig"; vgl. S. 243 „Dauer im Wechsel" 25 u. ö. Der Dichter soll mit vollen Händen aus dem Sprachschatze schöpfen, mächtig diese Geisteswaffe ergreifen zum Ruhme seines Volks, dem er beides verdankt. Vgl. Bd. 5, S. 368.

Vorschlag zur Güte (S. 155). In der Ausgabe von 1806 erschienen und im Zusammenhange mit der sittlichen Tendenz der „Wahlverwandtschaften" zu verstehen, deren Plan sich damals im Gegensatz zu einer leichtfertig-frivolen Auffassung der Ehe, die u. a. in Wielands „Freundschaft und Liebe auf der Probe" vertreten wurde, bildete. Vgl. Bd. 21, S. IX f. XV f. Goethe-Jahrbuch XXVII, 182.

Vertrauen (S. 155). Gegenstück zum vorigen, 1815 angeschlossen. — 1. „mir" nicht mit R. M. Werner (Goethe-Jahrbuch I, 384) in „nur" zu ändern. Sinn: Was liegst du mir in den Ohren mit deiner Prahlerei ꝛc. — Vgl. Venez. Epigr. Nr. 99 (Bd. 1, S. 226) und Zahme Xenien IV, 1046—54 (Bd. 4).

*) Zugleich wurde hierdurch hingewiesen auf die neue Ausgabe von Goethes Werken, „wovon die erste Lieferung noch in diesem Monat erscheinen wird". Diese neue Ausgabe (in der das Sonett unter den „Liedern" steht) ist diejenige, auf die sich das „Jubiläum" der vorliegenden bezieht; vgl. Bd. 1, S. V. Die erste Lieferung sollte also im Januar 1807 erscheinen, die Versendung erfolgte aber erst im März 1807, mit der Jahreszahl 1806.

Stoßseufzer (S. 156). Obwohl die Tagebuchnotiz vom 1. April 1780 „Seit drei Tagen keinen Wein ... Wenn ich den Wein abschaffen könnte, wär' ich sehr glücklich" vergleichbar ist, darf man den (1806 zuerst gedruckten) Seufzer nicht so früh datieren. „Dumpfheit" hatte in der Sprache Goethes damals, vorwiegend wenigstens, den positiven Sinn eines halb unbewußt glücklichen, an tiefer Empfindung und poetischen Keimen reichen Zustandes der Seele. Daher heißt es noch im November 1783 im „Tiefurter Journal" (S. 305): „Dumpfheit haben bloß gescheute Menschen, sonst ist's Dummheit." — Vgl. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache, Berlin 1901, S. 156 ff.

Perfektibilität (S. 156). Ebenfalls 1806 erschienen. Nach Cicero (Tuscul. V, 36), der sich für den Satz, daß Überlegenheit stets Haß errege, auf die Begründung beruft, unter der die Ephesier den Hermodorus verbannten: Bei uns darf sich keiner besonders hervortun; will jemand das dennoch, so mag er es anderswo und bei anderen versuchen. („Perfektibilität": eigentlich = Vervollkommnungsfähigkeit.)

Schneider-Courage (S. 157). Goethe gab die Verse im August 1810 zur Komposition an Zelter. Durch diesen kamen sie an Achim v. Arnim, der sie in seine „Warnung gegen weibliche Jägerei" (Heinrich v. Kleists „Berliner Abendblätter", 5. und 6. Nov. 1810) mit einigen Abweichungen einschaltete. Vgl. Goethe-Jahrbuch XXIII, 206.

Katechisation (S. 157). Als „Katechetische Induktion" im „Wandsbecker Bothen", 26. Okt. 1773.

Totalität (S. 158). 1815 erschienen. Frühe Entstehung möglich. Vgl. Bd. 17, S. 209 f. 345.

Das garstige Gesicht (S. 158). Am 15. Sept. 1773 einem Brief an Joh. Christian Kestner beigelegt, etwas später nochmals „An Lotten" geschickt mit leichten Abweichungen und der Silhouette des Dichters. Auch in seinem Brief an Lotte vom 31. August 1774 spielte Goethe darauf an, daß sie ihn einst „ein garstig Gesicht gescholten". Vgl. Bd. 23, S. 274, 3. Das Gedicht ist durch die Physiognomik mit den beiden folgenden verbunden, in denen Lavater eine Rolle spielt.

Diner zu Koblenz (S. 158). Handschriftlich mit Datum „Bad Ems, halb Juli 1774". Vgl. Goethes Kommentar Bd. 24, S. 210, 25 ff. In Lavaters Tagebuch (Schriften der Goethe-Gesellschaft XVI, 308) wird weder die Situation erwähnt noch das Gedicht. — 1. Basedow: vgl. S. 312 zu

„Autoren". — 3. „Helfer": damaliger Titel Lavaters als Diakonus an der Waisenhauskirche in Zürich. — 4. Vgl. Offenb. Joh. 6, 5; ebenda 21, 12 ff. zu den Anspielungen 11 f.; endlich Ev. Luc. 24, 13 ff. zu 28 ff.; daß auf den Schluß außerdem auch Ev. Joh. 20, 4 einwirkte, hat A. Wallner im „Euphorion" X, 659 gezeigt. — 6. „Aufstreichen": feierlich; wie man ein dickes Buch aufschlägt und flachstreicht, um das Umschlagen der Blätter zu verhüten. Man braucht darum aber nicht anzunehmen, Lavater habe wirklich eine Bibel hervorgezogen. — 10. Theriak (Gegengift besonders gegen Schlangenbiß) wurde unter staatlicher Kontrolle hergestellt und in amtlich versiegelten Büchsen verkauft. Vgl. Bd. 5, S. 19 („Fetwa" 6) und 340. — 18 ff. Basedow verlangte die Taufe Erwachsener; vgl. Lavaters Tagebuch a. a. O. 310, 2 unter dem 19. Juli, dem Tage nach dem Koblenzer Aufenthalt. Von der Kindertaufe steht allerdings nichts in der Bibel.

Jahrmarkt zu Hünfeld (S. 160). Von der an Divangedichten so fruchtbaren Reise an den Rhein, vgl. Bd. 5, S. 328 ff. Tagebuch, 26. Juli 1814: „Hünfeld Jahrmarkt." An Christiane: „In Hünfeld fand ich Jahrmarkt und bemerkte einige Späße." Der Ort liegt 15 km nordöstl. von Fulda. — 5 f. Über Goethes Mitarbeit an Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" seit 1774 s. Bd. 33, S. 294 ff.; Bd. 39, S. 366. — 8 f. Die Freiheitskriege. — 11. Zweierlei Tuch genügt, um beliebt zu machen. — 15 f. „gefegt": rein gemacht, ausgeleert; aber sie hatten nicht, wie die Soldaten, Ehre von den bösen Zeiten.

Vielleicht gehört zum poetischen Ertrage dieser Fahrt in die Heimat auch folgendes Verschen, das Riemer den Faust-Paralipomena (s. Weim. Ausg. Bd. 14, S. 309) eingereiht hatte:

Warmes Lüftchen, weh' heran,
Wehe uns entgegen,
Denn du hast uns wohlgetan
Auf den Jugendwegen.

Vgl. die „Inschriften, Dank- und Sende-Blätter" vom „Rhein und Main" Bd. 3, S. 37—40.

Versus memoriales (S. 160). Als „Beitrag zur Kalenderkunde" im „Tiefurter Journal", Anfang 1782 (S. 168), in Nachahmung alter Kalender-Merkverse wie des bekannten Jägerspruchs: „Oculi, da kommen sie ꝛc." — 8. Kinder; vgl. an Hermann, 6. Febr. 1770.

Neue Heilige (S. 161). Spott auf die allzureichliche Sympathie, die besonders die Frauenwelt der in den Pariser Halsbandskandal (1785 f.) verwickelten Demoiselle d'Oliva entgegenbrachte; vgl. Bd. 9, S. 377 ff. (381 f.).

Warnung (S. 161). Vgl. Shakespeares „Sommernachtstraum" IV, 1. Wie dort Titania, so soll der Angeredete — der Dichter selbst — eine Enttäuschung erleben, indem er, von lieblichem Traum erwachend, ein Märchenwesen, d. h. nichts im Arme hält; vgl. Venez. Epigr. Nr. 100, 6 (Bd. 1, S. 226). Goethe sandte die Verse, wahrscheinlich am 10. Dez. 1778, an Charlotte v. Stein.

Frech und froh (S. 161). Die undatierten, 1815 zuerst gedruckten Verse dürften in der nächsten Zeit nach der italienischen Reise entstanden sein. — 4. Zum „Äugeln" vgl. Bd. 5, S. 31 und die in den Briefen an Christiane so häufigen „Äugelchen".

Soldatentrost (S. 162). Erst 1815 gedruckt, aber vielleicht schon aus der Kampagne (vgl. Bd. 28, S. 56, 30 ff. 66, 6 ff. 87, 5 ff.) oder ein Nebenprodukt des Soldatenliedes zu Wallensteins Lager, s. o. S. 227 f.

Problem (S. 162). Wie das folgende Gedicht 1810/11 von Zelter komponiert. Vgl. Bd. 37, S. 42, 1 ff.

Genialisch Treiben (S. 162). Da die ersten Verse schon in dem vor Goethes italienischer Reise abgeschlossenen Verzeichnis seiner Gedichte von Barbara Schultheß stehen (Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 365), ist sehr frühe Entstehung möglich. Anklänge häufig in späteren Briefen (14. Aug. 1794, 26. Sept. 1795, 23. Juli 1796, 16. Febr. 1815 u. ö.).

Hypochonder — Probatum est (S. 163) variieren das gleiche Thema. Die erste dieser kleinen Improvisationen findet sich schon in der Reinschrift der 1770er Jahre, die beiden andren erschienen zuerst in der Ausgabe von 1815. — Probatum est. 3. „Anblasen": vgl. „Faust" 11498 u. Anm. — 4. „dazu": zur Abwehr; wie Bd. 28, S. 88, 32 u. ö.

Ursprüngliches (S. 164). 1815 veröffentlicht. — 1. „widern" mit dem Dativ wie z. B. „Faust" 9782 (gegen 6949). — 2. „Quall": emporquellende Wassermenge, wie „Schwall" von „schwellen" gebildet; vgl. Bd. 9, S. 195, 42 und Grimms Wörterbuch VII, 2308 f. — 5. „Schmack": gleichfalls in der älteren Sprache häufig; vgl. ebenda IX, 893 ff. und das analoge, auch von Goethe (Bd. 5, S. 64 u. ö.) gebrauchte „Ruch"; „Gerüche, Schmäcke" neben einander Bd. 3, S. 147.

Den Originalen (S. 164). Handschriftlich vom 4. Nov. 1812. Auf frappante Übereinstimmung mit Xenophons „Memorabilien" IV, 2 hat Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl. Bd. 2, S. 292 f.) hingewiesen. Vgl. oben S. 136 f. 151 f. Bd. 29, S. 323, 3 ff. Bd. 40, S. 80. „Der ewige Jude" 28 ff. (Bd. 3, S. 233). „Faust" 6807 ff. (Bd. 14, S. 330 f.). Zahme Xenien VI, 1800. VII, 15 ff. (Bd. 4, S. 98 ff.). Zu Eckermann, 12. Mai 1825. Im Tagebuch vom 16. Jan. 1831, gelegentlich „frömmelnder Bilder von Düsseldorf", die ihn „bis zum Lachen betrübten", der Satz: „Es wäre jetzt Zeit für einen trefflich gebornen Künstler, wenn er als wahrhaft menschliches Kunstoriginal geboren würde und sich im stillen hartnäckig bildete [Tasso 304; zu Eckermann, 13. Dez. 1826]. 's ist aber kaum möglich, denn der Mensch ist immer mehr oder weniger ein Organ seiner Zeit." Auch die prosaischen Sprüche und briefliche Äußerungen variieren den Gedanken vielfach.

Den Zudringlichen (S. 164) — **Den Besten** (S. 165). Das erste vom 5. August 1812, alle drei 1815 veröffentlicht. — **Den Guten.** 1. Vgl. S. 208 unten; Bd. 3, S. 147; Bd. 9, S. 286 oben; Bd. 40, S. 180, 7; überhaupt liebt Goethe solche Formen ohne r wie „gemildet", „goldgeründet", „versteint", insbesondere da, wo das r scheinbar komparativisch ist: „erneuen, erweiten, verlängen" u. dgl.

Lähmung (S. 165). Vom 14. Jan. 1814. Vgl. „Faust" 10159 und an Zelter, 18. März 1811: „Erziehe man sich nur eine Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast ebensoviel Widersacher." Besondere Beziehung auf Schopenhauer, mit dem Goethe seit Ende 1813 seine Farbenlehre traktierte, ist möglich, obgleich in den „Annalen" (Bd. 30, S. 296, 11 ff.) die bezügliche Differenz zwischen ihnen freilich erst in 1816 datiert wird. — 5. Vgl. S. 169 „ein höflich Mann". — 8. Polemisieren (Düntzer); schwerlich: Raterteilen (v. Loeper); vgl. oben „Den Guten" und S. 166 „Bedingung". — 9 f. Vgl. zu „Faust" 6754 ff.

Spruch, Widerspruch (S. 165) — **Lebensart** (S. 166). Alle vier undatiert, 1815 erschienen. Das erste ironisiert die Überempfindlichkeit derer, die nicht nur Widerspruch, sondern schon eine bloße Erwiderung, einen Eingriff in den Vortrag nicht vertragen können. Goethe spricht nicht etwa seine eigne Meinung aus; vgl. z. B. an Zelter, 13. März 1822: „Meine Gegner irren [ebenfalls transitiv] mich nicht; wer müßte dies nicht in der Welt, besonders aber in Deutschland ge-

wohnt werden!" — Zur „Demut" vgl. an Lavater, 24. Juli 1780: „Die größten Menschen, die ich gekannt habe und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demütig und wußten, was sie stufenweis zu schätzen hatten." — In „Keins von allen" 5 haben beide Ausgaben von 1815 „redlich", wofür 1827, gewiß nur durch Druckfehler, „endlich" eintrat. — Zur „Lebensart" vergleicht Düntzer das italienische Sprichwort: „Del tempo ni della signoria Non darsi malinconia."

Vergebliche Müh (S. 166). Vom 21. Juni 1814. Vgl. Bd. 1, S. 133 (1813). „Faust" 6744 ff. und besonders 8106 ff. Aus früher Erfahrung (7. April 1785?) an Charlotte v. Stein: „Der Herzog war heute lang' bei mir, um sich in einer Sache raten zu lassen, die schon durch Leidenschaft bei ihm ausgemacht ist." Dagegen z. B. 28. Sept. 1777 an Kestner.

Bedingung (S. 166) — **Breit wie lang** (S. 167). 1815 gedruckt. — Die Bedingung prosaisch umschrieben: zu Eckermann, 13. Febr. 1831. — Das Beste. 3. Anders in den „Vier Jahreszeiten" Bd. 1, S. 241. Aber auch hier nicht im Lessingischen Ernst; vgl. „Erinnerung" 7 f. (S. 193). — Meine Wahl. Vgl. „Rechenschaft" 77 ff. (Bd. 1, S. 92). — Memento. Durch orientalische Sprüche in Diez' „Denkwürdigkeiten aus Asien" angeregt, einer der Hauptquellen des „West-östlichen Divans", s. Bd. 5, Anmerkungen. Als ein „ewiger Spruch" am 1. Juli 1813 (an Reinhard) zitiert. — Breit wie lang. Dieselbe Wendung (vgl. „gehupft wie gesprungen" u. ähnl.) schon in der ersten Fassung des „Jahrmarktsfestes" Bd. 7, S. 353. „verschulden": schuldig sein oder dafür gelten; vgl. Bd. 19, S. 180, 28 „verschuldend oder unschuldig".

Lebensregel (S. 168). Hier wie Bd. 4, S. 112 in der erweiterten Fassung, in der das Gedicht im „Chaos" 1830, S. 142 (mit der Unterschrift „Zum 25. Okt. 1828") und in Wendts Musenalmanach für das Jahr 1831 erschien. In den Ausgaben von 1815 und 1827 hatte der Spruch kürzer gelautet:

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei und Selbstgefühl (S. 168). Für das erste dieser 1815 veröffentlichten Gedichte hat Düntzer sehr

ansprechend vermutet, daß es durch die Verzögerung veranlaßt sei, die zu Goethes bitterem Unwillen die Berliner Aufführung des patriotischen Festspiels „Des Epimenides Erwachen" erfuhr; vgl. Bd. 4, S. 132. Bd. 9, S. 395.

Rätsel (S. 169). Zur zweiten Aufführung von Schillers „Turandot" (2. Febr. 1802) beigesteuert, vgl. Säkular-Ausgabe Bd. 1, S. 357. Schiller ließ den Kalaf antworten:

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben mitunterschleicht —
Was gleicht sich wie ein Tag dem Tage?
Es ist der Schalttag, den du meinst.

Die Jahre und Das Alter (S. 169). Für beide Gedichte, die Goethe am 23. Febr. 1814 als „ein paar Reimsprüche aus der Tasche des Weltlaufes" an Zelter sandte, wurde an Horazische Verse erinnert; zum ersten an die von Goethe oft gelesene Ars Poetica (= Epist. II, 3) 175 f.: Multa ferunt anni venientes commoda secum, Multa recedentes adimunt; zum zweiten weniger treffend an Carm. I, 4, 13 f. Auch in der den „Wanderjahren" eingeschalteten Novelle „Der Mann von funfzig Jahren" spielt Horaz eine Rolle, vgl. Bd. 19, S. 231 und 234, 11 f. Etwa ein Jahr vor unseren Versen beruft sich Goethe brieflich (an Jacobi, 6. Jan. 1813) auf einen Griechen, der wohl mit Recht sage: „Das Alter bringt des Alternden gar viel herbei"*). Positiv aber wie das vorliegende klingt auch das Divangedicht von 1818 „Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles ꝛc." aus (Bd. 5, S. 39. 354).

Grabschriften (S. 169). Mit der ersten, die Goethe am 17. März 1778 an Auguste zu Stolberg sandte, — nicht mit der zweiten, deren Ausdrucksweise nicht junggoethisch ist, — darf vielleicht die „Grabschrift" identifiziert werden, die Barbara Schultheß (Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 366) mit dem Zusatz „74" (= 1774) verzeichnet.

Beispiel (S. 170) — Kommt Zeit, kommt Rat (S. 172). Sämtlich 1815 erschienen und nicht näher datiert außer „Égalité": diesen „Reimspaß" sandte Goethe am 22. Apr. (vgl. 4. Mai) 1814 an Zelter, der solche kleinen Gedichte be-

*) Vielleicht ist (allerdings in sehr freier Übersetzung) Sophokles, „Oedipus auf Kolonos" 1215 f. gemeint.

sonders in der Form des Kanon zu komponieren und in seiner Liedertafel einzuüben pflegte. Wir verdanken dieser lebhaften Anregung eine große Anzahl der Reimsprüche Goethes, besonders aus den Jahren 1812—14, vgl. Bd. 1, S. XII. — Beispiel. Auch sonst verehrte Goethe die Natur als sittliches Vorbild, insbesondere um ihrer „ungeheuren Konsequenz", ihrer „Folge" willen, durch die sie ihm Trost gewährte über die Inkonsequenz der Menschen. — Umgekehrt. 6. „liebfroh": nur hier belegte Analogiebildung zu „schadenfroh". — Fürstenregel. 4. „scheren": wie Schafe, denen diese den Menschen nützliche Operation durchaus heilsam ist. — Lug oder Trug? Die Lehren und Forderungen der Revolution verwarf Goethe als Volksbetrug; Fiktionen, die den Bestand der Ordnung schützen sollen, sind nur wirksam, solange man sie auf grobe Organe berechnet. Unerwiesen ist die Annahme, daß der sicher späte Spruch veranlaßt sei durch die Preisfrage der Berliner Akademie von 1778: „Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induise à de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est?" — Zeit und Zeitung. Die höhere Kultur des Einzelnen wie eines Volkes leidet unter der täglichen, damals freilich noch sehr bescheidenen Verführung, die Aufmerksamkeit auf Dinge zu richten, deren einzige Beziehung auf uns in der Zeit, in der zufälligen Gleichzeitigkeit liegt. Vgl. Bd. 16, S. 372, 20 ff. über das Zeit- und Zeitungsfieber. — Zeichen der Zeit. Zelter hatte einen Studenten-Kanon komponiert: „Vivant omnes, Hi et hae, Qui et quae, Horum harum, Quorum quarum Sanitatem bibimus etc." (v. Loeper.) Also etwa: Alle Welt, jedermann. Aus dem Zarten, Schwachen, Geringen kommt das Heil aller Zeiten — so lehren sie nach Matth. 2, 6; und so hält jeder seine Wenigkeit für die Quelle des Heils. Die Überschrift gleichfalls nach Matth. 16, 3. — Kommt Zeit, kommt Rat. Düntzer und v. Loeper zitieren ein italienisches Sprichwort „Se sono rose, fioriranno". Die Lesart der Weimarer Ausgabe „Sind Rosen, und sie werden blühn" wird wie so viele andere durch den Wiener Druck von 1815 („Sind's Rosen, nun ꝛc.") als Willkür der gleichzeitigen Stuttgarter Ausgabe erwiesen; diejenige letzter Hand las noch ärger: „Sind's Rosen und ꝛc." Riemer griff 1836 mit Recht auf unsere Fassung zurück. Da er den Wiener Druck sonst nicht zu Rate zog, dessen Wert auch garnicht ahnte, ist anzunehmen,

daß er noch durch Goethe selbst zu dieser Berichtigung veranlaßt wurde.

National-Versammlung (S. 172). In „Kunst und Altertum" 1820 erschienen. Die Schädlichkeit des Parteigeistes hat Goethe als übelste Folge der Verfassungen oft gegeißelt. „Berg" nach der radikalen Pariser montagne von 1791. Wer sich über die Parteien erhebt, wird sich alle entfremden, keinen gewinnen.

Dem 31. Oktober 1817 (S. 172). Vgl. oben S. 279 zur Reformations-Kantate. Goethe beschränkte sich auf diese Veröffentlichung in demselben Bande von „Kunst und Altertum", der Heinrich Meyers von ihm inspirierten Aufsatz gegen die „Neu-deutsche, religios-patriotische Kunst" gebracht hatte. Vgl. Weimarer Ausgabe der Briefe, Bd. 27, S. 421.

Nativität (S. 173). Vom 11. April 1818, als Eintrag in das Stammbuch eines reisenden jungen Gelehrten, Carové aus Koblenz, vgl. Tagebuch. Der Eingang zitiert (frei nach Gottsched) zwei Verse aus Canitz' Satiren („Gedichte" 1729, S. 98). Zum Schluß vgl. „Faust" 6736. Die Überschrift „Nativität" wurde gewählt, nachdem fünf andere Vorschläge Riemers verworfen waren: Horoskop; Prophezeiung; Wahrsagung; Prognosticon; Brocardicon.

Das Parterre spricht (S. 173). Nach der Ausgabe von 1836 datiert „Weimar, den 1. Dezember 1814". Am Abend vorher sah Goethe im Theater seine „Geschwister" und Babos „Puls", in dem freilich keine „liederliche Süße" auftritt; immerhin aber konnte die leichtfertige Behandlung eines ernsten Motivs, die auch diesem Stück eigen ist, ihm schmerzlich zum Bewußtsein bringen, wohin der Geschmack des Publikums im Gegensatz zu seinen eignen Werken neigte. Vgl. die „volle Parterre-Kloake" der Invektive „B. und K." (Bd. 4, S. 142).

Auf den Kauf (S. 174). Zehn Tage älter als das vorhergehende Gedicht, gegen die neuen Romantiker, insbesondere den anfangs mit lebhaftem Interesse begrüßten Zacharias Werner (4 dessen „Kreuz an der Ostsee" 1806) gerichtet. Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 14, S. XXI ff. — Die Klage 11 f. schon früher, so in einem Briefe aus dem Februar 1789 über einen Bittsteller: „Leider haben alle diese Junge Leute nicht, was man eben braucht. Dieser kann wieder wenig Französisch. Verse machen können sie alle."

Ins Einzelne (S. 174) — **Kronos als Kunstrichter** (S. 175).

Das erste 1821 in „Kunst und Altertum“ (erst 1827 bei Vereinigung mit dem zweiten so betitelt), das dritte ebenda schon 1820. Alle drei setzen den Angriff des vorigen Gedichtes fort. Ohne die Fähigkeit, zu gestalten, und ohne sich mit der lästigen Form zu quälen, segeln die modischen Dichter jeder nach seinem eignen wirren Sinn und ohne Kenntnis des Fahrwassers drauf los; dabei räumt ihre Kritik (Friedr. Schlegel) radikal auch mit denen auf, die sie anfangs erhoben hatte, und ihre Schonung Shakespeares bedeutet auch nur, daß sie sich ihn, wie Polyphem den Odysseus, als besten Bissen bis zuletzt aufspart. Vgl. „Zahme Xenien“ II, 424 ff.

Grundbedingung (S. 176). In „Kunst und Altertum“ 1820. „Wer Natur und Kunst beurteilen will, bedarf gegenwärtigen Anschauens und innerer Hingabe ebenso, wie der Dichter Liebe empfunden haben muß, wenn er sie besingen will. Drastischer an Lavater, Dez. 1774: „Du forderst ein wunderlich Ding. Ich soll schreiben, wenn ich nicht fühle, Milch geben, ohne geboren zu haben.“

Jahr aus, Jahr ein (S. 176). Wie die vier folgenden 1827 veröffentlicht. Vgl. S. 160 f. 214 ff. Bd. 4, S. 11 „Sprichwörtlich“ 75 ff. — 1. „Schrittschuh“: vgl. Bd. 24, S. 249, 20 ff.

Nett und niedlich (S. 177). 1—6 und 7—12 fanden sich handschriftlich getrennt. Vgl. „Frech und froh“ (S. 161) und andrerseits „Kenner und Enthusiast“ 13 ff. (S. 104).

Für Sie (S. 177). Vgl. Bd. 3, S. 29 „Inschriften ꝛc.“ Nr. 57. Riemer, Mitteilungen über Goethe I, 38.

Genug (S. 177). Frau v. Danckelmann, geb. Jagemann aus Weimar, erhielt dies Kompliment bei Goethes Besuch in Mannheim am 30. Sept. oder 1. Okt. 1815. Die Handschrift trägt den Vermerk „Renovatum Jena d. 17. Mai 1817“.

Dem Absolutisten (S. 178). Das „Dem“ der Überschrift generell, nicht in „Den“ zu ändern; vgl. S. 258 f. Für spekulative Philosophie besaß Goethe kein Organ (Bd. 39, S. 28, 30 f. u. ö.) und kehrte stets zu leisem Spott über sie zurück, so ernstlich er oft versuchte, sie ernst zu nehmen.

Vier Rätsel (S. 178). Das erste auch Bd. 5, S. 141 (wie oben S. 112 „Ideale“), vgl. dort S. 428. Das zweite wurde 1827 angeschlossen, die beiden letzten erst hier. — Die Auflösung des zweiten braucht als zweifellos nicht genannt zu werden. — Das dritte erschien 1815 in der Gruppe „An Personen“, in der es auch 1827 ff. blieb. Der in dieser Stellung liegenden Aufforderung, in dem „Größten“ einen

Zeitgenossen des Dichters zu suchen, ist man mit vielem Eifer und geringem Erfolg nachgekommen; vgl. W. v. Biedermann, Goethe-Forschungen II (1886), 446 ff. Am ersten noch ließ sich Düntzers Deutung auf den wunderlichen Mystiker Karl von Eckardtshausen (1752—1803) hören, auf dessen Anpreisung palingenetischer Künste im „Reichsanzeiger" auch Goethes Brief an Schiller vom 20. Jan. 1800 sich scherzend bezieht. Vielleicht aber ist die Stellung unter die auf „Personen" bezüglichen Gedichte nur eine Falle, und Christus als Verkündiger des ewigen Lebens gemeint. — Das vierte sandte Goethe am 20. Juni 1813 aus Teplitz an Riemer. 8. Gemähte Wiesen. 11 f. „Hölle": Raum für Stoffabfälle unter dem Tisch der Schneider. Sinn der freien Konstruktion: wenn er auch eine Hölle nach der anderen auspackte. 13. Nach Grimms Wörterbuch IV, 2, 1960 ist „nackte Hure" eine fränkische Bezeichnung der „Zeitlosen".

Logogryph (S. 179). Handschriftlich vom 21. Juni 1814. Düntzers Auflösung: Leibschaden. Besser wohl: Weltalter.

Das im Goethe-Jahrbuch VI, 375 mitgeteilte Rätsel ist durchaus ungoethisch.

Feindseliger Blick (S. 179). Handschriftlich zweiteilig, im ersten Druck 1827 vereinigt. Vgl. Bd. 19, S. 139, 2 ff.; Bd. 21, S. 189, 25 ff. An Schultz, 1. Okt. 1820 über den jungen Schubarth: „Daß er bei schwachem Gesicht eine Brille trägt, mußte ich ihm erst in Betrachtung seiner übrigen Vorzüge verzeihen, denn ich bin von diesen Glasaugen, hinter denen man die natürlichen aufsuchen muß, ein großer Feind." Ferner das von Eckermann in Erinnerung an sonstige Äußerungen Goethes erweiterte Gespräch mit Soret vom 5. April 1830.

Kein Vergleich (S. 180). 1827 veröffentlicht, mit Beziehung auf die schon im „Morgenblatt" vom 11.—14. Sept. 1818 erschienenen Briefe „Über die deutschen Doppelwörter" (Komposita). In dieser „grammatischen Untersuchung" (und vorher schon, im „Morgenblatt" vom 11. Febr. 1812) hatte Jean Paul, in die Fußtapfen des Basedowianers Wolke tretend, die „s" und „ung" bekämpft, indem er z. B. aus dem „Regierungsrat" nicht nur einen „Regierungrat", sondern gar einen „Regierrat" machen wollte. Goethe überließ die wissenschaftliche Bekämpfung der neuerdings wieder aufgelebten Schrulle den Fachmännern und gab hier nur ein Beispiel dafür, daß solche Eingriffe in die lebendige Sprache

mit wertvollen Bedeutungsdifferenzierungen täppisch aufräumen würden; ein klassisches Beispiel für den anderen Fall „s" gab dann Jacob Grimm (s. Kleine Schriften I) in dem Wortpaar „Wassernot" (Mangel an Wasser) und „Wassersnot" (Not durch Wasser).

Kunst und Altertum und Panacee (S. 181). In „Kunst und Altertum" 1823. Der Doppeltitel traf auf die ersten Hefte der Zeitschrift besser zu als auf die späteren, die sich mehr und mehr der lebendigen Kunst, besonders auch der literarischen zuwandten. Sprichwort: „Kunst bringt Gunst." — „Panacee" = Allheilmittel.

Homer wieder Homer (S. 181). Die 1796 in der Elegie „Hermann und Dorothea" 27 ff. (Bd. 1, S. 195. 356) ausgesprochene Zustimmung zu Friedrich August Wolfs Homer-Hypothese kam nicht aus dem tiefsten Gefühl Goethes, sondern nur aus der logischen Oberschicht seines Bewußtseins. Um das Große zu verehren — s. das vorige Gedicht — bedurfte er des inneren Anschauens einer Persönlichkeit. Diese hatte Wolf — „das Raubgetier", wie Goethe am 19. Okt. 1821 an Zelter schreibt — den homerischen Gesängen genommen; jüngere Gelehrte gaben sie ihnen wieder, und Goethe atmete auf. Vgl. Bd. 30, S. 357, 16 ff.; Bd. 38, S. 77 ff. An Knebel, 17. Dez. 1820; 18. Febr. 1821. In diesem Jahre (oder etwas später, s. Goethe-Jahrbuch VIII, 230) entstand unsre Palinodie jener Elegie. Aber schon am 16. Mai 1798 hatte Goethe seine Zweifel an Wolfs Kritik gegen Schiller ausgesprochen — vgl. dessen Epigramm „Ilias" Säk.-Ausg. Bd. 2, S. 89 —, seine innere Überzeugung bedurfte damals nur noch der Stütze durch wissenschaftliche Begründung; vgl. meine Brief-Auswahl III, 229. IV, 32. 224.

Wandersegen (S. 181) und **Mit den Wanderjahren** (S. 182). Alle drei Strophen erschienen mit anderen Gedichten auf einem der ersten Ausgabe der „Wanderjahre" (1821) vorgehefteten Bogen; handschriftlich trug die erste die Überschrift, unter der ich die beiden anderen, die erst in die Nachgelassenen Werke aufgenommen wurden, hier angereiht habe.

Gleichgewinn (S. 182). Diese Erweiterung eines Divangedichtes (Bd. 5, S. 38. 353) erschien 1821 in „Kunst und Altertum" und ist handschriftlich vom 18. März d. J. datiert als Eintrag in Fritz Schlossers Stammbuch. — 7. „ins" = bis in das.

Lebensgenuß (S. 183). 1821 vor den „Wanderjahren" (s. o.), folgend auf den Divanspruch „Noch ist es Tag ꝛc." (Bd. 5, S. 54. 365). Vgl. Bd. 1, S. XXVI. Das Gedicht ist ein Niederschlag der Empfindungen, die der erste Teil von Schubarths Buch „Zur Beurteilung Goethes" in diesem erweckte; vgl. den Dankbrief vom 9. Juli 1820, in dem der Dichter bekennt, es sei ihm aus jenem Werke „im letzten Detail deutlich geworden, wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu sein, wie ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen, was der Mensch so gern täglich von Hand zu Mund nehmen möchte, der Zustimmung mein' ich, des Beifalls". — 15 f. Vgl. Bd. 40, S. 150, 29 f.

Heut' und ewig (S. 183). Ob diese Stanze zu den Paralipomena der „Geheimnisse" gehört (vgl. Bd. 1, S. 383 und andererseits Baumgarts dort zitiertes Buch S. 18 f. sowie Düntzers Kommentar), ist mindestens sehr fraglich. Sie atmet durchaus die geistige Stimmung der Orphischen Urworte (oben S. 252) aus und dürfte diesen auch zeitlich nahe stehen; sie erschien gleichfalls 1820, aber abgetrennt von den Urworten, in „Kunst und Altertum". Der Wert des Gegenwärtigen kann nicht aus diesem selbst verstanden werden, aber auch nicht aus der Vergangenheit allein; diese und die zukünftige Entwicklung zusammen können ihn erst erweisen. Vgl. das vorige Gedicht, besonders dessen Schluß.

Schlußpoetik (S. 184). Der nicht glückliche Titel läßt vermuten, daß dieses Gedicht ursprünglich den Schluß der Gruppe (1827) bilden sollte; dann traten aber noch die beiden folgenden hinzu. — 6. „Lied": Dichtung überhaupt; vgl. „Faust" 23. — 15 f. Vgl. Maskenzug von 1818 (Bd. 9, S. 353), 451 ff. — 24. „dem Geschlecht": nicht = der Generation, also ihren Zeitgenossen, ihrer Zeit, sondern = den Leuten ihres eignen Schlages.

Der Kölner Mummenschanz (S. 184). Der Anschluß diesen Gedichts wie auch des folgenden wurde wohl durch des Schluß des vorigen bestimmt. Seiner Entstehung nach hätte es auch in der Gruppe „An Personen" Platz finden können: es begleitete die Absage, mit der Goethe die Einladung der Kölner Karnevalsgesellschaft zum Besuch der dortigen Fastnacht erwiderte, und wurde als Extrablatt der Kölnischen Zeitung — mit Auslassung der vierten Strophe infolge Zensurstrichs — unter dem Datum „Weimar d. 3. Februar 1825" gedruckt; vgl. Tagebuch vom 2.—4. des Monats.

„Mummenschanz" (frz. chance) bedeutete zunächst einen Wurf in dem Glücksspiel „Mummen", dann das Spiel selbst, und da dieses Spiel zur Fastnacht von Maskierten gespielt wurde, endlich Maskerade; vgl. Grimms Wörterbuch VI, 2664 f. VIII, 2163. Da Goethe das Wort im „Faust" (vor 5065 und 7795) richtig als Femininum gebraucht, ist das „Der" im Titel als Genitiv Pluralis aufzufassen. — 8. Dem „Griesgram", wie die Einladung (Weim. Ausg. Bd. 3, S. 419) zeigt. — 13 ff. Das Encomium moriae (Lob der Narrheit) des Erasmus und Huttens Epistolae obscurorum virorum; vgl. Bd. 5, S. 46. 359. — Die fünfte Strophe schrieb Goethe fünf Jahre später der Frau v. Ahlefeld ins Stammbuch; vgl. Weim. Ausg. Bd. 5, S. 78. — Über Goethes Interesse für das Kölner Volksfest s. Jahrbuch XIX, 102.

Der Narr epilogiert (S. 185). Die Verse bildeten den Schluß des vieraktigen Ritterschauspieles „Adelbert von Weislingen", das Goethe als ersten Teil einer Bühnenbearbeitung des „Götz von Berlichingen" erstmalig 1809, mit diesem Epilog aber scheinbar erst 1819 aufführen ließ; vgl. Bd. 10, S. XXIII. Die Rolle des Narren war darin aus der des Liebetraut herausgesponnen. Das „Ihr" (2) bezieht sich auf Adelheid; diese nahm im vorausgehenden Auftritt den Dank des Bischofs und des Kanzlers für Weislingens Bleiben entgegen, das in Wahrheit durch eine List des Narren bewirkt wurde.

Er und sein Name (S. 186). Hiermit beginnt der — chronologisch geordnete — Anhang der Abteilung; vgl. S. 317. Die unvollkommenen Hexameter wurden schon von Barbara Schultheß verzeichnet, entstanden also vor der italienischen Reise, und wie der Titel nach Cramers 1780 erschienenem Buche „Klopstock. Er; und über ihn" (vgl. Bd. 7, S. 356) gebildet zu sein scheint, so spielt der Schluß wohl auf Klopstocks 1779/80 veröffentlichte Fragmente „Über Sprache und Dichtkunst" an. Der Name „Klopstock" war schon dem Knaben Goethe „wunderlich" erschienen, vgl. Bd. 22, S. 91. — 9. „altschändysch" deutet auf Lorenz Sternes „Tristram Shandy", vgl. Bd. 38, S. 280, 7 und die umgebenden Sprüche; die Briefe der Goethischen Kreise in den 1770er Jahren sind reich an Anspielungen auf diesen humoristischen Roman. — 13. „klopstockt": mit dem Bakel des Schulmeisters.

Man lauft, man drängt ꝛc. (S. 187). Das Gedicht könnte

analog den beiden S. 158 ff. stehenden betitelt werden: „Audienz zu Meiningen." Von dort sandte Goethe es im Mai 1782 an Charlotte v. Stein, der er am 12. schrieb: „Ich habe als Gesandter eine förmliche Auffahrt bei beiden Herzogen [gemeinsam regierenden Brüdern] gehabt, die Livree auf dem Saal [d. h. die Dienerschaft auf dem Korridor], der Hof im Vorzimmer, an den Türflügeln zwei Pagen ꝛc." Das Spiel sollte sich dann in Koburg, Hildburghausen und Rudolstadt wiederholen. Über die Stimmung vgl. S. 281 f. zu „Meine Göttin".

Nach dem Italienischen (S. 187). Die Überschrift ist eine der z. B. im Tiefurter Journal beliebten Finten zur Verschleierung der eigentlichen Beziehung. Riemer datierte die Verse, die er „Paulo post futuri" betitelte, in das Jahr 1784 und verriet (Mitteilungen I, 260), daß sie „ein ärztliches Gutachten über eine zehnmonatliche Schwangerschaft nach des Mannes Tode persiflieren".

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein (S. 188). Musäus (vgl. Bd. 1, S. 369) hatte 1785 „Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier", Zeichnungen des Schweizers Schellenberg, mit Erläuterungen begleitet. Bald darauf passierte es ihm gelegentlich eines Besuchs in Koburg, daß die Torwache den Paßlosen nach einem Spaziergang vor die Stadt nicht wieder hereinlassen wollte, und hierüber berichtete er in den „Kieler Beiträgen". Goethe ließ das Abenteuer von Kraus zeichnen und übersandte das Bild, auf dem Musäus als Tod dargestellt war, mit diesem Dialog.

Abendsegen (S. 188). Variation eines alten Abendsegens „Die Zwillinge sind in der Nähe", am 16. Februar 1788 aus Rom an Fritz v. Stein gesandt. Zu Grunde liegt ein aus Herders „Volksliedern" dem Dichter bekanntes Motiv der altnordischen Völuspâ: der Winter, als Riesin, brütet im Eisgefild Wölfe aus, d. h. erzeugt heulende Winterstürme. Vgl. Brief-Auswahl II, 315 ff. III, 284. — Einen „Alten Feuersegen", als dessen Verfasser Goethe nicht betrachtet werden kann, teilt die Weimarer Ausgabe Bd. 4, S. 168 mit.

Ich wüßte nicht ꝛc. (S. 189). Nach Ludwig Geigers Bericht im Goethe-Jahrbuch VI, 1 f. erließ Kirms Ende 1801 ein scherzhaftes Rundschreiben an die Junggesellen Weimars mit der Aufforderung, sich durch eine Beisteuer von einer ihnen drohenden Karikatur loszukaufen, auf der sie porträt-

getreu als Mietklepper dargestellt werden sollten, die im Hades von den alten Jungfern getummelt werden. Goethe zog sich durch diese Verse aus der im Hinblick auf Christiane Vulpius für ihn peinlichen Affäre.

Etymologie (S. 189). Spott auf die damals noch nicht über Spielereien hinausgekommene Wortableitungslehre, von Rudolf Hildebrand (Goethe-Jahrbuch XXII, 222) bezeichnet als ein „Bekenntnis voll tiefsten Verständnisses vom Werte der angeborenen Sprache auch für den Dichter". Vgl. Bd. 14, S. 337 und 390 zu „Faust" 7094 f. und 11259 ff.

Mephistopheles spricht (S. 189). Der Historiker Heinrich Luden (1780—1847) hatte bald nach dem Antritt seiner Professur in Jena, am 18. und 19. August 1806, längere Unterredungen mit Goethe, über die er sich ausführliche Aufzeichnungen machte; diese erschienen in den bald nach seinem Tode veröffentlichten „Rückblicken auf mein Leben" S. 13 bis 74 und wurden in „Goethes Gesprächen" II, 33—102 wieder abgedruckt. Luden teilt darin diese zweimal zwei Strophen wie in den Zusammenhang der Unterhaltung eingeworfene Improvisationen Goethes mit; das erste Paar als Antwort auf Ludens Behauptung, das Studium der Geschichte sei das schwierigste, mit der Einleitung: „Wäre Mephistopheles gegenwärtig, so würde er etwa folgenden Knittelreim pathetisch herdeklamieren." Das zweite Paar wurde veranlaßt durch Ludens Satz: „... wie Menschen späteren Menschen, so lassen Völker späteren Völkern etwas zurück, das nicht mit ihnen stirbt." Goethe antwortete: „Sie lassen etwas zurück? Freilich. Mephistopheles würde vielleicht in seiner Weise sagen: Was Völker sterbend hinterlassen ꝛc. Und vielleicht setzte er gutmütig warnend hinzu, der Schalk: Wer immerdar nach Schatten greift ꝛc."

Hab' ich tausendmal geschworen ꝛc. (S. 190). Ein Nebenprodukt oder Nachschößling des West-östlichen Divans, zum Schenkenbuch. Vgl. Bd. 5, S. 95—106.

Chronika (S. 191). Am 16. April 1818 begrüßte Goethe, von Jena kommend, zuerst seinen am 9. geborenen ersten Enkel (Walther). Vgl. auch Bd. 3, S. 27 „Inschriften ꝛc." Nr. 56.

Frühling 1818 (S. 191). Goethe verlebte diesen schönen Lenz (wie schon den Februar, s. o. S. 314 zur Parabel Nr. 7) meistens in der Kamsdorfer „Tanne" bei Jena.

Schillers Braut von Messina (S. 191). Ein Paralipo-

menon des Maskenzugs von 1818, s. Bd. 9, S. 337, 27 ff. 360. 445.

Kestners Agape S. (192). Der Jenenser Theologe Kestner hatte (nach Düntzer) in seinem 1819 erschienenen Werke „Agape oder Der Geheimbund der Christen" den Ursprung der römischen Hierarchie einem Geheimbunde unter Domitian zugeschrieben, zu diesem Zweck aber mehrere Bücher des Neuen Testaments für untergeschoben erklärt. Das Gedicht wurde 1821 in „Kunst und Altertum" veröffentlicht, zwischen „Zahme Xenien" II, 307 und 308. Vgl. Tagebuch, 20. bis 23. Juli 1819.

Zu einem Briefe Friedrichs des Großen (S. 192). Der Großvater Ulrikens v. Levetzow besaß ein an ihn gerichtetes Handschreiben (Patenbrief) des Königs, ein zerknittertes und beschädigtes Blatt. Goethe nahm es 1822 in Marienbad zur Glättung an sich und sandte es mit diesen Versen von Eger aus am 28. August an den Besitzer zurück. Vgl. Goethe-Jahrbuch VIII, 166 und (mit berichtigtem Text) A. Sauers S. 341 zur „Trilogie der Leidenschaft" zitierte Publikation S. 300.

Zweifelhafter Herkunft sind die von Artur Lutze 1870 mitgeteilten, in der Weim. Ausg. Bd. 5, S. 49 unter der Überschrift „1823" wiederholten Verse:

Man ist mit Recht bescheiden,
Wenn groß Verdienst uns ziert;
Sonst mußt du dich bescheiden,
Daß es dir nicht gebührt.
Du scheinst dann eins von beiden:
Dumm oder affektiert.

Erinnerung (S. 192). Die Pointe des im „Chaos" 1830 erschienenen Gedichtchens erinnert an „Das Beste" 3 (S. 167).

Laßt geschaffne Ritter kämpfen ꝛc. (S. 193). Dies Gedicht trat erst in der Hempelschen Ausgabe III, 64 (1867) hervor. Es scheint der Zeit nach den Freiheitskriegen anzugehören und ist vielleicht ein Maskenzug-Paralipomenon.

Hans Liederlich und der Kamerade (S. 193). Entstehung und Beziehung der 1836 aus dem Nachlaß veröffentlichten Verse wird vielleicht durch den noch ausstehenden Lesarten-Apparat der Weimarer Ausgabe (zu Bd. 4, S. 169) aufgeklärt werden. Vgl. „Faust" 2628.

Da wächst der Wein ꝛc. (S. 194). Aus dem Nachlaß 1833 gedruckt, später „Gleich zu gleich" betitelt. Teleologischer

Scherz mit sprichwörtlichen Anklängen. — 9. „Gift" = Gabe; vgl. Mitgift. Plural „Giften" Bd. 4, S. 121.

Ein Aber dabei (S. 194) und **Hört mir zu** ꝛc. (S. 195). Erst in der Weimarer Ausgabe Bd. 4, S. 170 und 173 erschienen. Zur näheren Bestimmung fehlt noch jede Unterlage. Im ersten (7) ist „bequem" = willig; vgl. z. B. „Die Jahre" 6 (S. 169) und „Natürliche Tochter" 1642.

Schulpforta (S. 195). Klopstock war im November 1739, in seinem sechzehnten Lebensjahre auf die Anstalt gekommen, die er erst im Herbst 1745 verließ. Goethe scheint — auch nach Gustav Kettners mir freundlichst mitgeteilten Nachforschungen — niemals nähere Beziehungen zu Schulpforta gehabt zu haben (vgl. die Tagebuchnotizen vom 31. Dez. 1825 und 13. Okt. 1831), und so ist über die Veranlassung dieses 1833 aus dem Nachlaß veröffentlichten Gedichtes nichts bekannt.

Lyrisches (S. 196—230)

Diese Abteilung wurde für den dritten Band der Ausgabe letzter Hand (1827) neu gebildet; in der vorliegenden ist sie um einen Anhang von 5 Gedichten (vom „Soldatenlied" S. 227 ab) vermehrt.

Singbarkeit, Bestimmung zum Gesang ist das Merkmal der Gruppe. So erklärt sich auch die Zuteilung einer Ballade, vgl. Bd. 1, S. 336 f.; diese hier fortzunehmen, wie es in vielen Ausgaben geschah, verbietet schon der Vorspruch „Töne, Lied, aus weiter Ferne ꝛc.", der sich auf die ganze Abteilung bezieht und mit der Ballade nicht nur äußerlich (schon seit deren erstem Druck) verbunden ist.

Ballade (S. 196). Der übliche Zusatz „vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" (seit 1836) stammt nicht von Goethe, der das Gedicht einfach „Ballade" betitelte (vgl. „Novelle" Bd. 16, S. 333), in anderem Zusammenhange auch „Der Sänger und die Kinder" (Bd. 39, S. 50, 4); im Tagebuch, in den „Annalen" (Bd. 30, S. 272, 1) und in Briefen heißt sie vor eigentlicher Betitelung „Die Kinder, sie hören es gerne" und ähnlich. Sie gehört — wie der folgende „Paria" — zu den Dichtungen, deren Motive Goethe vor der Ausführung jahrzehntelang mit sich herumtrug (Bd. 39, S. 49, 32 ff. und zu Eckermann, 16. Dez. 1828), wobei in diesem Falle mitwirkte, daß er den Stoff gern zu einer Oper ausweiten wollte, zu dem „Löwenstuhl"; vgl. Bd. 8,

S. 366 sowie Harnacks und Redlichs dort zitierte Abhandlungen. Was wir jetzt als „Ballade" besitzen, entstand Ende Oktober 1813 (1—81) und Ende 1816 (82—99); vgl. die Meldung an Zelter vom 1. Jan. 1817, daß „die beiden letzten Strophen jener widerspenstigen Ballade glücklich angelangt" seien. Sie erschien 1820 in „Kunst und Altertum", und 1821 veröffentlichte der Dichter ebendort (III, 1, S. 49 ff.) folgende „Betrachtung und Auslegung":

„Die Ballade hat etwas Mysteriöses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Taten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren eben desselben Schlußklanges, gibt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

„Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

„Zu solchen Betrachtungen gab mir die ‚Ballade' des vorigen Heftes [II, 3, S. 7 ff.] Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich, ihr durch prosaische Darstellung zu Hilfe zu kommen.

[1—9.] „Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der

Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

[10—18.] „Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

[19—27.] „Er geht in die Welt, unter der Form eines hilfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

[28—36.] „Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

[37—45.] „Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

[46—54.] „Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle: er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

[55—63.] „Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verlies zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

[64—72.] „Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten, der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

[73—81.] „Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

[82—90.] „Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der

Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

[91—99.] „Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun, bei wieder hergestellter Dynastie, zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß; verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

„Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmutende, altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen."

Die von Goethe angedeutete altenglische Ballade wurde schon von Götzinger in Percys Reliques of Ancient English Poetry (1765) ermittelt. Neben der darin (S. 155 ff.) enthaltenen Ballade The Beggars Daughter of Bednall Green hat aber, wie v. Loeper zeigte, auch eine Novelle in Boccaccios Decamerone (Tag 2, Nov. 8) eingewirkt. Ihr entstammt das Motiv, daß die Kinder „in ihrem Benehmen ihre Abkunft zeigen", und ich vermute, daß eben dieses Motiv für Goethes persönliches Verhältnis zur „Ballade" besonders wichtig war: er konnte sie nicht so lange in sich hegen ohne den Gedanken an seine aus niederer Sphäre emporgehobene Gattin, an Eigenschaften und Gewohnheiten, die er an dem gemeinsamen Sohne beobachten mußte. Auch bei anderen scheinbar ganz unpersönlichen Dichtungen Goethes sind derartige innere Beziehungen nicht zu verkennen; so z. B. mußte der morlackische Klaggesang (oben S. 39 ff.) ihn ergreifen im Gedanken daran, daß Charlotte v. Stein durch

die Erfüllung seiner Liebe vor die Notwendigkeit gestellt werden konnte, sich von ihren Kindern zu trennen.

Paria (S. 199). Vgl. „Gott und Bajadere" Bd. 1, S. 150 ff. 347 f. sowie Bd. 39, S. 50, 5. Zu Eckermann, 10. Nov. 1823 und 1. Dez. 1831. Hermann Baumgart, Goethes Geheimnisse und seine Indischen Legenden, Stuttgart 1895. — Die erste ausdrückliche Beziehung auf den Gegenstand der Dichtung finden wir im Tagebuch vom 27. Mai 1807, in einer Gegenüberstellung der „Jungfrau von Orleans" mit „dem Weibe in dem indianischen Märchen, in deren Hand sich das Wasser nicht mehr ballt"; die Notiz bezeichnet als den Hauptfehler in dem Motiv der Jungfrau, daß sie, wo sie ihr Herz von Lionel getroffen fühlt, „sich dessen bewußt ist und ihr Vergehen ihr nicht aus einem Mißlingen oder sonst entgegen kommt". Zehn Jahre später, am 1. Jan. 1817, fügte Goethe der Meldung an Zelter, daß die „Ballade" abgeschlossen sei, hinzu: „Das Gebet des Paria dagegen hat noch nicht parieren wollen." Weitere Beschäftigung damit ergibt sich aus dem Tagebuch vom Dez. 1821 (vgl. Bd. 30, S. 355, 3 ff.), Juni, Okt. und Dez. 1822, März 1823; im folgenden Jahre endlich erschienen die drei Gedichte in „Kunst und Altertum", die vereinigende Überschrift „Paria" erhielten sie erst 1827 in der Ausgabe letzter Hand. Während dieser Zyklus reifte, gab sich in mehreren anderen Dichtungen, über die Goethe in „Kunst und Altertum" 1824 (Bd. 37, S. 271 f.) berichtete, ein allgemeines Interesse für den „Zustand der Pariakaste" kund; von seiner eignen Dichtung sagt Goethe in diesem Zusammenhange: „Hier finden wir einen Paria, der seine Lage nicht für rettungslos hält; er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittelung, die denn freilich auf eine seltsame Weise herbeigeführt wird. Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Kaste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste dem Niedrigsten eingeimpft ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zu Vermittelung und Ausgleichung beseligend einwirkt. Wundern darf es uns nicht, daß in unsern, so manchem Widerstreit hingegebenen Tagen auch milde Stimmen sich hie und da hervortun, welche, genau betrachtet, auf ein Höheres hinweisen, von wo ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist." Es versteht sich, daß er die indische Erzählung, die er in Sonnerats „Reise nach Ostindien und China" (1783. I, 205 ff.)

fand und durch Motive aus anderen indischen Quellen bereicherte, nicht um ihrer selbst willen nach- und umdichtete; sie diente ihm zur Einkleidung eignen sittlichen Empfindens, dem er schon vor jeder Bekanntschaft mit diesem Stoffe, auf der winterlichen Harzreise 1777 (an Charlotte v. Stein, 4. Dez.) in dem Bekenntnis Ausdruck gab: „Wie sehr ich wieder, auf diesem dunklen Zug, Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist!" (Vgl. auch schon an Schönborn, 1. Juni 1774.) Bei aller zunehmenden Überzeugung, daß eine auf Ehrfurcht gegründete Gliederung der menschlichen Gesellschaft die Grundbedingung organisch fortschreitender Kultur sei, war und blieb er ein aufrichtiger Bekämpfer einer Ordnung, deren Druck die breite Unterschicht an freier Entfaltung der Menschlichkeit hinderte. Als Dichter in die sozialpolitischen Bewegungen seiner Zeit unmittelbar einzugreifen, ließ er sich zwar vom Unmut mehrfach verleiten: das Mißlingen seiner Revolutionsdramen bewies, daß dieser Weg der seiner dichterischen Eigenart gemäße nicht war; diesen fand er, indem er, wie im „Paria", den Kern seiner ethischen Überzeugung in ein ganz fremdartiges, von allen Flecken einer besonderen Gegenwart freies Bild kleidete. — 21 f. Vgl. den Schluß von „Gott und Bajadere" Bd. 1, S. 153. — 33 ff. Vgl. Bd. 5, S. 13 „Lied und Gebilde" 11 f.

Trilogie der Leidenschaft (S. 205). Während der „Paria" von vornherein als „Trilogie" gedacht war (unter der später auf das erste Gedicht beschränkten Benennung), bekannte Goethe am 1. Dez. 1831 gegen Eckermann, daß der vorliegende Zyklus „erst nach und nach und gewissermaßen zufällig zur Trilogie geworden" sei, deren Einheit darin bestehe, daß alle drei Gedichte „von demselbigen liebesschmerzlichen Gefühle durchdrungen" sind. Das lehrt auch die Entstehungsgeschichte, über deren im einzelnen umstrittene Daten hier nur verwiesen sei auf Goethe-Jahrbuch VIII, 165 ff. XXI, 3 ff. und Schriften der Goethe-Gesellschaft XV (mit Faksimile der Reinschrift der ganzen „Elegie"). — Der Nachfolger des Leipziger Verlegers Weygand, bei dem „Die Leiden des jungen Werthers" 1774 zuerst erschienen waren, erbat sich im Februar 1824 für eine beabsichtigte Jubiläumsausgabe dieses Werkes „Zusätze und Veränderungen oder doch eine neue Vorrede" zu demselben; anstatt einer solchen dichtete Goethe (am 24. u. 25. März 1824) die Verse 1—50.

Trotz ihrer klaren, durch die Überschrift (1827) auch offen bekannten Beziehung auf den Jugendroman war das Recht des Dichters, sie in seinen Werken als eine „Introduktion" der „Elegie" erscheinen zu lassen, auch innerlich begründet. Denn dieselbe Leidenschaft zittert in ihnen nach, die er ein halbes Jahr zuvor in der „Elegie" voll hatte ausklingen lassen, in dem ergreifenden Klageliede seiner letzten Liebe. In den drei Sommern 1821—23 wohnte Goethe zu Marienbad in dem Hause eines Herrn v. Brösigke, bei dem auch dessen von ihrem Gatten getrennte Tochter Amalie v. Levetzow mit ihrem Kinde, der am 4. Febr. 1804 geborenen Ulrike, weilte. Eine zarte Neigung zu diesem „recht artigen" Mädchen steigerte sich beim Wieder- und Wieder-Wiedersehen (35 f.) zur Leidenschaft, und wir wissen jetzt aus unlängst erst veröffentlichten Aufzeichnungen Ulrikens (vgl. August Sauer, „Ulrike von Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe" in der Prager Monatschrift „Deutsche Arbeit", 3. Jahrgang, Heft 4, Januar 1904, S. 293 ff.), daß der Großherzog Karl August für seinen alten Freund, den vierundsiebenzigjährigen Witwer, um ihre Hand geworben hat. Trotz der Zusicherung einer bevorzugten Stellung am weimarischen Hofe und einer ansehnlichen Witwenpension konnte sich die noch nicht Zwanzigjährige nicht entschließen, die Gattin des kindlich geliebten Dichters, die Stiefmutter seines fünfunddreißigjährigen Sohnes zu werden. Wie schwer Goethe dieses Nein ertrug, hat er ihr schonend verschwiegen; uns sagt es die „Elegie", die er auf der Heimreise im September 1823 dichtete. Der letzte Teil der „Trilogie" endlich, die „Aussöhnung", ist das älteste der drei Gedichte. Es entstand im August 1823 in Marienbad, und obwohl es in der Klage des Einganges dem Schmerz um Ulrikens Verlust Ausdruck gibt, schrieb Goethe es am 18. des genannten Monates in das Stammbuch der Madame Marie Szymanowska, deren Klavierspiel seinem Herzen Linderung gebracht hatte; dieser eigentlichen Beziehung der drei Strophen entspricht es denn auch, daß Goethe sie nicht nur an dieser Stelle seinen Werken einreihte, sondern außerdem (s. Bd. 3, S. 19, Nr. 38) den „Inschriften, Denk- und Sende-Blättern". — Im einzelnen bedarf die Trilogie weniger Anmerkungen. 50 und Motto der Elegie: „Tasso" 3432 f. — 102. Vgl. Bd. 14, S. 338 zu „Faust" 7198. — 124. Vgl. Epistel Pauli an die Philipper 4, 7. — 129 bis „sein" 133 erschienen bereits 1825 in „Kunst und Altertum", s. Bd. 38,

S. 263. — 150. Der allerdings künstlich ausgedrückte Sinn wurde später durch Interpunktionsänderung verdorben; die Dreiteilung ist festzuhalten: in der Berufstätigkeit, im heiteren Genuß, in der Liebe. — 151. Das „Nur" wie so oft in einer uns befremdenden Stellung; = Wo du nur immer bist. — 177. Man hat unter den „Weggenossen" Goethes Kutscher Stadelmann und seinen Schreiber John verstanden, deren Dienste er allerdings bei seinen Beobachtungen und Sammlungen nicht verschmähte und gerade in Briefen des Sommers 1823 dankbar erwähnte; selbstverständlich aber enthält die Strophe darüber hinaus eine allgemeine Absage des schmerzlich erschütterten Dichters an die Interessen, die ihn sonst beglücken konnten, ihn, über den die Götter die ganze Fülle der geistigen Gaben — wie aus der Büchse der Pandora (185) — ergossen hatten. Was aber Forschen und Wissen nicht kann, das vermag die Kunst: die Harmonie der Töne beschwichtigt das beklommne Herz. Und so ist auch die „Aussöhnung" innerlichst mit der „Elegie" verbunden.

Äolsharfen (S. 212). Gleichfalls auf Ulrike v. Levetzow bezüglich, im Stil der Divan-Dialoge beim Abschied aus Marienbad am 24. Juli 1822 auf der Fahrt nach Eger gedichtet, der erste Teil (1—14) dort am 6. August als „Liebeschmerzlicher Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden" in das Stammbuch des Prager Komponisten Tomaschek eingetragen. — 21 f. Vgl. Bd. 3, S. 36 „Inschriften ꝛc." Nr. 78. — 28 ff. Vgl. S. 315 f. zu „Regen und Regenbogen". Bd. 40, S. 124.

Ungeduld (S. 213). Ohne näheres Datum, 1827 gedruckt. Vgl. „Was wird mir jede Stunde so bang?" Bd. 5, S. 53. 365.

Lust und Qual (S. 213). Das in „Kunst und Altertum" 1820 veröffentlichte Gedicht wurde in der Quartausgabe 1836 auf den 24. Dez. 1815 datiert, während das Tagebuch dieses und der folgenden Tage die Redaktion älterer Gedichte notiert. Vielleicht aber liegt hier nicht ein eignes älteres zu Grunde, sondern ein fremdes, fremdländisches.

Immer und überall (S. 214) — **Frühling übers Jahr** (S. 218). Bei dem Erscheinen dieser sechs Gedichte in „Kunst und Altertum" 1820 fehlte dem ersten noch die zweite Strophe, die erst 1827 hinzutrat, um den Eindruck der Zusammengehörigkeit zu verstärken. Entstanden sind sie ohne Zusammenhang, doch ist ein sicheres Datum nur für den „März" (März 1817) und „Frühling übers Jahr" (15. März 1816) bekannt. Im „Juni" scheint ein auffallender Anklang

(26 ff.) an das „Wanderlied“ (S. 226) auf eine dem ersten Druck nahe Entstehungszeit zu deuten. Schwierigkeiten bieten nur in demselben „Juni“ zwei Verse: 12 „Rändern“ (nicht „Rädern“) und 16 „Bis mir“; erstere sind als sanfte Ufer zu verstehen, im Gegensatz zu bergig schroffen, und das von Goethe gegen den Änderungsvorschlag „wir“ verteidigte „mir“ = zu mir. In der letzten Überschrift ist „übers Jahr“ nicht = des nächsten Jahres, sondern = über das Jahr hin (v. Loeper). Der Sommer kann die Blume der Liebe nicht wie die anderen Kinder des Frühlings verdrängen: die Liebe überwindet hier die Zeit, wie im vorhergehenden Gedichte (3—16) den Raum; „Immer und überall“ 8 (also in der später angefügten Strophe!) spricht nur scheinbar gegen diese Auffassung.

Für ewig (S. 219) — **Aus einem Stammbuch von 1604** (S. 220). Auch dies eine Trilogie, zwar nicht der Entstehung nach, aber schon im ersten Druck („Kunst und Altertum“ 1820) verbunden. Die Einheit liegt in Lida (= Charlotte v. Stein; vgl. S. 297) und William (Shakespeare), die das mittlere Gedicht anruft; jener gehört das erste, diesem das dritte. Freilich in verschiedenem Sinn. Denn in der Stanze „Für ewig“, einem Paralipomenon der „Geheimnisse“ von 1784 (s. Bd. 1, S. 383), hat der Dichter seinem Dank für die schönste und schmerzlichste Liebe seines Lebens unmittelbaren Ausdruck geliehen, während das letzte Gedicht ein spätes Zeugnis seiner Shakespeareverehrung ist: die freie Übersetzung eines dem großen Briten zugeschriebenen Stammbucheintrags. Goethe erhielt die „W. S.“ unterzeichneten englischen Verse im März 1818 von einer Dame durch Vermittlung seines Sohnes, dem er am 18. schrieb, sie seien gewiß von Shakespeare „und also ganz herrlich“; er quäle sich mit einer Übersetzung, um es den Seinigen einigermaßen nahe zu bringen (s. den Abdruck des Originals, Weim. Ausg. Bd. 3, S. 338). 2 und 18. „Cynthia“ = Diana (Mond). Ob Goethe das mittlere Gedicht erst zu diesem verbindenden Zwecke dichtete (v. Loeper, Düntzer, Pniower) oder ob er nur die drei letzten Verse damals einem älteren Gedicht anfügte (Hildebrand), wird sich nie entscheiden lassen.

Um Mitternacht (S. 220). Laut Tagebuch am 13. Febr. 1818 entstanden, vgl. Bd. 30, S. 315, 34 ff. und Bd. 37, S. 221, 4 bis 222, 4. Die besondre Liebe Goethes zu diesem „Lebensliede“ (vgl. Bd. 1, S. 316 zu „Mut“) tritt auch in

Briefen und Gesprächen hervor: an Zelter, 19. März 1818; zu Eckermann, 12. Jan. 1827.

St. Nepomuks Vorabend (S. 221). Am 24. Mai 1820 aus Karlsbad an Zelter gesandt. Tagebuch vom 15. Mai: „Vorfeier zu des Landespatrons Johannes von Nepomuk morgendem Fest"; vom 19. Mai: „Schwimmende Lichtchen zu Ehren des heiligen Nepomuks; der Heilige illuminiert. Gesang auf der [Tepl-]Brücke." — 6 ff. Nach der Legende ließ König Wenzel den Heiligen, da er ihm gegenüber das Beichtgeheimnis der Königin wahrte, in die Moldau werfen; wunderbare Lichter begleiteten den hinabtreibenden Leichnam. — 12. Die Liebe; vgl. Bd. 3, S. 31 „Inschriften ꝛc." Nr. 63, 8 f., vor allem aber oben S. 240 f. „Wiederfinden".

Im Vorübergehen (S. 222). Vgl. das Lied „Gefunden" Bd. 1, S. 18 und 307 f. Der Streit, ob diese beiden 1827 veröffentlichten Variationen, deren zweite (21—25) über den Anfang nicht hinauskam, älter oder jünger seien als das Lied, kann durch objektive Beweise nicht entschieden werden. Wie aber sollte Goethe darauf verfallen sein, ein so vollkommenes Gedicht hinterdrein derartig zu parodieren?

Pfingsten (S. 222). Die Handschrift ist „Berka, d. 24. Juni 1814" datiert; das Pfingstfest, dessen Birkenschmuck schon welkte, war am 29. Mai gewesen. Der Scherz geht auf Riemer und dessen Braut Karoline Ulrich (vgl. Bd. 3, S. 133 „An Personen" Nr. 130 und 131), die eine gute Hausfrau zu werden versprach. Dreyßig war Gärtner in Tonndorf bei Berka.

Aug' um Ohr und Blick um Blick (S. 223). Beide Sprüche wurden 1827 gedruckt, der erste (vgl. „Sehen geht über Hören" u. ähnl.) aber vorher schon mehrfach, u. a. am 17. Mai 1817, in Stammbücher junger Damen eingetragen. Der zweite, handschriftlich und im Inhaltsverzeichnis der Ausgabe letzter Hand „Kuß auf Blick" betitelt, duftet west-östlich.

Haus-Park (S. 223). Zwei Strophen, die er als „die letzten" bezeichnete, sandte Goethe schon am 28. April 1797 an Schiller: das Gedicht sollte, unter der Überschrift „Die empfindsame Gärtnerin", ein Pendant zu den „Musen und Grazien in der Mark" (Bd. 1, S. 94. 335) werden, eine satirische Ausspinnung des schon in der zweiten Epistel (40 ff., s. Bd. 1, S. 203) angeschlagenen Motivs. Vgl. ferner Bd. 21, S. 215, 10 ff.; Bd. 19, S. 53, 12 ff. „Asmus" (15) geht auf Matthias Claudius („Asmus omnia sua secum por-

tans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen" 1775 ff.), in dessen „Serenata" die modischen Parkanlagen, in denen „Nichts mehr vom großen vollen Herz Der tönenden Natur" zu finden sei, als „purer Schneiderscherz" verhöhnt wurden.

Der neue Kopernikus (S. 224). Auf der poetisch fruchtbaren Fahrt an den Rhein 1814 (s. o. S. 320 zum „Jahrmarkt zu Hünfeld") am 26. Juli gedichtet und zunächst „Vision" betitelt. — 1 ff. Vgl. die „enge, rollende Wohnung" (= Reisewagen) Bd. 26, S. 214, 24.

Gegenseitig (S. 225). Im Dez. 1816 von Zelter komponiert, mit Überschrift „Der Entfernte", im Druck der Komposition 1821 „Im Fernen". Zur Vorstellung vgl. „Neue Liebe, neues Leben" 17 ff. und „An ein goldenes Herz" 10 ff. (Bd. 1, S. 45 und 63).

Freibeuter (S. 226). Gedruckt erst 1827. Goethe brachte der Volksliedersammlung Arnims und Brentanos, die seit 1805 als „Des Knaben Wunderhorn" erschien, lebhaftes Interesse entgegen; s. die Rezension Bd. 36, S. 247 ff. Der dritte Band (1808, S. 125) enthält ein Lied vom verlassenen Liebhaber, an das der „Freibeuter" (hier allgemein = Vagabund) anknüpft; die Fortspinnung schöpft gleichfalls aus volksliedmäßigem Vorstellungs- und Wortschatz, mit freier Behandlung des Dialekts wie oben S. 193 f. und Bd. 1, S. 98 f. — 19 f. „Ort" = Art.

Wanderlied (S. 226). Aus den „Wanderjahren" (1821), s. Bd. 20, S. 51 ff. Im Juli 1826 trat noch eine vierte Strophe hervor, die aber in die neue Fassung des Romans (1829) nicht aufgenommen wurde:

Doch was heißt in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden,
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich, wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche, freie Welt.

Soldatenlied zu Wallensteins Lager (S. 227). Kurz vor der ersten Aufführung des „Lagers", am 6. Okt. 1798, sandte Goethe „das Soldatenlied, womit das Stück anfangen soll," an Schiller; dieser erwiderte am 9., er habe das Lied „noch mit ein paar Versen vermehrt", um dem Zuschauer und den Darstellern anfangs etwas Zeit zur Aufnahme und

Entwicklung des Bühnenbildes zu geben. Zur ersten Strophe vgl. S. 162 „Soldatentrost"; welche Verse von Schiller hinzugefügt wurden, weiß man nicht, und Raten führt zu nichts. Die Weimarische Ausgabe hat das ganze Lied nicht aufgenommen, dagegen (Bd. 5, S. 41 f.) ein elfstrophiges Gedicht „Die Zerstörung Magdeburgs", das Goethe nicht verfaßt hat; vgl. Riemers „Mitteilungen über Goethe" II, 438 und Schiller an Goethe, 5. Okt. 1798.

An die Entfernte (S. 229). Aus dem Nachlaß 1836 ohne Überschrift veröffentlicht, mit dieser 1871 in Karl Mendelssohn-Bartholdys „Goethe und Felix M.-B.", S. 16. Goethe gab das Lied im November 1821 an Zelter für die Schwester des jungen Virtuosen, die sich durch diesen bei Goethe über den Mangel an komponierbaren Texten beklagt hatte.

Der Bräutigam (S. 229) — Früh, wenn Tal ꝛc. (S. 230). Wiederum eine Trilogie, aus dem Dornburger Aufenthalte im Spätsommer 1828, vgl. S. 300 zu Epigramm Nr. 16 und, zum letzten Gedicht, S. 126 f. „Schwebender Genius" 5—12. Das erste Gedicht ist handschriftlich auf demselben Blatte mit „Faust" 9289—9304 überliefert, und Lynceus-Stimmung spricht aus allen dreien, vgl. besonders „Faust" 9222 ff. und 11300 ff. Das erste erschien bereits im „Chaos" 1829 mit der irreleitenden Überschrift. Zum zweiten, das erst 1833 aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde, mit dem Datum des 25. Aug. 1828, vgl. Bd. 5, S. 90 und 400; Goethe selbst gedachte jenes Divan-Gedichts, als er dieses am 23. Okt. 1828 an Marianne v. Willemer sandte. Das dritte erschien 1832 in Chamisso-Schwabs Musenalmanach, dann 1833 aus dem Nachlaß mit dem Datum „September 1828"; vgl. die Wetternotizen des Tagebuchs vom 7.—9. dieses Monates und das Epigramm Nr. 14 (S. 83 und 299 f.). — Alle drei Gedichte atmen, im Gegensatz zur „Trilogie der Leidenschaft", die reinste Ruhe des befriedeten Alters. Für das erste darf man keine ausschließende Beziehung auf ein bestimmtes weibliches Wesen suchen. Anderthalb Jahre vor dem fürstlichen Lebensgenossen war Charlotte v. Stein abgeschieden, die einst leidenschaftlich geliebte, dann nach langer Entfremdung treu verehrte Freundin. Aber im mitternächtigen Traume des auf hoher Warte ruhenden Greises fließt ihre Gestalt mit all den anderen Schatten zusammen in ein Idealbild: dem „Ewig-Weiblichen", wie am Schlusse des „Faust", gilt dieser Dank des liebevollen Herzens.

Loge (S. 231—238)

In Bd. 3 der Ausgabe letzter Hand (1827) bestand diese Gruppe aus den 6 Gedichten S. 231—236; hier ist sie um 2 vermehrt, die erst nach dem Abschluß jenes Bandes entstanden und zunächst als Einzeldrucke erschienen.

In Frankfurt war Goethe der Freimaurer-Loge nicht beigetreten, „aus einem Unabhängigkeitsgefühl", das ihm „später als Verrücktheit erschien" (Bd. 25, S. 47), in Weimar jedoch ließ er sich, am 23. Juni 1780, in die Loge „Amalia" aufnehmen, die bald nachdem er den vierten Grad erreicht hatte (10. Dez. 1782), geschlossen und erst 1808 wieder eröffnet wurde. Im Oktober 1812 ließ er sich von seinen „Verpflichtungen gegen die Gesellschaft suspendieren", trat dann aber doch noch zweimal als Redner zum Gedächtnis verstorbener Brüder auf (s. Bd. 25, S. 262 ff.; Bd. 37, S. 11 ff.) und lieferte zur Jubiläumsfestrede des Ministers v. Fritsch 1825 einen Beitrag (Hempelsche Ausgabe Bd. 27, II, S. 84). Einwirkung freimaurerischer Vorstellungen und Lehren zeigen vor allem seine Oden (unter den „Vermischten Gedichten" dieses Bandes), die „Geheimnisse" (vgl. Morris, Goethe-Jahrbuch XXVII, 131 ff. 139), „Wilhelm Meister", „Der Groß-Cophta", der zweite Teil der „Zauberflöte" und des „Faust". Goethes Verhältnis zum Maurertum hat eine treffliche Darstellung gefunden durch Hugo Wernekke, „Goethe und die Königliche Kunst" Leipzig 1905. Die folgenden Daten beruhen auf Wernekkes aktenmäßigen Mitteilungen. Beiläufig sei erwähnt, daß Goethe am 11. Febr. 1783 auch in den Illuminatenorden eintrat; s. Wernekke S. 24 f.

Symbolum (S. 231). Dieses Glaubensbekenntnis (Erkennungszeichen) entstand als Festlied zur Aufnahme Augusts v. Goethe in die Loge „Amalia" (5. Dez. 1815). — 5. Der Genetiv ist nicht nur von 4 „Handeln", sondern auch von 2 „Leben" abhängig. — 11. Statt „ferne" trat 1827 „schwerer" ein, trotz des Reimes auf 14; die Weimarer Ausgabe und ihre Nachdrucke haben den Fehler beibehalten. Ebenso geht die Änderung 26 „winden" statt „flechten" gewiß nur auf Eckermanns flüchtige Abschrift zurück, vielleicht aber auch die Vertauschung von „Handeln" (so ursprünglich in 1) und „Wandeln" (so ursprünglich in 4).

Verschwiegenheit (S. 232). Zur Loge des 8. Dez. 1816, in der August v. Goethe den Gesellengrad erlangte, von

Zelter (an Goethe, 10. Nov.) komponiert, aber laut Datum der Handschrift schon am 20. Januar 1816 gedichtet.

Gegentoast der Schwestern (S. 233). Im Tagebuch vom 29. Sept. 1820 als „der Schwestern Dank" bezeichnet. Am 24. Okt. 1820, dem Geburtstage der 1807 verstorbenen Herzogin Amalie, erschienen — wie öfter bei „Fest- und Tafellogen" — die weiblichen Angehörigen der Brüder; auf eine Ansprache des Meisters vom Stuhl antwortete Goethes Sohn im Namen der Schwestern mit diesem „Gegentoast".

Trauerloge (S. 233). Die Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg-Schwerin, einzige Tochter Karl Augusts und Luisens (geb. 1786), war am 12. Jan. 1816 gestorben, vgl. Tagebuch vom 17. Von einer besonderen Logenfeier zu ihrem Gedächtnis, zu der Goethe diese Strophen gedichtet hätte, berichten die Protokolle nichts, sondern nur, daß in der am 26. Januar zum Andenken verstorbener Brüder ritualmäßig gehaltenen Trauerloge auch an diesen Verlust erinnert wurde. Erst in der Ausgabe von 1836 erhielt der Titel den Zusatz: „Der Unvergeßlichen Prinzessin Karoline ꝛc."

Dank des Sängers (S. 234). In der Loge des 16. Jan. 1816 von August v. Goethe vorgetragen als Dank des Vaters für des Sohnes Aufnahme.

Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825 (S. 235). Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Karl Augusts wurde erst 10 Tage nach dem genannten Datum in der Loge gefeiert. Düntzers Vermutung, daß der „Zwischengesang" schon 1781 entstanden sei, ist völlig haltlos, obwohl Goethe am 20. Juli d. J. an Kayser ein Lied sandte, das aus dem Geiste *seiner* Maurerei zu verstehen sei (die „Grenzen der Menschheit"?) und am 3. Dez. an Knebel schrieb, es sei ein Artikel seines Glaubens, „daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden wert und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig". — Zum Schlußgesang bemerkt das Logenprotokoll erklärend, daß bei dem Jubiläum des Herzogs ein neues Gebäude der Bürgerschule eingeweiht wurde.

Dem Herzog Bernhard (S. 237). Karl Augusts jüngerer Sohn (1792—1862) hatte schon bei Jena, Wagram und Waterloo mitgefochten, dann in holländischen Diensten gestanden und seit dem April 1825 eine Reise durch Nordamerika gemacht, wohin er sogar früher auswandern gewollt. Sein ausführliches Reisejournal, das später auch

gedruckt wurde, hatte Goethe mit großem Interesse gelesen; vgl. zu den „Zahmen Xenien" IX, 742 ff. Die Loge feierte die im Juli 1826 erfolgte Rückkehr des Herzogs am 15. September; August v. Goethe trug das Gedicht des Vaters vor.

Dem würdigen Bruderfeste (S. 238). Des Dichters Dank für ein Diplom — „ein bedeutendes Pergament" —, durch das ihn die Weimarer Loge zur Feier seiner fünfzigjährigen Bruderschaft zum Ehrenmitglied ernannt hatte; vgl. Tagebuch, 23. und 24. Juni 1830. (Faksimile des Diploms und des Gedichtes bei Wernekke.) Goethe war an diesen Tagen leidend, so daß er die Deputation der Brüder nicht empfangen konnte. Zum Schluß vgl. Egmonts Worte (Bd. 11, S. 333): „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns." (Zum Ausdruck s. auch Bd. 26, S. 229, 19; Bd. 10, S. 257 zu 109, 17 und Grimms Wörterbuch I, 1390.)

Wernekke teilt a. a. O. S. 152 noch folgende Verse mit, die im „Liederbuch der Loge Amalia" — schwerlich mit Recht — Goethe zugeschrieben werden:

Wo Lieb' und Güte wohnet, ist gut weilen.
O Glück, wo Leid wie Lust die Edlen teilen!
Der Kindheit Paradies erwacht aufs neue,
Blüht schöner noch, wo Huld sich regt und Treue.

Gott und Welt (S. 239—263)

Der Bestand dieser Abteilung ist hier gleich dem der Ausgabe letzter Hand (1827, Bd. 3). Nur das „Vermächtnis" trat erst 1836 mit Recht in diese Reihe: es hatte nebst den Terzinen auf Schillers Reliquien (s. Bd. 1, S. 371) 1829 einen vorläufigen Platz am Schluß eines damals gerade erscheinenden Bandes der „Wanderjahre" gefunden.

Über Goethes philosophische Anschauungen vgl. Bd. 39, S. VI ff. Otto Harnack, „Goethe in der Epoche seiner Vollendung", 2. Aufl., Leipzig 1901. Herman Siebeck, „Goethe als Denker", Stuttgart 1902.

Der Vorspruch, aus dem Mai 1817, erschien zuerst als Motto der Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft überhaupt" (1817—24), in der sich Goethe (neben den gleichzeitigen Heften „Zur Morphologie") ein Organ schuf, um ein größeres Publikum mit seinen älteren und neuen naturwissenschaftlichen Arbeiten bekannt zu machen und zugleich die neuere

Fachliteratur, in bequemer Auswahl, anzuzeigen. Auch der letzte Vers war ursprünglich im Hinblick auf diese in zwangloser Folge erscheinenden Hefte zu verstehen.

Procœmion (S. 239). Dieser dreiteilige Vorgesang folgte schon a. a. O. in gleicher Ordnung dem Motto. Während 1—14 handschriftlich (in der Bibliothek des Herzogs von Cumberland) mit dem Datum „März 1816" überliefert sind, erschienen 15—26 schon 1815 in der Spruch-Abteilung „Gott, Gemüt und Welt" (s. Bd. 4, S. 3 f.), und v. Loeper nahm wohl mit Recht an, daß sie durch Jacobis Schrift „Von den göttlichen Dingen" (1812) veranlaßt seien: vgl. oben S. 305 f. zu „Groß ist die Diana der Epheser" und die dort zitierten Briefe. — Wir haben in diesen Versen tiefste Bekenntnisse Goethischen Glaubens vor uns. Er konnte sich „das Waltende, das ewig Wirkende" weder außerhalb der sinnlich wahrnehmbaren Natur, auf diese wirkend, noch in ihr als eine außernatürliche Persönlichkeit verborgen denken, sondern: „das Dasein ist Gott." Die Anmaßung, hierfür in menschlicher Sprache eine erschöpfende Formel zu finden, war ihm fremd; ihm blieb „das schönste Glück des denkenden Menschen, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren". Andererseits verschmähte er im Verkehr die Münze und Scheidemünze des Landes nicht, in dem er lebte; man sollte sich aber hüten, diese mit dem Gold solcher Bekenntnisse zu verschmelzen und eine derartige Legierung mit Goethes Bildnis zu prägen. — Vgl. Bd. 14, S. 405.

Wiederfinden (S. 240). Bei der „Ordnung der naturwissenschaftlichen Gedichte nach Bezug und Folge" (Bd. 30, S. 354, 33 ff.) dem „West-östlichen Divan" entnommen und hier wiederholend eingereiht. Vgl. Bd. 5, S. 88 f. 396 ff.

Weltseele (S. 241) und **Dauer im Wechsel** (S. 243). Beide Gedichte gehören spätestens dem Anfang des 19. Jahrhunderts an. Sie erschienen zuerst im „Taschenbuch auf das Jahr 1804" und wurden 1806 den „Liedern", 1815 den daraus abgetrennten „Geselligen Liedern" eingereiht; vgl. Bd. 1, S. 328 f. Das erste, ursprünglich „Weltschöpfung" betitelt, verrät im neuen Titel seine Befruchtung durch Schellings naturphilosophische Schriften, in deren Reihe 1798 an zweiter Stelle die „Von der Weltseele" erschien; vgl. an Schelling, 27. Sept. 1800 und Bd. 30, S. 61, 12 ff. In seinem wiederholten, immer vergeblichen Bemühen, seine Anschauungen mit denen der Philosophen zu vereinigen,

glaubte Goethe damals den Anschluß gefunden zu haben. So läßt er die „Monaden" ausschwärmen in das Universum und in dessen Erscheinungen sich verkörpern. In der ersten Hälfte müssen uns freilich kühne, an Schillers Jugend-Oden erinnernde Phantasien für den Mangel klarer Plastik entschädigen. Hier arbeitet Goethe mit fremden Vorstellungen, wie ihn denn von jeher das ungeheure Uhrwerk des Kosmos nur in der dunkelsten Ahnung interessierte (an Lavater, 19. Febr. 1781): der Versuch, es mit Hilfe der Monadenlehre als ein organisches Gebilde anzuschauen, wirkt nicht überzeugend, da ihm keine Überzeugung zu Grunde liegt. Sobald er durch „den wandelbaren Flor" der Wolken auf seine Erde zurückkehrt, gelingt es dem Dichter, die angeeignete Hilfsvorstellung mit seinen Anschauungen zu vereinen; aber auch hier bleibt es bei einer gelegentlichen Verbindung, einem poetischen Spiel der Phantasie, keineswegs haben wir es mit einem naturphilosophischen Bekenntnis Goethes zu tun. — Ganz aus dem Eignen dagegen bringt das andere Gedicht in echt Goethischer Plastik die Vergänglichkeit aller Erscheinungen zur Anschauung und erhebt sich zu dem stolzen Troste, daß an diesem Wandel der höhere Mensch nur durch seine körperliche Individualität teilnimmt. Im einzelnen sind auch hier fremde Gedanken umgeprägt, wie es sich bei Goethe von selbst versteht; so geht das schöne Bild 15 f. auf Heraklit zurück.

Eins und Alles (S. 244). In diesem handschriftlich vom 6. Okt. 1821 datierten Gedichte hat die „Weltseele" nichts mehr mit Schellings naturphilosophischem System zu tun, sondern das eigenste Empfinden des Dichters kommt hier zum Ausklang, sein Bedürfnis nach dem Sicheinsfühlen mit dem Naturganzen, sein Glück im Bewußtsein dieser Einheit. Vgl. Bd. 1, S. XXIX f. Die Welt besteht dadurch, daß ihre einzelnen Erscheinungen vergehen. Diese scheinbare Paradoxie (vgl. an Riemer, 28. Okt. 1821) ist ein tiefer Gedanke schon des jungen Goethe. Prometheus entwickelt ihn der kindlich staunenden Pandora (Bd. 15, S. 25 f.); in dem „Fragment über die Natur" heißt es (Bd. 39, S. 5): „Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben." Und Werthers psychische Zerrüttung findet einen wesentlichen Ausdruck darin, daß er im All der Natur nicht mehr diese Einheit des Werdens und Vergehens zu sehen vermag, sondern nur noch „ein ewig verschlingen-

des, ewig wiederkäuendes Ungeheuer" (Bd. 16, S. 59). Aus spätem Alter vgl. an Zelter, 13. Aug. 1831: „Die Natur wirkt ewig lebendig, überflüssig und verschwenderisch, damit das Unendliche immer gegenwärtig sei, weil nichts verharren kann." Vgl. ferner Bd. 1, S. XXIX und Bd. 5, S. 16. 337.

Vermächtnis (S. 245). Eckermann läßt am 12. Febr. 1829 über dieses eben entstandene Gedicht den Dichter sagen, er habe es „als Widerspruch" der beiden Schlußverse (23 f.) des vorigen geschrieben, „welche dumm sind und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der naturforschenden Versammlung zu meinem Ärger in goldnen Buchstaben ausgestellt haben". Darin liegt eines der seltenen groben Mißverständnisse Eckermanns. Zweifellos wollte Goethe nicht seine — wie eben gezeigt ihm innerst eignen — Verse als dumm bezeichnen, sondern ihre isolierte Aufstellung, da sie nur im Zusammenhange des ganzen Gedichtes richtig verstanden werden können. So widerspricht denn auch der Eingang des einen dem Schlusse des anderen nur wörtlich, sagt aber dem Sinne nach dasselbe: der Zerfall in Nichts ist nur ein scheinbarer, ist nur der Übergang in eine andere Erscheinungsform des Ewigen. Goethe spricht in diesen Gedichten das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, dessen wissenschaftliche Entdeckung er nicht mehr erlebte, in poetischer Ahnung aus. — 12. Der Singular „das Geschwister" kommt bei Goethe sowohl kollektivisch vor (oben S. 259 „Allerdings" 4; „Faust" 9520 u. ö.) als auch von einzelnen (Bd. 3, S. 62); hier sind als „das Geschwister" der Erde (= 11 „ihr") die anderen Planeten gemeint, nicht etwa der um die Erde kreisende Mond. In der Geschichte der Farbenlehre (Bd. 40, S. 206) führt Goethe aus, es sei „das einzig schöne Aperçu, was uns die Geschichte noch ganz allein erfreulich machen kann, daß die echten Menschen aller Zeiten einander voraus verkünden, auf einander hinweisen, einander vorarbeiten", und dann rühmt er an Kepler, wie umständlich und genau dieser zeige, „daß Euklides kopernikisiere". Ebendort aber (S. 185) preist er, ähnlich wie noch am 26. Febr. 1832 dem Kanzler v. Müller gegenüber, die Entdeckung, Überzeugung und Lehre des Kopernikus als „die größte, erhabenste und folgenreichste" des Menschengeistes; nie zuvor sei „eine größere Forderung an die Menschheit geschehen" als diese: „auf das ungeheure Vorrecht Verzicht zu tun", daß die Erde der „Mittelpunkt des Weltalls" sei. Der „echte Mensch", der

das schrieb, war auf dem Wege, wie Kopernikus mit dem geozentrischen, so seinerseits mit dem anthropozentrischen Irrtum aufzuräumen, und in seiner Weltanschauung zog er daraus schon die ethischen Konsequenzen. — 17 f. So nennt Kant „das moralische Gesetz in mir und den bestirnten Himmel über mir" das Erhabenste (am Schluß seiner „Kritik der praktischen Vernunft"; v. Loeper). Sonne und Gewissen sind also die Zentren des äußeren und inneren Universums (vgl. „Proömium" 21). In der Geschichte der Farbenlehre (Bd. 40, S. 266, 3 ff.) heißt es: „Vernunft und Gewissen lassen sich ihre Rechte nicht nehmen. Man kann sie belügen, aber nicht täuschen." — 19 f. Ein Postulat der praktischen Vernunft Goethes; vgl. Bd. 4, S. 242, 3 ff. — 30. Vgl. „Das Göttliche" 40 f. und die Anm. dazu S. 293. — 33. An Zelter, 31. Dez. 1829: „Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert." Vgl. auch Bd. 4, S. 209, 22 ff. — 36. Zur Minorität; vgl. Bd. 4, S. 133 f.; Bd. 39, S. 76, 12 ff. Zu Eckermann, am 12. Febr. 1829 — dem Tage unseres Gedichtes —: „Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität ... Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein." — 37 ff. Vgl. Bd. 1, S. XXXII f.

Parabase (S. 246) — **Antepirrhema** (S. 252). Die drei kleinen Gedichte, die hier die beiden großen „Metamorphosen" umgeben und trennen, entstanden 1819/20 unabhängig von jenen, deren erste am 18. Juni 1798 abgeschlossen wurde, 8½ Jahre vor dem Entwurf der zweiten (Nov. 1806). „Parabase": in der attischen Komödie die einleitende Ansprache des Chorführers an die Zuschauer; „Epirrhema" und „Antepirrhema": Antworten desselben auf die inzwischen vorgetragene „Strophe" und „Antistrophe" des Chors. — Parabase. 12. Vgl. Bd. 14, S. 321 zu „Faust" 6271 f. und Bd. 39, S. 100, 25 ff. — Die Metamorphose der Pflanzen. Vgl. Bd. 39, S. XXII ff. und 259 ff., wo auch (325, 19 ff. und 380) der Beziehung des Gedichtes auf Christiane gedacht wird; der Schluß (77 ff.) feiert den Beginn des zweiten Jahrzehnts ihrer Verbindung mit Goethe. — Epirrhema. Vgl. S. 112 „Typus", 259 „Allerdings". Zu Eckermann, 1. Febr. 1827: „Es ist nichts außer uns, was nicht zugleich in uns wäre; und wie die

äußere Welt ihre Farben hat, so hat sie auch das Auge." 9 f. Über „Vorahnung der Zellenlehre" s. Bd. 39, S. XLII f. zu 252, 26 ff. — Metamorphose der Tiere. Vgl. Bd. 39, S. 117 ff. — 16 ff. Noch deutlicher als der a. a. O. abgedruckte Beitrag Goethes zu Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" läßt eine detaillierte Fortsetzung desselben (Phys. Fragm. II, 139—142) erkennen, daß die vergleichende Beobachtung der Freßorgane den Ausgangspunkt der zoologischen Studien Goethes bildete. — Antepirrhema. Vgl. „Faust" 1922—27. Bd. 39, S. 34 ff. „Bedenken und Ergebung".

Als Goethe die „Metamorphose der Pflanzen" gedichtet hatte, erwog er „die Möglichkeit einer Darstellung der Naturlehre durch einen Poeten" (Tagebuch, 18. Juni 1798), wobei er zunächst „die magnetischen Kräfte" auf ähnliche Weise behandeln wollte; vgl. an Knebel, 16. Juli 1798, 22. Jan. und 22. März 1799; an A. W. Schlegel, 20. März 1800. Schon viel früher hatte er einen „Roman über das Weltall" geplant, über den wir jedoch Näheres nicht wissen; vgl. an Charlotte v. Stein, 7. Dez. 1781 und meine Anmerkung in der Brief-Auswahl Bd. 2, S. 90.

Urworte. Orphisch (S. 252). Seit dem 26. Sept. 1817 beschäftigte sich Goethe laut Tagebuch mit Creuzers (s. Brief vom 1. Okt.), Gottfried Hermanns und Zoega-Welckers mythologischen Abhandlungen und Briefen, am 2. Okt. wird „Paraphrase zu einer Hermannischen Stelle" notiert, am 7. „Orphische Begriffe", am 8. „Fünf Stanzen ins reine geschrieben". Vgl. dazu an Knebel, 9. Okt. 1817: „Durch Hermann, Creuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse geraten. Es ist eine wunderliche Welt, die sich einem da auftut, leider wird sie selbst durch die Bemühungen so vorzüglicher Männer nicht völlig ins klare gesetzt werden, denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder." Goethe ging daher seinen eignen Weg, indem er seine Gedanken über das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit an die in der Orphischen Kosmogonie begründeten, von Heraklit und Plato weiterentwickelten Urbegriffe anknüpfte. Am 21. und 25. Mai 1818 sandte er seine Stanzen als „uralte Wundersprüche über Menschen-Schicksale" oder „Rekapitulation uralter konzentrierter Darstellung menschlichen Geschickes" an Nees v. Esenbeck und Sulpiz Boisserée, dem er in Erwiderung

seines Dankes am 16. Juli schrieb: „Wenn man das diffuse Altertum wieder quintessenziiert, so gibt es alsobald einen herzerquickenden Becher, und wenn man die abgestorbenen Redensarten aus eigener Erfahrungslebendigkeit wieder anfrischt, so geht es wie mit jenem getrockneten Fisch, den die jungen Leute in den Quell der Verjüngung tauchten und, als er aufquoll, zappelte und davonschwamm, sich höchlich erfreuten, das wahre Wasser gefunden zu haben." (Vgl. auch das Konzept vom 31. März 1818, Weim. Ausg. der Briefe Bd. 29, S. 358, und dazu Bd. 5, S. 326 f. der vorliegenden Ausgabe.) Erst 1820 veröffentlichte Goethe die „Urworte" in der „Morphologie" (I, 2) und bald darauf nochmals in „Kunst und Altertum" (II, 3) mit folgendem Kommentar:

„Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größeren Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständnis derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntnis übergeben sei.

„Was nun von älteren und neueren Orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch, kompendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

„ΔΑΙΜΩΝ, Dämon [1—8]. Der Bezug der Überschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern, bei noch so großer Ähnlichkeit, unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles übrige, des Menschen Schicksal bestimme.

„Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des

Individuums mit wiederholter Beteuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

„Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was nun hier eintritt, nennt unsere Philosophie

„TYXH, das Zufällige [9—16]. Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite: denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Weltteile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit, durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

„In diesem Sinne einer notwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu tun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte, zu sterben.

„Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da ent-

steht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

„ΕΡΩΣ, Liebe [17—24]. Hierunter ist alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche miteinander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu frönen; und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt: er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen; hier ist keine Grenze des Irrens: denn der Weg ist ein Irrtum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

„Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei: jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen, eben wie sich selbst, mit ewiger unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

„Kaum war dieser Schritt getan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben: zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Übereinkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nötigung, noch eine dritte hinzu: Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Teile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dessen ungeachtet wird ein solches Verhält-

nis so wünschenswert als notwendig gefunden. Der Vorteil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachteile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Teile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Öffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Teil durch Wankelmut und Willkür gefährdet werde.

„ΑΝΑΓΚΗ, Nötigung [25—32]. Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen [ΕΛΠΙΣ, Hoffnung], zu denen jedes feine Gemüt sich gern den Kommentar sittlich und religios zu bilden übernehmen wird."

Atmosphäre (S. 254) — **Wohl zu merken** (S. 256). Zum näheren Verständnis dieser Gedichte sei hier auf die fünfte Abteilung der „Schriften zur Naturwissenschaft" (Bd. 40, S. 44 ff.) nebst Einleitung und Anmerkungen dazu verwiesen. Ein altes Interesse Goethes fand neue Anregung, als ihm Ende 1815 des Engländers Howard „Versuch einer Naturgeschichte und Physik der Wolken" bekannt wurde, vgl. Tagebuch vom 8. Dez. ab, auch Bd. 3, S. 18 „Inschriften ꝛc." Nr. 34 und 35. Den ältesten Bestandteil der drei Gedichte bilden die Verse 23—52 des zweiten: sie traten, und zwar schon unter dem Titel „Howards Ehrengedächtnis", 1820 im dritten Hefte des ersten Bandes „Zur Naturwissenschaft" hervor, worauf im vierten (1822) die ganze Reihe vereinigt erschien[1]). Jene erste, noch unvollständige Publikation hatte

[1]) Erst in der Ausgabe letzter Hand wurde das Gedicht „Entoptische Farben" zwischen „Howards Ehrengedächtnis" und „Wohl zu merken" eingeschoben — ein Versehen, das die Weimarer Ausgabe und deren Nachdrucke beibehielten.

Goethe eingeleitet mit den Worten: „Und nun, da man von jeher die Poesie als wohlgeschickt zu summarischen Darstellungen gehalten [vgl. S. 313 zu Parabel 2], so folge noch zum Ehrengedächtnis unsers Meisters die Grundlehre, damit sie sich immer mehr verbreite, in wohlmeinende Reime verfaßt." Die Gesamtveröffentlichung, der eine englische Übersetzung beigefügt war, erhielt dann folgenden — nur scheinbar nicht vom Dichter selbst verfaßten — Schluß:

„Die drei ersten Strophen [1—22] waren bisher nicht gedruckt und sind nur durch ein günstiges Ereignis in unsere Hände gekommen. — Goethe hatte bemerkt, daß wirklich etwas an seinem Gedicht zu Ehren Howards mangle, und schrieb, um solches aufzuklären und zu vollenden, drei Strophen als Einleitung.

„In der ersten Strophe wird die indische Gottheit Kamarupa als das geistige Wesen dargestellt, welches nach eigener Lust, die Gestalten beliebig zu verwandeln, auch hier sich wirksam erweist, die Wolken bildet und umbildet. — In der zweiten Strophe wird sodann die Funktion der menschlichen Einbildungskraft vorgetragen, welche nach eingebornem Trieb allem ungebildeten Zufälligen jederzeit irgend eine notwendige Bildung zu geben trachtet, welches wir denn auch daran erkennen, daß sie sich die Wolken gern als Tiere, streitende Heere, Festungen u. dgl. denkt, wie solches Shakespeare einigemal glücklich benutzt hat. Die gleiche Operation nehmen wir an fleckigen Mauern und Wänden öfters vor und glauben da und dort, wo nicht regelmäßige Gestalten, doch Zerrbilder zu erblicken. Zugleich wird auf ‚Megha-Duta', den Wolkenboten [vgl. Bd. 30, S. 308, 18 ff. und Bd. 37, S. 211, 21 ff.], angespielt, indem dieses herrliche Gedicht in allen seinen Teilen hierher gehört. — Und so wird denn in der dritten Strophe, damit nichts vermißt werde, Howards Name ausgesprochen und sein Verdienst anerkannt, daß er eine Terminologie festgestellt, an die wir uns beim Einteilen und Beschreiben atmosphärischer Phänomene durchaus halten können. Diese Benennungsweise nun ist angekündigt und ausgesprochen in der vorletzten Zeile, wie folgt:

Wie Streife steigt — sich ballt — zerflattert — fällt:
Stratus — Cumulus — Cirrus — Nimbus."

Entoptische Farben (S. 257). Vgl. die sechste Abteilung der „Schriften zur Naturwissenschaft" (Bd. 40, S. 60 ff.)

nebst Einl. und Anm. — Das Gedicht entstand im Mai 1817 und wurde als „Rätsel" an die Gräfin Julie v. Egloffstein gesandt mit dem Datum des 17. Mai (vgl. Tagebuch vom 17., 19. und 20.), das es auch in einer anderen, „Offenbares Geheimnis" betitelten Handschrift trägt. Goethe war in jenem Frühjahr lebhaft mit Experimenten der hier beschriebenen Art beschäftigt zur Untersuchung der entoptischen — d. h. „innerhalb gewisser Körper zu schauenden" — Farbenbilder (Interferenzkreuze und farbige Ringe).

Was es gilt (S. 258) — **Ultimatum** (S. 259). Die vier 1827 verbundenen naturwissenschaftlichen Protest-Gedichte waren unabhängig von einander erschienen: die beiden ersten 1817 und 1822 in „Zur Naturwissenschaft", das dritte 1820 in „Zur Morphologie", das vierte 1821 in „Kunst und Altertum" zwischen „Zahme Xenien" 293 und 294. Die gesperrten Zeilen des dritten sind Verse aus Hallers damals schon 90 Jahre altem Gedicht von der „Falschheit menschlicher Tugenden", die im 18. Jahrh. viel zitiert wurden: von Lessing, Herder, Nicolai u. a. Auf den letztgenannten insbesondere scheint der „Philister" gemünzt zu sein (vgl. Boxberger, Archiv für Lit.-Gesch. IX, 264 ff.). Goethe bestreitet nicht sowohl die Unmöglichkeit, ins Innere der Natur zu dringen, als die Richtigkeit der Unterscheidung eines Inneren der Natur von einem Äußeren als dem Standorte des betrachtenden und forschenden Menschen; vgl. S. 249 „Epirrhema".

Die Weisen und die Leute (S. 260). Der „dramatisch-lyrische Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästigt, auf eine heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen" (Bd. 30, S. 278, 28 ff.), war zwischen der Arbeit an „Des Epimenides Erwachen" (vgl. Tagebuch, 7. Juni 1814) entstanden, unter dem jetzigen Titel, neben welchem dann in Briefen ein anderer: „Das Gastmahl der Weisen" erscheint. Goethe sekretierte es zunächst, da es gewisse Individuen sehr tief verletzen müsse und die Welt denn doch nicht wert sei, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit ihr überwerfe; als er sich dann zur Veröffentlichung des Gedichtes entschloß („Kunst und Altertum" 1821), suchte er ihm „den Stachel" zu nehmen, ohne seiner Anmut zu schaden (vgl. an Zelter, 31. Okt. 1814, 17. Mai 1815, 26. Okt. 1820). Die ursprüngliche, schärfere Gestalt hat sich auch im Nachlaß nicht mehr gefunden.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten

(S. 264—268)

Die Benennung dieser Gruppe deutet ähnlich wie die des „West-östlichen Divans" auf die Verbindung eines fremden Motivgebietes mit Heimischem, Eignem. Auch nach China war Goethes Weitblick gedrungen, nicht erst im Alter, als mehr und mehr der Begriff der „Weltliteratur" ihn erfüllte, sondern gelegentlich schon in früheren Jahren; vgl. v. Biedermann, Goethe-Forschungen I (1879), 113 ff. III (1899), 173 ff. Für sein späteres Interesse besitzen wir dann außer den vorliegenden Gedichten zwei Zeugnisse: in dem Aufsatz über indische und chinesische Dichtung (publiziert 1821, s. Bd. 37, S. 212, 7 ff.) und in der mit Übersetzungen geschmückten Anzeige der chinesischen „Gedichte hundert schöner Frauen" (Bd. 38, S. 101 ff.). Letztere Arbeit fiel in den Februar 1827, und im Mai d. J., angeregt durch die Lektüre chinesischer Romane in deutschen und französischen Übersetzungen, entstanden die meisten der kleinen Gedichte unserer Abteilung, die im Berliner Musenalmanach für das Jahr 1830 zuerst veröffentlicht wurden. Vgl. zu Eckermann, 17. und 31. Januar 1827, das Tagebuch vom Februar, Mai und August dieses Jahres sowie v. Biedermann, Goethe-Forschungen II (1886), 426 ff.

Wir haben keine eigentlichen Nachdichtungen chinesischer Poesie vor uns. Freier als in so vielen Gedichten des „Divans" hat Goethe sich hier nicht sowohl Gedanken und Motive aus jener fremden Welt angeeignet, als vielmehr nur deren Luft eingesogen und dadurch seinem Dichterblut Bestandteile zugeführt, die es vorübergehend charakteristisch färbten. Wir müssen ihm schon zu gute halten, daß er seinen Lesern hier einmal als chinesischer Mandarine entgegentrat und ihnen zumutete, z. B. unter dem „Norden" (I, 5) Peking zu verstehen, das eigentlich „Nordhof" bedeutet. Aus solchen Schleiern strahlen Herrlichkeiten wie das achte Gedicht nur um so leuchtender hervor, und wenn den greisen Dichter diese sonderbare Maskierung nicht gereizt hätte, „die durchgespielte Leier" noch einmal zu ergreifen, so würden diese späten, aber duft- und farbenreichen Blüten überhaupt fehlen in dem vollen Kranze seiner Lyrik.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

326494 LG
Author Goethe, Johann Wolfgang von G599He|.2
Title Sämtliche Werke; ed. by Hellen. Vol.2.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED